Gs
10,755
-4-

Die
Erde und ihre Bewohner
nach
den neuesten Entdeckungen.

Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel

von

E. A. W. von Zimmermann.

Vierter Theil.

Die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika.

Neue verbesserte Auflage.

Stuttgart,
bei August Friedrich Macklot. 1821.

Vorrede.

Dieser Band des Lesebuchs darf sich vor andern einer geneigten Aufnahme schmeicheln. Es ist nämlich darin eine bedeutende Summe der neuesten Zusätze zu alle dem beigebracht, was seit der Zeit der Ausgabe des 4ten Jahrgangs des Taschenbuchs der Reisen von den Frei-Staaten von Nord-Amerika, so wie von Louisiana und Californien mir bekannt geworden ist. Man wird bemerken, daß ich nicht nur die neuesten Werke benutzt, wovon mich selbst der enorme Preis der v. Humboldschen nicht abhielt, sondern daß ich den Leser selbst mit einem, meines Wissens noch nicht gedruckten Manuscript bekannt gemacht habe, welches sowohl für die Länderkunde überhaupt, als besonders für die Geschichte derselben nicht unbedeutend ist.

Da sogar der literarische Verkehr mit England unterbrochen ist, so würde diesem Bande mehreres entgangen seyn, das wesentlich zu der Kenntniß der darin durchgegangenen Länder gehört, hätte ich nicht das Glück gehabt, durch die Güte des berühmten Obersten Burr, Blodgets Economica zu erhalten; und ich glaube, daß selbst die eigentlichen Statistiker es mir Dank wissen werden, wenigstens die Haupt-Resultate, sowohl dieses Werks, als auch Mehreres aus A. Ellicots Journal for determining the Boundary between the United States and the Possessions of his Catholic Majesty in America. Philadelphia 1808. 4to.

hier beigebracht zu sehen, da beide Werke in unserer Hemisphäre wohl nicht sehr bekannt seyn möchten.

Gern hätte ich noch zuletzt einen Auszug aus der neuesten Entdeckungs-Reise des Cap. Montgommery Pike beigebracht *), oder wenigstens aus den darüber bereits deutsch und französisch erschienenen Auszügen; allein letztere bestehen fast lediglich in ethnographischen Nachrichten von Völkern, wovon mehrere bereits ziemlich umständlich bekannt waren, da hingegen finden sich der eigentlich geographischen Nachrichten nur wenige; selbst der auf dem Titel angegebenen Hauptsache, der Quellen des Missisipi, ist nicht einmal gedacht! Ich verschiebe daher die Anzeige von dieser Entdeckungs-Reise, bis mir das Werk selbst zu Gesichte kommt.

Braunschweig, den 28. Februar 1812.

v. Z.

---

*) Der eigentliche Titel ist: Exploratory Travels through the Western Territories of North-Amerika, comprising a Voyage from St. Louis, on the Missisipi, to the Source of that River etc. etc. London, 1811. 4to. Mit Karten.

Inhalt.

Die vereinigten Frei-Staaten von Nord-Amerika.

Der 100jährige Eduard Drinker sieht die Entstehung von Philadelphia . . . . Seite 3
Ungeheure Bewässerung der Neuen Welt . . . 4 u. f.
Ihre geringe Wärme und große Feuchtigkeit . . 5 — 8
Natürliche Abtheilung des Landes der Fr. Staaten . 10
Die erste Abtheilung, das atlantische Gebiet, Aufzählung aller Staaten 11
Die wichtigsten Vorgebirge, Bayen und Häfen . . 11 — 15
Lauf der Scheidungsgebirge . . . . 15 — 17
Das Gebiet des Missisipi und Lauf dieses Flusses . 18 u. f.
Verschiedenheiten des Bodens und der Fruchtbarkeit des Landes . . . . 22 u. f.
Die Trage-Plätze . . . . 24 u. f.
Der See Champlain 25
Die großen Savannen . . . . 26 u. f.
Die Rohrbrüche und große Sümpfe . . . . 27 u. f.
Fruchtbarer Boden daselbst 28
Merkwürdige Quadrupeden der Staaten . . . 31 u. f.
Die Vögel, besonders der wilde Puter . . . 32
Amphibien und Fische 33
Ungeheure Menge Lachsforellen 34
Reiche Flora der Vereinigten Staaten . . . 35 u. f.
Betrag des dortigen Tabaks 1790 39
— — — — Indigo's . . . . . . —
Der dortige Wein 40
Mehrere Handelspflanzen . . . . . . 40 u. f.
Die Mineralien . . . . 41 u. f.

Der Mensch.

Anfang der Colonien . . . . Seite 45 u. f.
W. Penns kurze Biographie . . . . . . 47 — 54
Entstehung der südlichen Staaten . . . . . 53 u. f.
Ihr Anwachs und Kultur, hauptsächlich durch Toleranz . . . . 59 u. f.
Kriegsmuth . . . . 62 u. f.
Kampf mit dem Mutterlande . . . . . . 63 u. f.
Allgemeine Vereinigung der Staaten . . . 66 u. f.
Stufen des Länderanbaues 68
Lob der Deutschen . . . . 69 u. f.
Die dortigen Franzosen, nach Volney 71
Verschiedenheit der Charaktere der Colonisten . . 72
Die Infamie des Gougings (Augenausdrehens) . . 73
Große Neubegierde 74
Merkwürdige Gewandtheit der Colonisten . . . 75
Bewundernswürdige Zunahme der Bevölkerung . . 77
Classification der dortigen Colonisten 78
Zunehmender Preis der Ländereien 79
Schätzung des Länderertrags . . . . . . 80 u. f.
Summe der dortigen Hausthiere bis 1805 . . . 81
Zustand der Fabriken 82
Brücken- und Assecuranz-Compagnien . . . 83
Handel und Ausfuhr . . . . —
Summe des cursirenden Geldes, Steigen der Kultur . 84
Universitäten und Schulen . . . . —
Akademien und öffentliche Bibliotheken . . . 85
Wohlthätige Gesellschaften . . . . —
Schnelles Erweitern des Handels . . . . . 88 u. f.
Allgemeine tabellarische Darstellung des Anwachses der Staaten 88

Die Original-Bewohner, die Indianer.

Die Tscherokesen 90
Merkwürdige Monumente der Vorzeit in dortigen Ländern . . . . 93 u. f.
Die Muskogulgen oder Krihks . . . . . . 96 u. f.
Die Tschaktas . . . . 103 u. f.
Die Tschikasas . . . . 106 u. f.

Die Apalachen . . . . Seite 107
Die Natches . . . . —
Die Katabaws 108
Ursachen der Abnahme der Ind. Nationen . . 110 u. f.
Geringe Volksmenge . . . . 112 u. f.
Anzeige der neuesten Reise über die steinigten Berge zum Südmeer . . . . 114 u. f.
Die verschiedenen Völkerschaften bis zu den steinigten Gebirgen . . . . 115 — 119
Die Nation der Mandannen 118
Das Gebirge selbst 120
Die Wurzeln des Missouri . . . . . . —
Ueberwältigung der Gebirgskette 121
Errichtung des Forts Clatsop 123
Der Fluß Columbia des Südmeers . . . 126
Verschiedene Stämme der dortigen Küstenbewohner —
Neue oder wenig bekannte Quadrupeden . . 126 u. f.
Des Franzosen Truteau's ältere Nachrichten von den Ländern gegen das Gebirge hin . . . . 127 u. f.
Louisiana . . . . 130 u. f.
Umriß und Gränzen . . . . 131 u. f.
Bevölkerung . . . . 133 u. f.
Der Missisipi . . . . 135 u. f.
Das Klima von Louisiana 139
Anbau der Colonial-Waaren . . . . . . —
Die reiche Flora 141
Quadrupeden und übrige Thiere . . . —
Urvölker 143
Die Colonisten . . . . —
Die Stadt Neu-Orleans . . . . . . 144 u. f.
Areal-Größe der Frei-Staaten nach v. Humbold . 148
Wie Louisiana entdeckt ist 149

Californien.

Das Land nach den neuesten Angaben . . . 150 u. f.
Die Gebirge und Flüsse . . . . 151 u. f.
Gewächse und Thiere, Wichtigkeit der Fackeldisteln 153 u. f.
Merkwürdiger Instinkt des Pelikans . . . 155
Der Ammon, oder der Berg-Widder . . . 156
Dortige Minen 258

Der Californier . . . . . . Seite 159
Dortige Bevölkerung nach v. Humbold . . . —
Dürftigkeit der Sprache 160
Armseligkeit dieser Menschen-Race . . . 161
Religion . . . . 162 u. f.
Sitten; Durchbohren des Nasenknorpels . . 163
Unterschied einer Mission und eines Presidios . 164
Industrie der Californier . . . . . . —
Ochsenjagd 165
Natürliche Merkwürdigkeiten d. beschriebenen Länder 166
Die Felsenbrücke 167
Brennbare Quelle 169
Basaltgebirge . . . . —
Die Fliegenklappe (Dionaea Muscicapa) . . 170
Der Ahorn-Zucker 173
Die größte Blume 175
Der Baltimore-Vogel . . . . . . —
Die Klapperschlange 176
Erklärung ihrer Zauberkraft, nach Smith-Barton 178
Sonderbares Puppen- (Chrysaliden-) Gehäuse . 179
Lebensbeschreibung des Ritter Raleigh . . . 181 u. f.

Uebergang von Europa zu dem nördlichen Amerika.

Einleitung.

Genug der blendenden Eisfelder, der öden, tieferstarrten Regionen der westlichen Polarwelt!

Das Auge fordert Erquickung; es sehnt sich nach beruhigendern Gegenständen; nach dem Anblick einer durch das sanfte Grün der Wiesen und Waldungen beschatteten Erde.

Der gesellige Mensch wünscht eine belebtere Natur, ein milderes Klima, reichlich bewohnt von heitern, ihm ähnlichen Wesen.

Freilich bewunderte er in jenen erstorbenen Gefilden die Größe der Schöpfung, die weise Anordnung, selbst aus einer so todten Natur Leben und Erhaltung für den Menschen und für alle übrige organische Wesen hervorgehen zu lassen. Indeß erzwangen jene Phänomene der kämpfenden Elemente nur kalte Bewunderung; minder durchströmte uns hierbei warme Theilnahme, wohlthätige Erquickung.

Wie erheiternd ist dagegen das Bild der hochbelebten, von Fruchtbarkeit strotzenden Erde!

Sich selbst getreu, schreitet aber die Natur nur langsam vorwärts. Sie gebiert keine harte Contraste; sie läßt keine widrige Lücken. Sie paart nicht den zottigen Eisbär mit dem schön gefleckten Panther, das dickbepelzte Schneehuhn mit dem goldreichen Colibri, das unansehnliche lederartige Rennthiermoos mit der prächtigen Magnolie. So wie aber der Strahl der Sonne nur mählig an Schiefe abnimmt, so steigt nur stufenweise, Schönheit, Fülle und Reichthum in der belebteren Welt empor. Und so fühlt sich dann das Auge nicht plötzlich durch hart abgeschnittene Uebergänge gleichsam zurückgeschreckt.

Wie merkwürdig steht hier aber die Sinnenwelt mit der Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten im Einklange!

Der vom Polareise umgebene Esquimaux lebt fast in gänzlicher Stumpfheit, und der auf seinen erfrornen, dürftigen Boden noch eingeschränktere Nord-Indianer ist, gleich seiner Erde, wild und ohne lebhaftes Mitgefühl.

Der etwas südlicher gelegene Canadier athmet schon mehrere Monate hindurch Luft ohne Eisgestöber. Theilweise bekleidet angenehmer Klee feine Wiesen; es sprossen ihm die Osterlucey, das Drachenblut nebst vielen andern schönen Blumen; und reiche Waldungen von Cedern, vielfachen Eichen- und Ahornarten gewähren Schatten gegen die heiße Sonne des dortigen Sommers.

Hier lebt nun auch der Eingeborne bereits hin und wieder in kleinen, aber fast regelmäßigen Gesellschaften, in Dorfschaften. Einige Stämme bauen schon den Maiz und ziehen Hausvieh.

Und wie ist dieß alles nun durch den dort angesiedelten Europäer erhöhet! Der mächtige St. Lorenz trägt jetzt ganze Flotten von Kauffahrern; die Gewerbe beginnen zu blühen und beträchtliche Handelswege verbinden das atlantische Meer mit den fünf großen Wasserbehältern des innern Landes.

So gelangt denn der Beobachter, beim weitern Hinabgehen nach Süden, zu den vereinigten Freistaaten von Nord-Amerika.

Mit Recht gewähren sie ihm ein herzerhebendes Schauspiel. Sie zeigen auffallender als bis jetzt irgend ein Theil der Erde, die Erhabenheit, die Macht und Würde des Menschen, den Sieg vernünftiger, anhaltender Thätigkeit über die rauhe, wilde Natur.

Mit Recht darf man bei ihrem Anblicke, bei der Erinnerung an das, was der Mensch aus der ihm wild überlieferten Erde hervorzubringen vermochte, mit dem beredtesten Naturforscher ausrufen: „Wie schön ist sie, diese kultivirte „Natur! Wie glänzend, wie prächtig geschmückt durch die „Wartung des Menschen! Die rohe Natur ist scheußlich, sie „ist ein Bild des Todes! Ich, ich allein, kann sie reizend „und lebendig machen! Laßt uns die Moräste austrocknen, „die todten Gewässer beleben, ihnen Abfluß verschaffen, und „sie in Bäche und Kanäle umschaffen! Laßt uns Feuer an „jene überflüssige Streue, die den Boden bedeckt, und an jene „alten Waldungen legen, die bereits halb abgestorben sind, „laßt uns das, was das Feuer nicht verzehrt, vollends durch „die Schärfe des Eisens zerstören! Bald werden wir statt „der Binse und Wasserblume, woraus die Kröte ihr Gift „bereitete, die Ranunkel, den Klee und andere angenehme, „heilsame Kräuter hervorsprossen sehen. Heerden hüpfender

„Thiere werden auf dem vorhin unwegsamen, unbenutzten „Boden einen Ueberfluß von Nahrung, eine stets wieder grü„nende Weide finden. Laßt uns dieser neuen Gehülfen uns „bedienen um unser Werk zu vollenden. Der Ochs mag un„ter das Joch gehen und seine Kräfte und seine Masse an„wenden, um die Erde in Furchen zu schneiden; sie werde „wieder jung durch die Kultur; eine neue Natur wird aus „unsern Händen hervorgehen."

Daß dieß die schicklichste Einleitung zur Darstellung der Frei-Staaten von Amerika sey, beweiset unläugbar das vollgültige Zeugniß des hundertjährigen Greises, Eduard Drinkers.

Er war im Jahre 1680 in einer kleinen Hütte geboren, welche auf eben dem Flecke errichtet stand, wo jetzt in der Stadt Philadelphia die Wallnuß-Straße (Walnut Street) und die zweite Straße (Second Street) zusammentreffen. Einfache Kost, Enthaltsamkeit und sittliches Leben führten ihn bei fester, fast durchaus ununterbrochener Gesundheit, bis zum November des Jahres 1782.

„Dort, an jenem Flecke," erzählte oftmals mit fröhlicher Theilnahme der rechtschaffene Greis, „pflückte ich in meiner „Jugend Brombeeren, dort jagte ich Hasen und Kaninchen; „dort war alles mit Gesträuch bedeckt. Jetzt prangen eben „da die schönsten Gebäude der volkreichen Stadt; Kirchen „erheben sich, wo mir vormals aus großen Morästen das „Quaken der Frösche entgegen tönte; und wo damals nur „das dürftige Canot des nackten Wilden am Strande ange„bunden lag, erscheinen nun reiche Flotten von Schiffen je„der Größe."

In der That waren diese vasten Provinzen zu der Zeit der ersten Ansiedlung von Europäern nur ein ungeheurer undurchdringlicher Wald von viel tausend deutschen Quadratmeilen, unterbrochen bald durch einzelne große Seen, und erstaunliche Moräste (Swamps), bald durch unabsehliche Rohrwiesen und Savannen, dünne bewohnt von einzelnen Horden Wilder, welche unter sich fast in steten blutigen Fehden, auf einander, und auf das in diesen finstern Dickigten hausende Wild und Geflügel Jagd machten.

Deutschland hatte zu den Zeiten der Römer Waldungen, wie Mela sagt, von zwei monatlichen Tagereisen; es war ein Land von wüstem finstern Ansehen, rauhem Himmel, verwildertem Boden, den Niemand als der Eingeborne ertrug *).

Dennoch war dieß nur ein kleinliches Bild von dem zu-

---

*) Quis Germaniam peteret? informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque nisi si patria sit?

Tacitus.

rückschreckenden Ansehen der meisten Länder der heutigen Staaten von Amerika, zur Zeit ihrer Entdeckung.

Die Amerikanischen Waldungen liefen nämlich vom nördlichen Canada bis nach Florida, also sicher auf 300 deutsche Meilen fort, und bedeckten dieses erstaunliche Gebiet zugleich von Osten nach Westen an verschiedenen Orten vom Atlantischen Meere quer bis zum Missisipi hinüber.

Brennt man doch noch in unsern Tagen, also nachdem über ein Jahrhundert an dessen Urbarmachung thätig gearbeitet worden ist, in einzelnen Staaten, z. B. in Maine, Waldungen von solcher Größe nieder, daß der Rauch davon sich auf 43 englische Meilen verbreitet!

Die neue Welt überhaupt war aber nicht bloß mit Waldungen überladen; es war zugleich keiner der übrigen Theile der Erde mit einer so ungeheuren Wassermasse getränkt.

Die südliche Hälfte von Amerika hat Hauptströme, deren jeder mehrere kleinere aufnimmt, welche dem Nil und der Donau gleich kommen. Ohne des Magdalenen-, des Tocantin- und Franziskusflusses einmal zu erwähnen, zeigt sich hier der große Orinoco, dessen ungeheures Wassergebiet einige tausend Quadrat-Meilen jährlich überschwemmet.

Die Mündung des Silberflusses (Rio de la Plata) hält 50 Seemeilen; er nimmt die großen Ströme, den Uraguay und Parama, die oft mit der Breite von mehreren Meilen fließen, in sich auf, nebst wenigstens 15 andern beträchtlichen Flüssen und einer sehr großen Anzahl kleinerer. Dennoch ist er weit geringer als der Maranon, in den sich wenigstens 10 Ströme von der Größe der Donau nebst einer erstaunlichen Zahl kleinerer Flüsse, ergießen. Um ihn gibt es daher Länder, die nur 2 trockene und 10 Regenmonate im Jahre zählen.

In Nord-Amerika kennen wir bereits die ungeheuern Wasserbehälter der arctischen Erde; den Missisipi, den Vater der dortigen Ströme, nebst andern ihm parallel laufenden des mexicanischen Meerbusens wollen wir in der Folge genauer anzeigen.

Nur allein die Oberfläche der Gewässer innerhalb der heutigen Freistaaten von Amerika nimmt noch jetzt einen Raum ein, welcher dem Drittel von ganz Deutschland gleich kommt, ohne den großen Antheil zu rechnen, welchen Canada an dem Ontario, Erie, Huron und dem Obern See besitzt, und ohne den ungeheuern Missisipi und ohne die fast der Donau gleichen Ströme, welche sich überdieß noch in den Meerbusen von Mexico ergießen.

Hier finden sich Sümpfe von einigen hundert engl. Meilen im Umfang, die sich zu der Regenzeit in große Seen ver-

wandeln. Daher dann auch eine Ausdünstung, die die Luft mit unermeßlicher Feuchtigkeit schwängert.

Noch jetzt strömt in vielen Provinzen, selbst vom nördlichen Amerika, noch einmal so viel Wasser aus den Wolken herab, als in den Theilen der alten Welt, welche mit jenen unter einerlei Parallelkreisen gelegen sind; noch jetzt findet sich in den vereinigten Staaten von Amerika der im Freien schlafende Reisende vom Thaue gänzlich durchnäßt; in großen Tropfen und mit lautem Geräusch fällt er wie Regen von den Blättern auf ihn herab.

Von den südlichern Theilen Amerikas ist schon zuvor gesagt worden, daß sie sehr feucht sind. Eine solche zehnmonatliche Regenzeit findet sich aber in keinem großen Erdstriche der alten Welt, welcher mit jenem unter einerlei Breite gelegen ist.

Fast noch bemerklicher als der Unterschied der Feuchtigkeit ist der Unterschied der Temperatur zwischen beiden Welten.

Franklin zeigte, wie zu seiner Zeit die Wärme von Philadelphia, unter 39° 37′ 10″ Breite gelegen, sich mit der von Petersburg oder Stockholm, diesen fast 20 Grad nördlicher liegenden Orten, vergleichen ließ. Virginien, unter gleichen Parallelen mit Spanien und Sicilien, erhält nur erst im May grüne Wälder; Frankreich, obgleich viel nördlicher, bereits einen Monat früher.

Auffallender spricht für diesen mindern Wärme-Grad die Uebersicht der animalischen Welt im Großen.

Mehrere ansehnliche Quadrupeden, welche ich bereits vor dreißig Jahren als Climatometer zum Vergleich der alten und neuen Welt gebrauchte *), machen diesen Unterschied anschaulich. Bei uns gewährt kaum der 60ste Breiten-Grad dem Rennthiere einen ihm bekommenden hinreichend kalten Wohnsitz; in Amerika findet der ihm ähnliche Caribou diesen bereits unter dem ein oder zwei und vierzigsten Grade. Ein ähnlicher Fall zeigt sich bei dem Elenthier und seinem Analogon in Amerika.

Der weiße, größte, Bär wagt sich selten über den Polarkreis in Europa herab; den Esquimaux der Hudsonsbay ist er noch unter dem 53sten Grade furchtbar.

Auch in jener früheren Schrift ward bereits gezeigt, wie selbst das Menschengeschlecht den geringeren Grad der Wärme von Amerika überhaupt darlege. Den Neger von Lybien fanden weder Raleigh in Gujana, noch die Pizarren in Peru. Nirgends zeigte sich überhaupt der Schwarze mit wolligtem Haare auf den heißesten Theilen von Süd-Amerika.

*) M. s. mein Specimen Zoologiae geographicae. Lugd. Batav. 1777 die Karte; dieß Werk war bereits 1771 entworfen und angefangen.

Mag also der sarkastische Verächter der neuen Welt, der berühmte v. Pauw, sie freilich durch zu dunkel gefärbte Gläser betrachtet haben, völlig geblendet war er nicht.

Vieljährige Beobachtung und genaue Rechnungen treffen darin mit einander überein, daß Amerika stiefmütterlicher von der Natur ausgesteuert als unser Welttheil, ein kälteres, feuchteres Land war, oder wenigstens ein jüngeres, wahrscheinlich aus dem Gewässer später hervorgetretenes, daher dann wohl später und dünner bevölkertes Land, worin eben daher ein wichtiger Theil der organischen Schöpfung sich minder begünstigt zeigte.

Vorzugsweise scheinen dort die Thierarten zu gedeihen, welche selbst von feuchter kalter Natur sind, oder die dem Wasser ihr Daseyn, Wohnung und Nahrung verdanken.

Kolossalische Wasserschlangen, ganze Heere von Kaimanen, ungeheure Eidechsen, die für den dortigen Menschen zum Theil einen wichtigen Nahrungszweig abgaben; ellenlange Frösche viele Pfunde schwer mit dem Gebrülle eines Ochsen begabt (Rana maxima Americana Catesby); unberechenbare Schaaren von Sumpfmücken; riesenförmige Wasserinsecten; unermeßliche Schaaren großer Landkrabben, boten sich den ersten Ansiedlern aus der alten Welt in der neuen fast aller Orten dar.

Dagegen waren dort die großen Landthiere kaum mit den unsrigen vergleichbar.

Nur zwei bedeutende Ochsenarten, ferner das Moosethier, das Rennthier, der canadische Hirsch, waren etwa alles, was Amerika auf der ungeheuern Fläche von mehr als 600000 Quadrat-Meilen von fruchtfressenden Quadrupeden starkes und ansehnliches aufzuweisen hatte.

Diesen stelle man gegenüber, unsere Auerochsen; den Elephantenstier Abyssiniens; den Büffel vom Cap; das Flußpferd; das Camelopard; die beiden Cameele; den Elephanten selbst; die beiden Rhinoceroten, was für Kolossen gegen die der neuen Welt, selbst wenn man die dortigen Schafkameele, und den Tapir mit in Anschlag bringen wollte! Und was könnte Amerika gegen die ungeheuern Rudel großer Gazellen und Affen von Afrika und dem heißen Asien aufbieten? Zugleich fehlte dort das ganze Geschlecht des Pferdes, wenn anders nicht das zweiklauige Pferd von Chili, der Huemul, im Fall er ein wirkliches Pferd ist, diesen Mangel einigermaßen ersetzt. Auch bekam unser nach Amerika hinübergepflanztes Hausvieh anfangs nur kümmerlich, und dieß war der nämliche Fall mit unsern Fruchtbäumen, auch sogar dann, wenn man für beide ein paßliches Klima zu wählen sich bemühete.

Eine der richtigsten und auffallendsten Bemerkungen des

Herrn v. Pauw bleibt in dieser Rücksicht stets diejenige, welche den Weinstock angeht. Man hat bis jetzt noch in keinem Theile der neuen Welt den Weinstock mit großem Vortheil anbauen können. Selbst die Stöcke, von welchen man in Kentucky und den anliegenden Gegenden keinen untrinkbaren Wein erzielt, beweisen diese Wahrheit. Wenn man bedenkt, daß Amerika vom funfzigsten Grade der nördlichen Breite bis zum 55sten der südlichen, also fast durch alle mögliche Klimate hinläuft, wenn man weiß, daß der europäische Wein nach Madera und nach dem Cap verpflanzt trefflich gedieh, dann muß man diese Unfähigkeit, eines der edelsten Produkte der Industrie zu erzeugen, oder wenigstens bis jetzt zu keiner großen Vollkommenheit gedeihen zu lassen, wohl allein auf die bisherige Temperatur, auf die Modification der Luft und des Bodens und auf die Feuchtigkeit der neuen Welt schieben.

Auf der andern Seite war die Summe der giftigen Vegetabilien, so wie die der Sumpf- und Schmarotzerpflanzen in Amerika erstaunlich groß; und es bleibt stets merkwürdig, daß dort eine Hauptnahrung des Menschen der warmen Regionen noch jetzt aus einer Giftpflanze (dem Manihot) erzielt wird, ja daß die von Amerika zu uns gekommene nützliche Kartoffel gleichfalls die Wurzel eines Gewächses ist, dessen Inneres wie die meisten Nachtschatten (solana) einen milchichten schädlichen Saft enthält.

Das was hier zum Nachtheile von Amerika überhaupt bemerkt wurde, traf auch zum Theil die heutigen Freistaaten. Schon zuvor zeigte ein Beispiel, wie fast alles darin mit dicker Waldung überwachsen und unangebauet sich befand, und wie diese Staaten auch in Ansehung des Klima der alten Welt nachstehen.

Mehrere dorthin wandernde Europäer kamen daher nicht etwa durch die sogenannten Wilden, sondern durch das traurige Klima, durch den dürftigen Boden um, oder kehrten ohne ihren Endzweck erreicht zu haben, mißmuthig nach ihrem Vaterlande zurück.

Der letzte Fall ereignete sich bei den ersten Ansiedlern von Neu-England; auch ward ebenfalls das Etablissement in Maryland anfänglich wieder aufgegeben. Auf Virginien sahen sich aber die Bewohner von Jamestown sogar genöthigt, Leichen zur Nahrung aufzugraben. Auch in dem wärmeren Carolina geriethen die Europäer, welche Ribaut aus Frankreich dahin führte, in so schreckliche Hungersnoth, daß sie zuletzt anfingen ihre eignen Mitbrüder zu verzehren.

Wie wäre so etwas auch in höheren Breiten zu bewundern, da sogar die ersten Europäer in dem heißen Amerika nicht selten ähnliche Unglücksfälle erlitten.

Kolumbus rettete sich ja auf St. Domingo nur durch die gescheidte Benutzung einer Mondfinsterniß vom Hungertode; Pizarro kam nebst den Seinigen in Peru, Almagro in Chili, fast aus Mangel um, und von den tiefer gegen Süden gelegenen Theilen trägt die berühmte Colonie Philipps des 2ten in der Magellans-Straße noch den Namen des Schicksals seiner Kolonisten; er heißt die Hungerbay (Port Famine).

Muß man auch, um billig zu seyn, mehrere solcher Unglücksfälle der ersten Anbauer, den Nebenumständen zuschreiben, und machen auch gleich verschiedene besonders am Meere gelegene fischreiche Landstriche eine Ausnahme von dem hier dem Ganzen beigelegten üblen Zustande; so fällt doch unstreitig vieles dem Klima selbst zur Last.

In einer so verwilderten kalten und feuchten Natur konnte daher schwerlich das Menschengeschlecht reichlich empor gekommen seyn. Auch bestätigt dieß die einzige Betrachtung, daß die meisten amerikanischen Nationen von der Jagd lebten; daß kein einziges der indischen Völker dort Heerden hielt; daß endlich auf der ungeheuern, viermal so großen Fläche als die von ganz Europa, nur zwei Nationen vorgefunden wurden, welche einigen Anspruch auf wirkliche Kultur machen durften. Ich sage, nur einigen Anspruch, denn wie kann man große Fortschritte in der Kultur solcher Völker erwarten, die, wie die Mexicaner, nur eine selbst sehr eingeschränkte Art von Hieroglyphen-Schrift hatten; oder die, gleich den Peruanern, nur lederne Knoten, (die Quipos) wie Kerbehölzer oder Runen-Stäbchen, zum Wiedererinnern einiger Hauptereignisse und Rechnungen zu handhaben verstanden?

Angleria, Martyr und andere Lobredner der neuen Welt mögen uns daher auch noch so herrliche Schilderungen von der Kultur und den Talenten der Amerikaner und von dem Reichthum des Landes zur Zeit der Entdeckung dieses Welttheils gegeben haben; sie wurden selbst von den barbarischen Ueberwältigern dieser unglücklichen Wilden hintergangen. Diesen Helden Spaniens, z. B. Cortez, der die einzelnen Provinzen von Mexico das heutige Deutschland oder Frankreich an Menschen und Fruchtbarkeit übertreffen läßt, lag daran, ihrem Herrn hohe Begriffe von sich, und hohe Erwartungen von den eroberten Landen beizubringen.

Für den mindern Werth der neuen Welt und ihrer Bewohner im Verhältniß mit der alten reden außer den so eben angeführten Thatsachen unter andern noch folgende.

Mit kaum 500 Mann eroberte Cortez eins der größten und blühendsten Reiche von ganz Nord-Amerika innerhalb eines Jahres. Der andere wichtige kultivirte, der einzige einigermaßen regelmäßig organisirte Staat der südlichen Hälf-

te der neuen Welt, Peru, ward durch Pizarro noch schneller unterjocht.

Die Portugiesen, welche sich besonders in dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte als eins der tapfersten und gescheidtesten Völker Europens auszeichneten, machten unter der Anführung des muthvollen Barreto und anderer ihm ähnlicher Anführer, die größten Anstrengungen, die Länder der Negerfürsten von und um Monomotapa zu erobern. Ihre Heere waren dreimal so stark als die des Cortez, ja sie waren größtentheils schon dem dortigen Klima angewöhnt, allein sie kamen fast alle bis auf wenige Menschen bei diesen Unternehmungen um, und bis auf den heutigen Tag müssen sich die Portugiesen begnügen einige unbedeutende Forts im Innern dieser goldreichen Länder erhalten zu können. Dennoch waren diese Neger ebenfalls nackt, und kannten eben so wenig als jene Amerikaner unser Geschütz noch unsere Reiterei.

Ueber ganz Amerika sind wichtige Eisengruben verbreitet; allein nirgend in der ganzen neuen Welt war man so weit gekommen, dieses Metall zum Gebrauch anwenden zu können. In Peru verstand man höchstens das Kupfer zu härten, um sich desselben zu Werkzeugen und Waffen zu bedienen. Die im Ganzen weit weniger kultivirten Caffern, ja selbst die nomadischen Hottentotten waren lange vor Ankunft der Europäer im Besitz der Kunst, das Eisen zu schmelzen, und sich hierdurch mancherlei brauchbares Haus- und Waffengeräth zu verschaffen.

Um auf die Population der neuen Welt zurück zu kommen, so ergibt sich die Geringfügigkeit der Bevölkerung der von Mexico nördlich wohnenden Völker besonders aus der einzigen Wahrheit, daß diese Nationen, da sie größtentheils Jägervölker waren, eines ungeheuern Gebiets zu ihrer Erhaltung bedurften; eines unangebaueten Gebiets für die Weide der jagdbaren Thiere. Diese Jagdreviere lagen ihnen daher sehr am Herzen. Die Beschränkung derselben beschränkte ihren Unterhalt, also ihr Daseyn selbst. Daher geriethen sie bei jeder Gelegenheit wegen des Jagdreviers unter einander in blutige Fehden, und diese mußten fast eben so sehr als ihre mühsam zu erzielende dürftige Nahrung, eine der Hauptursachen seyn, welche dem Anwuchs ihrer Bevölkerung entgegenarbeiteten.

Eine andere Ursache der geringen Bevölkerung, gleichsam erzeugt durch diese erstere, war dann die traurige Lage des weiblichen Geschlechts. Zwar sind auch viele Bewohner der herrlichsten, fruchtbarsten und mildesten Weltgegenden unserer Halbkugel Barbaren gegen das schöne Geschlecht; allein dort, z. B. in Afrika oder auf mehreren Südsee-Inseln, gibt

der sanfte Himmel, die von den schönsten Früchten strotzende Erde für dieß alles nicht unbedeutend Ersatz. Die Frau gebiert dort leicht, sie fühlt die Beschwerde ihrer Sklaverei minder; die trefflichen, leicht zu erzielenden Erzeugnisse der Erde verleiden ihr ihren Zustand als Mutter nicht, und die Afrikanerin wünscht sich eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Hingegen kann eine nordamerikanische Wilde noch mit der Frucht oder mit einem Kinde daneben belastet, die Beschwerden aller Arbeiten ihres traurigen Hausstandes, das Fortschleppen der Jagdgeräthe, der Nahrungsmittel u. dgl. unter solchen Umständen nicht anders als unerträglich finden. Sie entledigt sich daher wo möglich schon vor der Zeit ihrer Frucht, ja sie endigt oft gewaltsam das Leben des schon gebornen Kindes oder ihr eignes.

Diese Angaben zusammen genommen bezeugen dann mit Gewißheit die geringe Population von Nord-Amerika, und wir werden in der Folge unparteiisch eine Reihe der gültigsten Thatsachen aufführen, welche diesem Raisonnement durchaus entsprechen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns von neuem zu den Freistaaten von Nord-Amerika; zu dem herrlichsten, bleibenden Monumente der Kultur, des ausdauernden, durch Vernunft geleiteten, ruhig fortwirkenden Fleißes des Menschen!

a) Das Land.

„Uebersieht man das vaste Gebiet der Amerikanischen „Frei-Staaten von einem hinreichend hohen Standpunkte, „so zeigen sich hier hauptsächlich drei unter sich verbundene „Ländermassen von verschiedener Bildung. Zwei reiche Ebe„nen werden vermittelst eines großen, zwischen ihnen fort„laufenden Gebirggürtels von einander getrennt. Die eine „dieser Ebenen breitet sich ziemlich gleichförmig gegen We„sten aus; die andere hingegen steigt mit schnellerer Abda„chung zum Atlantischen Meere hinab."

Dieß war die allgemeine Ansicht, welche ich von den Frei-Staaten nur allein aus richtiger Anschauung der damals bekannten Karten und Thatsachen bereits vor zehn Jahren vorlegte *).

Es kann daher nicht anders als angenehm überraschend seyn, die Richtigkeit dieses Bildes durch Volney **), der

---

*) Frankreich und die Frei-Staaten von Nord-Amerika. Berlin bei Voß, 1795. 1r Th. S. 21. und seit 1797 französisch übersetzt.

**) Volney Tableau du Climat et du Sol de l'Amerique. Paris 1803. p. 17. u. f. Mit desto größerm Rechte folge ich daher meiner früheren Darstellung.

mehrere Jahre als sachkundiger Beobachter die Frei-Staaten durchwanderte, genau bestätigt, ja auf gleiche Weise dargestellt zu sehen, obgleich der Franzose den Deutschen weder nennt, noch ihn vielleicht einmal kennt.

Die erste Abtheilung dieser mit einander verbundenen dreifachen Länder, nämlich diejenige, welche sich gegen das europäische Meer hinabsenkt, hieß eben deshalb schon damals das atlantische Land.

Es enthält die längs dem atlantischen Meere gelegenen 13 Original-Staaten (nachmals 15), und genießt des großen Vortheils, durch mehr als 28 ansehnliche Ströme, welche aus jenem mittleren Berggürtel ihren Ursprung nehmen, bewässert zu werden *). Ueberdieß laufen besonders durch die nördlichen Freistaaten noch einzelne Gebirgsäste, und diese gewähren ihnen einen nutzbaren Zusatz zu jener Bewässerung.

Es ist auffallend, wie dieses atlantische oder Küstenland gleichsam von Norden nach Süden in zwei natürliche Abtheilungen zerfällt. Denn wenn gleich die ganze Abdachung ziemlich flach fortläuft, so ist doch der nördliche Theil derselben bis Maryland viel rauher und hügelichter, dahingegen von Long-Island, als der Gränzscheidung, die südlichen Staaten eine durchaus flache, sandige Ebene zeigen. Dieser Sand dient, wie Volney bemerkt, dann bis gegen das Gebirge hin den Nadelhölzern aller Arten zum Boden; und er mischt sich dort mit Lehmen und Grand, den die Flüsse von den Höhen herabgeführt haben. Hieraus entsteht ein trockenes, sehr bewegliches Erdreich; und dieses herrscht besonders in den Staaten von Maryland, Pensylvanien und dem obern Neu Jersey so sehr, daß man diese Provinzen wie aus den Anschwemmungen der Ströme Potomak, Susquehanna, Hudson und Delaware zusammengesetzt ansehen kann.

Es war sicher der Genius des Handels selbst, der die ganze

*) Jene früheren Staaten, Neu-England (welches damals Massachusets, Neuhampshire, Rhodeisland und Connecticut zusammen befaßt), Neuyork, Neujersei, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgien, haben sich bis zum Jahre 1806 (m. s. Economical and statistical manual for the United States. Washington 1806) schon zu 20 vermehrt, und mit dem Distrikt Columbia gar zu 21. Sie enthielten über 6 Millionen Einwohner. Die neuhinzugekommenen sind nämlich: Kentuky, Tenneſſee, das Northwestern Territory; Indiana Territory, und Distrikt Columbia.

Von jener Volkszahl waren (1806) nur (vorzüglich in den südlichen Staaten) etwas über 896000 Sklaven, also etwa 1/6. Durch die neue Erwerbung von Louisiana und einem Theile von Florida, und durch die weitere Ausdehnung quer durch das Binnenland bis über die steinigen Gebirge (Rocky Mountains) zum Südmeer entstehen höchst wahrscheinlich bald mehrere neue Staaten.

Strecke der Seeküste von weit über dreihundert deutschen Meilen mit den tiefsten Einschnitten, hervorstehenden Landzungen und Inseln ausbildete, fast alle bedeutende Flüsse mit weiten Mündungen hoch ins Land hinauf führte, und sie, durch hervorragende Küsten, gegen das stürmische Meer in sichere Landungs- und Ankerplätze umschuf *).

Geht man in Norden herab, so zeigt sich hier zuerst die große Fundy-Bay zwischen dem Staate Maine, und der brittischen Besitzung Neu-Schottland. In ihren zehn Meilen weiten Busen ergießt sich der St. Johns-Fluß, höher gegen die Quelle Clyde genannt; und man kann die kleinere, für den Handel aber gleichfalls sehr bedeutende Bay von Passaquamidi als ihr angehörig betrachten. In diese ergießt sich der St. Croix, in die tiefer gelegene Bay von Penobscot aber der Fluß gleiches Namens. Diese vorzügliche Lage hat bereits zu sehr vielen neuen Pflanzungen Anlaß gegeben, die sich bis jetzt mit jedem Jahre vermehren.

Ohne bei den nicht unbedeutenden Bayen von Kennebec, Casco und Saco nebst ihren zugehörigen Strömen zu verweilen, gehen wir sofort zu der trefflichen Bay und zu dem Hafen von Boston, in welchen sich der Charles-Fluß ergießt.

Bostons Hafen enthält jetzt 80 Landungsplätze, worin die größten Schiffe ein- und ausladen. Der lange Seedamm (Boston Pier), einer der größten von Nord-Amerika, läuft 1743 Fuß weit in den Hafen hinein, hält 104 Fuß in der Breite und stößt gerade auf die schönste Straße; 500 lästige Schiffe legen dort an.

Weiter hinab zeigt sich das große felsigte Vorgebirge Cap Cod. Es bildet das Ende einer sichelförmigen Landzunge Barnstable, wovon das Bassin mehr als 8 deutsche Meilen im Durchschnitt hält. Auf dieser, etwa eine Meile breiten Erdzunge, ist ein ganzer Canton (County) Barnstable gelegen, und mehrere nicht unbedeutende Städte leben dort von der reichen Fischerei.

Nur durch einen Erdstrich von ungefähr 2 engl. Meilen getrennt, liegt diesem Meerbusen im Rücken die große Buzzards-Bay durch die Elisabeths-Insel ansehnlich vergrößert. Sie gewährt den Städten und Ortschaften Falmouth, Fairheaven, Rochester, Werham und andern die besten Fischereien und Landungsplätze.

Welch einen herrlichen Handelsplatz hat nun gleich etwas südlicher die Natur auf Rhode-Island hervorgebracht! Der wichtigste Theil dieses Staats ist auf Landzungen und Inseln oder an tiefen Einschnitten der großen Narragusets-

*) Frankreich und Amerika I. S. 28.

Bay gelegen; und den angesehenen Städten Newyork, Providence, Bristol, nebst mehreren kleinen Ortschaften wird durch den Patucket oder Providence-Fluß, den Saunton, den Pawtupet und andere kleine Flüsse ihr beträchtlicher Handel auch für das Binnenland erleichtert.

Hierauf kommen wir südlicher zu einem Sunde, der 140 engl. Meilen lang und oft 25 breit ist. Er wird gebildet durch die zum Staate Neu-York gehörenden Inseln Long-Island und Staten-Island. Mehr als zehn kleine und fünf bedeutende Flüsse ergießen sich darein, die große Haupt- und Handelsstadt Neuyork selbst nimmt aber die Spitze einer Insel ein, welche der größte dieser Flüsse, der Hudsonsstrom, durch seine Theilung hervorbrachte. Da er so hoch im Lande entspringt, und auf 320 engl. Meilen durchläuft, mehrere Flüsse des zweiten Ranges aufnimmt, und fast bis zu George See, also zum See Champlain hinaufgeht, so bietet er, seiner obern Fälle ungeachtet, treffliche Anlagen für den Binnenhandel dar. Dieser wird dann durch zehn kleinere Flüsse, vorzüglich aber durch den gleichfalls sehr hoch aus Norden durch drei verschiedene Staaten herabströmenden Connecticut, der sich dem Hudson fast parallel in den großen Sund ergießt, außerordentlich vermehrt.

Wir übergehen die geringeren Bayen und Sicherheitsplätze, welche sich von hier bis zur Mündung des Delaware vorfinden und durch eine Reihe kleiner Inseln (Flatsand) längs der Küste erzeugt sind, um sofort zu der größten Landzunge und den wichtigen Vortheilen zu kommen, die sie durch Bildung zweier bewundernswürdigen Bayen darbietet.

Das große Becken, welches sich der durch mehrere Flüsse und besonders durch den Schuylkill mächtig gewordene Delaware an seiner Mündung ausgeschliffen hat, hält von der Insel Reedy an über 50 engl. Meilen in der Länge, und mißt daneben in seiner größten Breite fünf und zwanzig. Es macht die ganze westliche Einfassung des Staates Delaware, und oben in Norden kurz vor dem Zusammenfluß jener beiden Ströme thront die bis jetzt wichtigste Stadt der nördlichen neuen Welt, Philadelphia.

Von hier führt die lange Küste, die sich mit dem Vorgebirge Charles endigt, nun zu der ungeheuern Cheasapeakebay; eine ganze Sammlung großer Buchten, Mündungen und nutzbarer Häfen! Dieser Sund erstreckt sich auf 58 geogr. Meilen in die Länge, bei einer abwechselnden Breite von 2 bis 8 solcher Meilen. Die fünf großen Ströme, die Susquehanna, der Rapahanok, der durch die neue Bundesstadt noch wichtiger gewordene Potomak, der York- und Jamesfluß schütten außer einer kaum aufzuzählenden Menge kleiner Flüsse darin ihre Gewässer aus. Und zu welcher Höhe werden die

vielen tiefen Einschnitte und Buchten die Industrie, die Gewerbe und den Handel von Baltimore, Annapolis, Alexandria, Washington, Portsmouth, Norfolk, Petersburg, Frederiksbourg, und vielen andern Städten und Ortschaften dereinst führen!

Bald hierauf folgt eine durch Zertrümmerung des Landes sonderbar zerschnittene Küste. In einem oft einige englische Meilen weiten Abstand entging der Macht der Wellen hier stückweise ein großer Damm, der hin und wieder mit der Küste parallel läuft. Hinter sich bildet er zwei vaste Sunde oder Bayen, die daselbst als Zeugen jener wichtigen Revolution, Halbinseln enthalten, in welchen zwischen großen Strömen, dem Roanoko und Pamtico, ganze Landschaften noch jeꝫt mit Sumpf und Wasser bedeckt liegen.

In dieser natürlichen Einfassung zeigen sich aber nur wenige Oeffnungen als fahrbare Zugänge für Schiffe von einiger Bedeutung; und selbst diese Zugänge sind durch Verschlemmung zu Zeiten veränderlich. Allein das ganze hinter dieser Schuꝫmauer gelegene Binnenland hat einen erstaunlichen Reichthum von theils größern, theils mindern, weit aus dem entfernten Gebirge herabströmenden Flüssen; dieß bietet daher der höheren Kultur ein ansehnliches Spiel für den Handel und die Schifffahrt dar.

Diese merkwürdige Küstengestalt hebt bald nach dem 37sten Grade mit der schwarzen Bay (Blackbay) an, läuft bis zum Cap Fear, also fast drei Grade der Breite nach Süden hinab und der doppelarmige C. Fear Fluß tritt selbst von dieser Spiꝫe an über 25 engl. Meilen ins Land mit einem meilenweiten Busen hinein.

Auch die beiden südlichsten Staaten des atlantischen Gebietes genießen ähnlicher Vortheile.

Den schäꝫbarsten Hafen, den von Charlestown, der Hauptstadt von Süd-Carolina, bilden die drei, zwar nicht sehr großen, aber dennoch für flache Fahrzeuge brauchbaren Flüsse, der Ashley, der Cooper, und der Wando. Weiter gegen Süden gewährt aber die vielfach zerspaltene Insel von Port Royal der Stadt Beaufort einen vorzüglichen Hafen, und die darin sich ergießenden Flüsse, der Cambabee, der Cosawatchy nebst anderen kleineren geben bei zunehmendem Anbau vielfache Gelegenheit die Produkte des Binnenlandes besser in Umlauf zu seꝫen.

Den südlichsten der Freistaaten rüstete die Natur durch die großen Mündungen mehrerer Flüsse gleichfalls mit vorzüglichen Handelsfähigkeiten aus. Die wichtigste Stadt von Georgien ist nämlich an dem schönen Hafen der Savannah gelegen; er bespült oberhalb gleichfalls die Hauptstadt Augusta; Sunburg genießt des Catharinen-Sundes, die Mün-

dung des großen Altamaha bildet keine unbedeutenden Bayen, so wie gleichfalls dereinst der Simons- und der Cumberlands-Sund besser werden benutzt werden.

Dieß war die allgemeine Ansicht dieser der höchsten Benutzung fähigen Bildung des atlantischen Landes.

Ohne sehr weit von diesem Gebiete landeinwärts zu dringen, zeigt sich sofort der große Gebirgsgürtel, ein Alpenland, das gegen die der übrigen Erde wie ein Riese dasteht. Zwar ist die Höhe der Gebirge selbst nicht sehr beträchtlich, ein Paar der höchsten, der Otter Pic in Virginien mißt nur 4000 (engl.) Fuß, und die allerhöchsten, die weißen Gebirge in Neu-Hampshire ragen nur 7800 F. über das Meer hervor. Gegen den Chimborasso der Andes von mehr als 19000 Fuß, den Montblanc von 14676, den Pic de Teneriffa von 12000 stehen sie in dieser Rücksicht weit zurück; ja selbst der Aetna ist auf 3000 Fuß höher. In so fern gebührt daher diesen Nord-Amerikanischen Kettengebirgen nur höchstens der zweite Rang. Dagegen ist ihre Masse, die Größe ihrer Ausdehnung in die Länge und in die Weite erstaunlich.

Sie heben in Süden in Georgien an, und endigen nördlich am St. Lorenz-Flusse.

Meine früher, den damals besten Karten zufolge, darüber angestellten Messungen gaben ihnen hiernach eine Ausdehnung von fast 270 deutschen Meilen, und Volney hält ihre Länge jetzt nicht viel geringer. In dieser großen Erstreckung laufen aber nicht etwa bloß eine oder ein Paar einzelne Bergreihen neben einander fort, wie bei den meisten übrigen Gebirgen der Erde. Fünf, sechs, ja an einzelnen Stellen gar zwölf Reihen oder Streifen gehen, bald weniger bald mehr von dem Parallelismus bauchig abschweifend, neben einander hin. Bald messen diese Kettengebirge in der Weite 20, bald 30, ja selbst 40 deutsche Meilen, wie z. B. von den Grünen Bergen bis östlich des Ohio zu dem Gebirgszweig, woraus mehrere Quellen des Muskingum entspringen.

Die Gebirgsketten selbst führen mehrerlei Namen. Hierunter zeichnen sich besonders aus, die Allegany-Berge, wegen ihrer weitesten Erstreckung, auch die Gebirge ohne Ende (Endless Mountains) genannt, da sie von Georgien bis nach Pensylvanien ununterbrochen fortgehen. Fast eben so ausgedehnt ist die Reihe der Cumberlandsberge, die dann nur im Norden den Namen der Lorbeerberge (Laurel Mountains) erhält. Am höchsten, nämlich am weitesten nach Norden hin, laufen die Blauen Berge oder die Blaue Reihe (Blue Ridge); auch gehören die Nördlichen Berge (North Mountains) unter die am wenigsten unterbrochenen Ketten dieser vielfach parallel laufenden Alpenreihen.

Große Länder liegen als Thäler zwischen diesen Gebirgen eingefaßt, z. B. Indiana, so wie mehrere Theile des nordwestlichen Gebirges; und es gaben die Messungen den Umfang dieses Alpengebiets gegen 7000 geogr. Quadratmeilen an.

Der Nutzen dieser Bergzone oder Alpenlandes entspricht denn auch völlig ihrer Größe. Sie dient nämlich zum vasten Magazin für alle Quellen der kaum zählbaren Flüsse, welche sowohl jenes erste atlantische Land, die 13 Original-Staaten, als auch auf der entgegengesetzten Seite das westliche Gebiet, wovon wir sogleich reden werden, bewässern und befruchten.

Jene 28 ansehnliche Flüsse, deren wir oben erwähnten, steigen nach Osten hin, nämlich gegen das Meer von diesen Gebirgen in die älteren Staaten herab.

In entgegengesetzter Richtung aber, in das Westgebiet der Staaten (Western Territory), ergießen sich aus eben diesen Höhen auf 40 Flüsse, deren viele, z. B. der Kentucky, der Cumberland, der Tenassi und vorzüglich der Ohio mit Recht für sehr große Ströme gelten.

Nicht genug, daß dieses Alpenland die Gewässer theilt, es theilt, bricht und schafft vielmehr auch die Witterung, das Klima selbst.

So auffallend es vorhin war, daß überhaupt die Länder der neuen Welt nicht einen gleich hohen Grad der Wärme und Temperatur besitzen als die unserer ältern Hemisphäre, so merkwürdig ist es aber und beruht auf eben so richtigen Thatsachen, daß die jenseit jener Alpenkette gegen Westen gelegenen Länder der Frei-Staaten eines mildern Himmels genießen.

„Es ist sehr merkwürdig, sagt Jefferson, in seiner „vorzüglichen Beschreibung von Virginien, daß, wenn man „auf ein und demselben Grade der Breite (vom atlantischen „Lande aus) weiter gegen Westen kommt, die Kälte eben so „zunimmt als wenn man nach Norden geht. Diese Zunahme „me der Kälte dauert fort bis man die Spitze der Alleganischen „schen Gebirge erreicht hat, welches die höchste Gegend ist „zwischen dem Meere und dem Missisipi."

„Von dort an, unter den nämlichen Breiten, bis zum „Missisipi ist es aber gerade umgekehrt; denn wenn man „den Zeugnissen der Reisenden Glauben beimessen kann, so „ist es dort wärmer, als unter eben den Breiten-Graden an „der Südküste. In der That erhält auch ihr Zeugniß durch „die Gewächse und Thiere Gewicht, welche dort ohne Kultur „gedeihen und sich vermehren, da sie an unserer Seite (der „atlantischen) nicht ohne Hülfe fortkommen. So erwachsen „z. B. die Catalpas wild am Missisipi bis zum 37sten „Grade der Breite, und Schilf (?) bis zum 38sten. Sogar

„im Winter sieht man Papagaien am Scioto unter dem 39sten „Grade. Im Sommer 1779 stand der Thermometer zu Mon„ticello (38° 8′ 17″) auf 90° Fahrenh. und auf 96 zu Wil„liamsburg, so war er am Kaskasia (am Missisipi) auf „110 Grad gestiegen.“

Volney bestätigt diese Thatsachen durch neuere Beobachtungen. Auf Monticello, dem Landsitze Jeffersons, hub die Weizenernte am 1sten Julius an; auf dem Gipfel der Blauen Berge am 10ten desselben Monats, und nur erst am 20sten auf dem höheren Allegany. Dagegen war am 1sten Juli auf der Westseite der Gebirge am Kaskasias bereits alles abgemähet. Auf ähnliche Weise bemerkt Imlay, daß die Roßkastanie (Aesculus Hippocast. Linn.) so wie die übrigen Bäume in Kentucky vierzehn Tage früher belaubt werden als in Virginien.

Das Zunehmen der Kälte beim Hinaufsteigen gegen das Gebirge ist völlig so wie überall auf unserer Erde der höheren Region zuzuschreiben; allein dagegen beweiset der höhere Thermometerstand, die frühere Ernte, und die nur südlichern Gegenden eigenen Produkte, welche sich hier unerwartet vorfinden, unwiderleglich, daß das westliche Gebiet unter gleichen Breitengegenden wärmer sey als das östliche, das atlantische Land, und daß mithin jene Alpenkette eine völlige Scheidung der Temperatur, so wie der Gewässer zuwege bringe.

Endlich gewährt diese Bergzone noch einen dritten Nutzen für die vereinigten Staaten. In ihrem Schoße erzeugen sich nämlich die mehresten Bäder und Gesundbrunnen für Nord-Amerika. Zu den bis jetzt wirksamsten Mineralquellen gehören die warme und heiße Quelle (warm and hot Spring) der kürzern, mit der großen Alleganyreihe parallel laufenden Jacksons-Gebirge, unweit der Quelle des James-Flusses.

Virginien zählt theils in den Allegany, theils in den übrigen Gebirgsketten noch Schwefel, Stahl und Gas haltende Quellen. Ebenfalls hat Pensylvanien in den Wills- und andern Gebirgszweigen Mineralquellen, und in den Gebirgen am Ostarm des Potomaks sollen eisenhaltige Quellen entspringen. Wie viel andere Mineral-Quellen müssen uns aus diesen vasten Bergketten, wovon ein großer Theil aus Schiefer und Kalk besteht, bekannt werden, sobald man sie nur deshalb absichtlich untersuchte!

Das dritte große Gebiet der vereinigten Staaten, die im Westen jenes Alpenlandes gegen den größten Strom von Nord-Amerika hinlaufende Region, nannte ich mit Recht das Gebiet des Missisipi *).

*) Nicht aber wie Volney sagt, das Becken (Bassin) desselben,

Dieser ungeheure Strom entspringt (so vermuthet man, denn kein Reisender sahe wohl bis jezt seine Quellen) aus dem Weißen-Bären-See unter dem 47sten Grade, fließt durch vierhundert deutsche Meilen von Norden gegen Süden herab, und theilt Nord-Amerika gleichsam in zwei Hälften; in die östliche und westliche. Er nimmt eine unzählbare Anzahl von Flüssen auf. Wie viel dieser Flüsse aus den großen Ländern, welche ihm in Westen liegen, außer dem rothen, dem schwarzen und weissen Fluß, dem Arkansas, dem Missouri, dem Moinel und dem St. Peters-Fluß, von ihm dort eingenommen worden, ist nicht bekannt. Dagegen kennt man von der Ostseite, von den Ländern der vereinten Staaten, eine sehr beträchtliche Summe. Hierunter sind der Ouisconin, der Illinesen-Fluß, der Ohio, der Cumberland-Fluß und der Tenassi von hohem Range. Unter ihnen steht aber der Ohio, der mit Recht diesen Namen (der schöne Fluß) verdient, oben an. Dieser treffliche Fluß, dereinst der wichtigste Handelscanal des ganzen westlichen Gebiets von 18000 deutschen Quadratmeilen, ist ein sanfter Strom; seine Gewässer sind durchsichtig und sie werden, eine einzige Stelle ausgenommen, weder durch Felsen noch durch Wasserfälle verunstaltet. Von Pittsburg (80° Länge), woselbst er durch die beiden selbst weit aus Norden und Süden herströmenden Flüsse, den Allegany und Monongahela, gebildet wird, gelangt er, nach etwa 100 deutschen Meilen, zu dem sogenannten Bigbones Creek. Letzterer führt diesen Namen wegen der kolossalischen Ruinen der animalischen Vorwelt, der ungeheuern und unerklärten Mamoutsknochen. Von dort durchirrt er in vielen Windungen eine der schönsten Provinzen der Erde, macht, nachdem er selbst bedeutende Flüsse in sich aufgenommen hat, dem neuen Staate Kentucky die nördliche Gränze, und ergießt sich nach einer Reihe von 1188 engl. Meilen mit der Weite von einer ganzen Meile in jenen größten Strom.

Wir haben jezt durch Ellicots Journal während seiner Reise zur Festsetzung der Gränzen zwischen den vereinigten Staaten und Spanien, innerhalb der Jahre 1796 bis 1800, in mehrerer Rücksicht bedeutende Aufschlüsse über die Länder erhalten, welche dieser mächtige Strom bewässert.

Der Ohio, sagt dieser sachkundige Reisende, ist unstreitig einer der schönsten Flüsse der vereinigten Staaten, man mag auf die Länge seines Laufs Rücksicht nehmen, oder ihn als den Verbindungscanal mehrerer großen, höchst fruchtbaren Länder betrachten, die sich anjezt so schnell mit Bewohnern anfüllen.

---

denn dieß erstreckt sich offenbar auch nach Westen hin; das Gebiet hier macht kaum die Hälfte des Beckens aus.

Das Bett und die Ufer dieses Stroms sind steinig, von Pittsburg an bis zu den niedrigen Landen, eine Strecke von etwa 800 engl. Meilen. Die Steinschichten liegen darin horizontal und bestehen theils aus thonigtem Sandstein (Free Stone), theils aus Kalkstein.

Diese Lager des Gesteins bemerkt man auf eine sehr große Erstreckung innerhalb der vereinigten Staaten. Ich fand sie von Oswego, am See Ontario, weiter zum Erie und allen in beide Seen fallenden Flüssen, so wie durch alle westliche Theile von Pennsylvanien längs dem Ohio hin, wo nur immer ein Hügel oder Berg sichtbar war.

Das flache, oder Grundland am Ohio wird an Fruchtbarkeit von keinem andern innerhalb der Vereinigten Staaten übertroffen, jedoch ist es hie und da nur von geringem Umfange, weil es an der einen Seite durch Flüsse, an der andern durch Hügel und Berge beschränkt wird. Ein beträchtlicher Theil dieses Gebirgslandes ist zum Ackerbau untauglich. Diese Berge und Hügel nehmen an der Ostseite an Größe zu, und wachsen zu Gebirgsketten an, welche sich an die Alleganyberge anschließen. An der Westseite verlieren sie sich dagegen in das flache Land.

Dieses Land bringt alle Nothwendigkeiten des Lebens in weit größerem Ueberfluß hervor, als die heutige Bevölkerung desselben bedarf. Der Ueberrest wird, nebst andern Handelsartikeln, z. B. Hanf; Seile; Eisenwaaren; Glas; Branntwein (Whisky); Aepfel; Cyder; Pöckelfleisch u. dgl. jährlich auf dem Missisipi nach Neu-Orleans geführt; und hier findet er den besten Absatz.

Die Steinkohlen-Minen sind von Pittsburg an viele Meilen fort, eben so häufig als unerschöpflich. (Ellicot.)

Ebenfalls verdient der Tenassi oder Cherokie-Fluß hier eine besondere Erwähnung. Der Tenassi wird von den Apalache- oder Allegany-Bergen aus durch die beträchtlichen Flüsse Clinche, Holston und French Broad verstärkt. Er macht, gleich dem Ohio, eine Gränzlinie zwischen dem neuen Staate Tenassi und den zum Theil zu Georgien gerechneten Ländern der Chicasaw-Indier, und nimmt sehr viele kleinere Gewässer auf seinem langen Wege auf.

Wenn der Ohio, theils wegen der etwa 30 Fuß hohen Stürzungen (Rapids) unweit Louisville, wodurch indeß das Fahrwasser nicht gänzlich unterbrochen wird *), theils we-

*) Der Strom wird durch Felsen, welche diesen Sturz hervorbringen getheilt; der nördliche Arm bleibt stets für kleinere Fahrzeuge schiffbar; und vom März bis zum Julius, der Zeit der Ueberschwemmungen, können selbst Kriegsschiffe von Louisville bis Neu-Orleans segeln. Jefferson.

gen jener Mamoutsknochen und wegen der Ruinen alter amerikanischer Festungen und Ortschaften sowohl für den Geschichtsforscher als für den Naturforscher merkwürdig ist, so zeigt der Tenassi zwei andere Naturphänomene. Etwa 90 engl. Meilen nach seiner Vereinigung mit dem Clinch, unweit der Chicamoga Stadt, findet sich in ihm ein Strudel, der Saugkessel (the sucking pot, oder kürzer the Suck) genannt, welcher Bäume und Böte verschlingt und sie nur erst eine halbe Meile weiter stromab wieder hervorstößt. Dieser Strudel unterbricht indeß den kundigen Schiffer nicht, denn er kann, wenn er sich längs des südlichen Ufers hält, ruhig seine Fahrt fortsetzen. Dagegen verbieten die sogenannten Muschel-Bänke (Muscle Shoals), inselförmige Hervorragungen, welche zusammen zwei deutsche Meilen in der Länge betragen, bei einer Weite von mehr als einer halben Meile, auf eine kurze Zeit die Fahrt.

Diese beiden Ströme nebst dem zwischen ihnen laufenden großen Cumberlands-Flusse, bieten dann den beiden neuen Staaten Tenassi und Kentucky, wie auch dem großen, zum Theil noch unbestimmten, westlichen Gebiete (Western Territory) an der Nordseite des Ohio, bewundernswürdige Handelswege zur Ausfuhr für ihre reichen Länder dar.

Das westliche Gebiet, die dritte (nördliche) Abtheilung des Missisipi-Gebiets, welches von dem Ohio bis zu den fünf großen Seen fortgeht, ist freilich bis jetzt, wegen seiner geringen Bevölkerung, nur wenig benutzt. Allein die täglich sich zeigende Güte des Klimas und des Bodens, die Nähe der großen Jagdgebiete für die schönsten Peltereien, die Nähe jener großen Wasserbehälter, die schon zum Theil durch die Natur selbst, durch kleinere Flüsse hervorgebrachte oder leicht hervorzubringende Vereinigung des Missisipi mit jenen fünf Seen, der bedeutende quer dadurch zum Missisipi hinströmende Fluß der Illinesen nebst den Ouisconin und Chippeway-Flusse, müssen in kurzer Zeit für ein so merkwürdiges von der Natur ausgestattetes Land, aus vielen Theilen der alten Welt Bevölkerer herbei ziehen; und diese werden in kurzem in einem so begünstigten Lande die ihm nöthige Zahl von 60000 Menschen zum Anbau erzielen.

Dieß wäre im Ganzen die äußere Bildung der dreifachen Ländermasse der vereinten Frei-Staaten von etwa 47000 Quadrat-Meilen, welche in Norden von den fünf großen Seen, in Süden von Florida, in Osten von dem atlantischen Meere und, bis dahin, in Westen von dem Missisipi begränzt wurde.

Selbst aus dieser kurzen Uebersicht ergibt sich bereits ein außerordentlicher Landeswerth. Und dieser wird noch deutlicher, sobald man hiebei auf Folgendes Rücksicht nimmt.

Die Frei-Staaten, bis jetzt zusammen wenigstens 20 an

der Zahl, erstrecken sich vom 48sten bis zum 31sten Grade der Breite; also durch mehrere Klimate hindurch; daher man sie auch in die nördlichen, mittleren und südlichen Staaten abtheilt.

Ließe sich auch in Ansehung der Ausdehnung der Freistaaten von Norden nach Süden etwas festsetzen, da Florida, oder wenigstens das mexicanische Meer hier zur Gränze dient, so würde dieß in Rücksicht ihrer Gränzen von Osten nach Westen stets sehr schwierig.

Mackenzie's Reisen, und neuerlich die von Lewis und Clarke haben nun ein erstaunliches Gebiet eröffnet, welches vom atlantischen Meere bis zum großen Ocean (dem Südmeere) fortgeht. Hierin finden sich eine große Anzahl unabhängiger, roher Völkerschaften, die wir weiterhin einigermaßen werden kennen lernen. Und da die Frei-Staaten so außerordentlich und so schnell an Volksmenge zunehmen, so ist es nicht unbillig zu vermuthen, daß sie wohl in weniger als 50 Jahren nicht bloß den Mississipi, sondern wohl gar die steinigen Gebirge (rocky mountains) überschreiten und ihr Gebiet in Westen dieses großen Stromes vielleicht bis zum Südmeere ausdehnen werden. Haben sie doch schon (im Jahre 1806) dort an dem Columbia-Fluß, gegen dem 46sten Breiten-Grade ein kleines Fort, Fort Clatsop, errichtet!

Wir werden bald Gelegenheit haben, diese westlichen Länder, jenem neuesten Berichte zufolge, etwas genauer durch zu gehen. Jetzt sey es genug vorerst zu bemerken, daß die Gegenden gegen den großen Ocean hin, sowohl an Bevölkerung große Vorzüge vor den bekannteren, östlichen haben, als auch selbst in Ansehung der Witterung.

Aus den zuvor angezeigten Erfahrungen ergab sich, daß Amerika überhaupt kälter sey als die alte Welt, dennoch darf man stets annehmen, daß man bei den Vereinten Staaten das Klima und überhaupt die Skalen der Temperatur von Deutschland bis Neapel und Spanien vorfinden wird.

Bei dieser großen noch stets wachsenden Ausdehnung findet sich aber begreiflich sehr vielartiger Boden, bald von minderer, bald von höherer Güte für den Anbau.

Mineralogisch nach den vielen Reisebeschreibern, und Abhandlungen eines Kalms, Mitchells, Vaughans, Liancourts, Mackenzie's, Volneys u. a. die Natur des Bodens der Vereinten Staaten in dieser Schrift durchgehen zu wollen, scheint für diese Arbeit zweckwidrig. Es reicht hin anzuzeigen, daß die Natur dort, wie auf der übrigen Erde, die Gebirge ordnete; den Granit zum Grunde legte; Sand und Schiefer und endlich Kalk, oftmals stark mit Versteinerungen durchmischt, darauf bauete oder vielmehr ansetzte, und, wie bei uns, durch manche wichtige Revolution oftmals den Granit ent-

blößte, mehrere dieser Gebirgsarten zersplitterte, durcheinander warf, und so mannigfaltige Mischungen hervorbrachte.

Zweckmäßiger ist es wohl für die bald folgenden Erörterungen hier zu bemerken, wie die europäischen Ansiedler ihr Erdreich in Hinsicht ihres Anbaues in verschiedene Klassen theilen.

Schlechtes sandiges Land, welches nur Nadelholz ernährt, nennt man Pine oder vielmehr Pine-Barren (unfruchtbares Fichtenland); dieß ist denn sehr wohlfeil. Bottomland, Boden oder Grundland, Land von tiefem, schwarzen, guten Boden, Gartenland, ist dagegen beträchtlich theurer, da es den schönsten Kornbau liefert. Hiccory (Wallnußbaumland), ist dann eine der vorzüglichsten Arten des Erdreichs, welches nicht nur diese Bäume nebst Eichen, Acazien und andere schätzbare Forstbäume trägt, sondern in den südlichen Staaten den Tabak, Weizen, Maiz und selbst die Baumwolle hervorbringt. Die morastigen Gegenden enthalten gleichfalls häufig sehr schätzbares Erdreich, es gedeihen darin mehrere der besten Baum- und Rohrarten, und sie werden in den südlichen Staaten zum Reisbau benutzt. Wenn zwischen den Flüssen in Georgien das schwarze gute, Hiccoryland benannte, Erdreich, eine dunkelrothere, wahrscheinlich von Eisenthon stärker gefärbte Tinte annimmt, so nennt man es dort Mulattoland; es dient besonders zum Tabak und Weizen. Ihm folgt dort ein noch fetterer schwärzerer Boden, der, da er gleichfalls Maulbeerbäume erzeugt, für den Seidenbau wichtig ist.

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieben fast alle diese Ländereien in den ungeheuern Waldungen ungenutzt. Die jährlich abfallenden, sich auf dem Boden aufschichtenden Baumblätter gingen in Verwesung über, und erzeugten eine treffliche vegetabilische Erde. Ein solcher Jungfernboden muß jetzt, da jene Waldungen theilweise niedergeschlagen und dadurch gelüftet werden, dem Anbauer eine herrliche Vegetation darbieten.

Dieses mit der Zahl der neuen Anbauer zunehmende Aushauen der Wälder, mußte aber nothwendig seinen Einfluß auf das Klima selbst äußern. Da wo die Sonne oft wohl sonst nicht hindrang, wo mithin die Ausdünstung nur langsam und schwach vor sich ging, stieg von nun an eine weit größere Masse von Feuchtigkeit in die Luft. Diese und die mit ihr hinaufgeführten Salztheile mehrerer Art, welche gleichfalls dem Boden einen höheren Grad von Kälte gleichsam verschlossen hielten, verschwanden jetzt, und hiedurch mußte das Land selbst an Wärme eben so gewinnen, als auf der andern Seite die Flüsse und Bäche an Wassermenge verloren. Noch mehr; durch das Niederschlagen des Gehölzes

auf den Gebirgsrücken erhielten die Winde selbst oftmals eine andere Richtung. Länder, welche unter diesem Gebirge gelegen sind, befanden sich durch diese Holzungen gegen einige Winde vormals wie in Schutz genommen; jetzt aber, nach der Wegräumung jener alten Waldungen, fühlen sie sich von ihnen durchdrungen.

Dieß zusammen genommen wandelte denn so wohl den Himmel als die Erde mancher Provinzen fast gänzlich um; oder es brachte wenigstens eine beträchtliche Veränderung bei beiden hervor.

Die Nachrichten der gültigsten Beobachter der Frei-Staaten kommen hiemit auch völlig überein.

Die Zeugnisse eines Kalms und Liancourts, daß das Zufrieren des St. Lorenz-Flusses in unsern Zeiten einen Monat später Statt habe als vormals, dürfen hier nur in sofern einen Platz finden, als sie zu mehrerer Bestätigung ähnlicher Ereignisse in den weiter unter Canada belegenen Frei-Staaten dienen.

„Als unsere Vorfahren Neu-England zuerst betraten," sagt Williams in seiner Beschreibung des Staates Vermont, „waren die Jahreszeiten sicherer, fester und regelmäßiger. Es herrschte anhaltend eine reine trockene Kälte „ohne viele Veränderung. Der Uebergang von dem Winter „zur warmen Jahrszeit war schnell. Der Sommer war bis „zum Ersticken heiß, aber er dauerte nur etwa sechs Wochen. „Der Herbst fing mit dem September an. Alle Ernten waren mit Ablauf dieses Monats beendigt. Jetzt ist die Lage „der Dinge in Neu-England gänzlich geändert. Das Wetter ist weit veränderlicher. Der Winter, durch häufiges „Thauwetter unterbrochen, ist kürzer worden; der Frühling „zeigt ein stetes Schwanken zwischen Kälte und Hitze; der „Sommer ist nicht so heiß, aber er dauert länger; der Herbst „fängt später an und endigt auch später; die Ernten erreichen nicht vor den ersten Tagen des Novembers ihre Endschaft; und der Winter äußert nur erst mit dem Schluß des „Jahrs seine völlige Stärke."

Aehnliche Veränderungen im Klima erzählt der D. Rush von dem Staate Pennsylvanien. „Aus den Nachrichten unserer Vorfahren, sagt er, ergibt sich, daß das Klima von „Pennsylvanien beträchtliche Veränderungen erlitten hat. „Donner und Blitz sind minder häufig; die Hitze unserer „Sommer ist jetzt weniger gleichförmig und nicht so heftig „als vor einem halben Jahrhundert. Der Frühling ist kälter, aber der Herbst ist um so viel wärmer, daß das Vieh einen Monat länger im Freien weiden darf als ehemals; und „die Winter sind nicht mehr so kalt."

Jefferson gibt uns gleiche Beobachtungen über Vir-

ginien, und ganz neuerlich hat uns Volney versichert, ähnliche Bemerkungen über das Klima der westlicher gelegenen Ortschaften von Kentucky, z. B. in Gallipolis, Lexington, Frankfurth u. a. an Ort und Stelle vorgefunden zu haben.

Freilich haben diese Holzfällungen auch einige minder günstig scheinende oder wirklich ungünstige Phänomene hervorgebracht. So sind dadurch verschiedene der kleineren Flüsse entweder versiegt, oder sie haben wenigstens beträchtlich abgenommen; und nur in Kentucky zeigt sich hiervon eine einzelne Ausnahme.

Sodann sind in mehreren Provinzen, z. B. in Pennsylvanien, dem Niederschlagen der Holzungen bösartige, galligte Fieber gefolgt; die aber, wie eben D. Rush bemerkt, durch gänzliches Urbarmachen dieser Länder und Austrocknung der darin noch enthaltenen Feuchtigkeiten sich wohl verlieren werden. Das plötzliche Lüften jener hundertjährigen Decke gab nämlich anfangs nur desto mehr Anlaß zu stärkerer Erhebung einer bösartigen Dunstmasse in die Atmosphäre.

Durch diese mählige Veränderung erhöhet sich aber im Ganzen der Werth dieser in sich schon so vielfach von der Natur begünstigten Region. Dieser Werth steigt aber nicht etwa bloß durch das ununterbrochene Niederhauen der Waldungen und durch das darauf folgende Urbarmachen des Landes, sondern die stets mit dem Anwachs der Bevölkerung nothwendig häufiger werdenden Handelswege und Verbindungen der Gewässer, tragen hierzu auf eine bewundernswürdige Art das ihrige bei.

Kein Land der Erde scheint auch von der Natur so sehr dazu geeignet, mit größter Leichtigkeit von seinem Innersten aus, fast nach allen Richtungen von Kanälen durchschnitten, und hierdurch mit dem Meere selbst vereinigt zu werden, als das gesammte Gebiet der Frei-Staaten.

Das in dieser Rücksicht auf die Karten gerichtete Auge bewundert mit Recht, wie mehrere der größten Flüsse der Frei-Staaten theils mit den fünf großen Wasserbehältern in Norden, theils unter sich selbst entweder bereits von der Natur verbunden sind, oder durch ein geringes Nachhelfen der Menschen in Verbindung gesetzt werden können.

Für den Missisipi sind in Norden die beiden in ihn sich ergießenden Flüsse, der St. Croix und der Chippeway nur durch höchst unbedeutende Landstrecken von solchen Flüssen getrennt, welche sich in den Obern See (L. Superior) ergießen. Tragepläße (Portage) *) von $2\frac{1}{2}$ engl. und 4 engl. Meilen verbinden den ersten mit dem in amerikanischen Original-Karten sogenannten Goddard-Flusse, und letztern mit

*) Man s. den 3ten Theil.

dem Mont real. Ferner ist der Ouiskonin im Lande der Saugees nur durch einen Trageplatz von ½ (engl.) Meilen von dem Outagamy oder Fox-Fluß, der zu der Grünen-Bay, also zum Michigan führt, entfernt; und der Illinesen-Fluß dringt ja mit dem einen seiner Zweige oder vielmehr Quellen, dem Pleinfluß, fast gänzlich bis zum Michigan selbst hinauf; mit seiner andern Wurzel dem Theakiki aber geht er zum St. Joseph, der sich in jenen See ergießt.

Aehnliche Fälle zeigen sich für die Verbindung des Sees Erie mit dem Missisipi, z. B. der Wabasch und der Miamis, welcher zum See Erie fließt; ferner der große Miami des Ohio, und der Sandusky-Fluß; so wie letzterer und der Scioto. Selbst den weit entfernten Ontario-See wird man dereinst durch den Genesé und Allegany mit dem Missisipi in Verbindung setzen.

Einer der größten fast jetzt bereits eröffneten Handelswege für die nördlichen Staaten ist aber unstreitig die Verbindung des Sees Champlain mit dem Hudsons-Flusse. Dieser See, von dem Franzosen Champlain, seinem Entdecker, also genannt, ist der einzige von beträchtlicher Größe ganz innerhalb der Frei-Staaten (in Neu-York und Vermont) gelegen. Er fängt gegen den 44sten Grad an und läuft bis über den 45sten hinauf. In der Länge hält er über 17 deutsche Meilen, aber höchstens 3 Meilen in der Breite, und seine Oberfläche beträgt nur etwas über 37 D. Quadratmeilen. Seine beträchtliche Tiefe, sie steigt an einigen Orten auf 100 Klafter, erlaubte im letzten Kriege mit England, Flottillen und hierdurch Seeschlachten; daher erhielt man auch eine genaue Karte von ihm. In seiner nördlichen Hälfte ist die beträchtliche Insel South Hero, sonst Isle grande, gelegen; es leben darauf 500 Menschen. Der See Champlain ist in Süden mit dem kleineren, sieben Meilen langen Georgien-See verbunden, den die Indier daher den Schwanz des Champlain-See nennen.

Beide Seen liefern sehr schmackhafte Fische.

Leicht scheint aber die Vereinigung dieser Seen mit dem großen Hudson-Strome durch die Schiffbarmachung des in den See einmündenden Wood-Creeks, welcher von dem Hudsons-Flusse nur um ein paar engl. Meilen entfernt ist; wie wichtig wäre diese Vereinigung, denn hierdurch könnten alle Waaren von Neu-York zum St. Laurenz, und alle Peltereien von Canada dorthin gebracht werden! Selbst ohne diese Verbindung geschieht letzteres durch einen freilich mühsamen Land-Transport von 40 engl. Meilen bis zum Hudson. Wegen dieses Handels benennen die Irokesen den See Champlain das Thor des Landes.

Dem atlantischen Lande bot die Natur gleich bedeutende

Einrichtungen dar. Der Mohawk, der sich in den großen Hudsonsfluß einmündet, tritt vermittelst des Fish und Wood Creeks (Flüßchen des Sees Oneida), diesem See sehr nahe; und ihn verbindet der Onondago mit dem großen Ontario. Ferner steigen die oberen Zweige der Susquehanna gegen den Cajuga-See hinauf, welcher dann durch den Onondago gleichfalls mit dem Erie verbunden ist. Ja eben die wichtige Susquehanna kann vermittelst des Lick Creeks, der sich in den Allegany ergießt, leicht mit diesem, also mit dem Ohio, verbunden werden. Wiederum darf man erwarten, daß der Potomac sich dereinst durch den Cheat-Fluß mit dem Monongahela, der zweiten Wurzel des Ohio, vereinigt.

Auch die directe Fahrt zum mexicanischen Meerbusen, ohne des Missisipi zu bedürfen, hat die Natur mehreren der Staaten auf ähnliche Weise zu erleichtern gesucht.

Der Oceachappo und Cold Water, kleine Flüsse, die in den Tenassi fließen, sind nur um ein sehr geringes von dem Lipreys und Cabo entfernt; letztere führen beide in den großen Alibama oder Mobile. Und wie verschlingen sich beinahe in einander mehrere Wurzeln des Occone und Tugelo, wovon der erstere dem Altama, letzterer der Savanna zuströmt, mit denen des Chatahochee oder Apalachicola.

Eine größere Anzahl ähnlicher Fälle für jede Richtung sowohl in Norden als in Süden aufzusuchen, wäre freilich nicht sehr schwer, allein es würde die uns vorgesteckten Gränzen überschreiten.

Sind nun gleich mehrere der erwähnten Flüsse nicht völlig fahrbar, und bedarf es auch Mühe und Zeit ihre Verbindung durch Kanäle zu Stande zu bringen, so zeigten dennoch diese Thatsachen, was der Handel und Betrieb von diesem Lande zu erwarten hat.

Durch diese Bildung der Gewässer können also die Staaten in jeder Richtung ihre Produkte dem Meere zuführen. Sie genießen oder können sie bald genießen, die Vortheile einer insularen Lage, denn der Missisipi hat für die Binnenländer in Westen fast eben den Werth, als das Meer für die längs den Küsten gelegenen Staaten.

Bevor wir das Land, den Boden der Staaten verlassen, um dessen Bewohner kennen zu lernen, verdienen sowohl einige Merkwürdigkeiten desselben, als dessen Produkte im Ganzen betrachtet, eine besondere Anzeige.

Unter die Merkwürdigkeiten in Rücksicht des Landes selbst gehören vorzugsweise die großen unbeschatteten Flächen, Savannen, den Spaniern zufolge, welche besonders in dem westlichen Gebiete zwischen dem Wabasch und dem Missisipi hunderte von Quadratmeilen einnehmen. Sie sind nur mit starkem Grase und holzigem harten, dem Reisenden höchst

unwillkommenen Gesträuche überdeckt, worauf sich einzelne Gruppen von Bäumen wie verloren zeigen, und größtentheils gebricht es ihnen an Wasser; Volney vergleicht sie mit den Steppen der Tatarei. Im Sommer zeigen sie keinen unangenehmen Anblick, wenn alle ihre Pflanzen mit Blüthen übersäet sind. Auch dienten sie vormals großen Heerden wilder Ochsen zur Weide; allein die Jagd der neuen Colonisten, und noch mehr die Schellen, welche diese ihrem zahmen Viehe, wie bei uns auf dem Harze und in anderen gebirgigten Gegenden, anhängen, haben den wilden Ochsen jetzt so sehr diese ihre Heimath verleidet, daß sie über den weiten Mississipi schwammen, um an dessen westlichem Ufer ruhiger zu weiden.

Aehnliche Savannen zeigen sich in den tief an Florida gränzenden Theilen des Staats von Georgien und besonders in Florida selbst. Das Klima stattete sie freilich dort reizender aus als in Norden.

Um nicht nochmals bei Florida von neuem auf diese Savannen zurückkommen zu müssen, so mag hier Bartrams Beschreibung der großen Savanne von Alatschua ihren Platz finden.

„Diese große Savanne, sagt er, ist eine flache grüne „Ebene von ungefähr 150 engl. Meilen im Umfange, und „15 in der Breite. Kaum sieht man auf ihr einen Baum „oder nur einen Busch. Sie ist von hohen abhängigen Hügeln umgeben, diese sind mit wogenden Wäldern und duftenden Orangenhainen bedeckt, welche sich aus einem äußerst fruchtbaren Boden erheben. Vorzüglich fallen darunter die bis zu den Wolken ragenden Magnoliabäume, und „die erhabene Palme, ins Auge. Dieß alles wird belebt „durch unzählige Triften von Vieh; Ochsen, Kühen und „springenden Kälbern, von deren Stimme Hügel und Haine „widerhallen. Heerden von munterem Rothwild, große Züge „rascher, schöner Siminolischer Pferde, Flüge wilder Truthühner, und Gesellschaften wachsamer Kraniche treffen hier „zusammen und scheinen im Genuß des Friedens glücklich „und vergnügt zu seyn, bis der Jäger sie stört und in Schrecken setzt.“

Die Aehnlichkeit der Gegenstände erlaubt hier gleichfalls der merkwürdigen Rohrwiesen zu erwähnen.

In Carolina, denn auch hier finden sie sich, nennt man sie Rohrbrüche (Canebreak). Unabsehliche Flächen sind mit zehn bis zwölf Fuß hohem Rohr von der Dicke eines Spazierstockes dicht bewachsen. Mit dem Beil in der Hand ebnet man darin Handelswege von mehreren engl. Meilen. Der Reisende sieht dann nur den Himmel über sich, mit welchem sich die erstaunliche Waldung des Rohrs gleichsam zu ver-

einigen scheint. Der Boden, worauf dieser Binsenwald so luxurirend hervortreibt, besteht aus einer fetten, seifenartigen Erde, gleich einem Mergel, der in der trocknen Sommerzeit erhärtet, im Winter hingegen feucht bleibt.

Diesen Rohrbrüchen treten denn die ungeheuern Sümpfe und Moräste nahe, deren sich einige selbst noch in den nördlichern besser angebaueten Staaten vor kurzem befanden.

So waren in Pennsylvanien der Buffalsumpf (Buffal Swamp (gegen Neu-York hin, und besonders der große Sumpf (Great Swamp) in dem Canton Northumberland von drei deutschen Meilen im Durchschnitt und über zwölf in der Länge, berühmt, und auf den älteren Karten daher sehr deutlich verzeichnet. Jetzt ist vielleicht ein großer Theil davon durch Aushauen und Urbarmachen verschwunden, denn die neueren Karten erwähnen ihrer minder bestimmt. Der letztere nahm Höhen und Thäler ein, und sein sumpfiger Boden war noch im Jahre 1783 mit undurchdringlichem Gehölze überwachsen. Besonders fand man darin merkwürdig ein tiefes enges Thal unter dem Namen: der Schatten des Todes (Shades of Death), welches gegen die Quellen des Nescopeg Creek lag.

„Die Seiten seiner jähen Berge, sagt Schöpf, zeichnen „sich durch eine größere Menge der schönsten und schlanke„sten Weymouthskiefern, der weißen und Schierlingsfichten „(Pinus Palustris und P. Abies Amer.) aus, welche in „dem tiefern Theile Rhododendrons und Kalmien in größter „Schönheit untermischt haben, deren Wurzeln in tiefen Bet„ten des reichsten Erdreichs schwelgen. Man kann sich die „Wirkung eines sehr schmalen, steilen, steinigten, morasti„gen, melancholisch dunkeln Weges vorstellen, welcher von „beiden Seiten mit mehr als 80 bis 100 Fuß hohen Nadel„bäumen dicht beschattet ist."

Viel bedeutender sind aber die großen, ja fast ungeheuern wirklichen Sümpfe und Moräste der südlicher gelegenen Staaten und der ihnen angränzenden Landschaften.

Ebeling macht besonders auf den großen Cypressen-Bruch oder schrecklichen Sumpf (Dismal Swamp) aufmerksam, welcher von den Gränzen des Staats Delaware in Maryland läuft. Nach Einigen beträgt seine Oberfläche 50, nach Andern gar 220tausend Morgen (Acres)[1]; Weld, der ihn selbst bereisete, gibt ihn zu 150000 an. Der schwarze torfartige Boden ist mit den schönsten Bäumen vom üppigsten Wuchse beschattet; hier finden sich Eichen, Ulmen, Cedern, Ahorn, Storaxbäume (Liquidambar styraciflua L.), die virginische Cypresse, Sassafras, Tulpenbäume und Fichten von größter Höhe, je nachdem der Grund mehr oder minder morastig ist; und diese dichten Waldungen werden von Wildpret wie auch von

Wölfen, von verlaufenem Viehe, von Eichhörnern, und von Bären belebt, welche den wilden Bienen nachstellen. Zwischen ihnen und unter denselben wächst dichtes Strauchwerk, Schilfrohr und das längste Gras, beides ein herrliches Futter für das Vieh.

Merkwürdig ist es, daß dieser Sumpf keine ungesunde Atmosphäre erzeugt. Im Gegentheil müssen die Ausdünstungen wohlthätig seyn. Die Nachbarn des Sumpfes sind nämlich anhaltend gesund und erreichen ein hohes Alter, ob sie gleich stets mager bleiben. Das Wasser ist unstreitig mineralisch; es schmeckt säuerlich, phosphorescirt ein wenig und geräth niemals in Fäulniß; es soll harntreibend seyn, und hat die Farbe von Wachholderbranntwein.

Ein fürchterlich schönes Schauspiel bietet dieser Sumpf dem Zuschauer dar, wenn bei langer Dürre des Sommers sich in seinem Innern ein Feuer erzeugt. Dieß war der Fall am 13ten August 1782. Ein heftiger Windstoß verbreitete die Flamme so schnell und so allgemein, daß innerhalb 12 Stunden 4000 Morgen dieser ansehnlichen Cypressen in Asche verwandelt wurden. Der dicke Dampf, die weit umher verbreiteten Aschenwolken, die Flammen und Blitze, die dadurch auf 100 Fuß in die Höhe fuhren, die glühend umherfliegenden Kohlen, das Brausen der Flammen, das Krachen der zusammenstürzenden Bäume, der Wiederschein des Feuers, welcher den Horizont auf 90 (geogr.) Meilen im Umkreis erleuchtete, dieß alles gab einen erstaunlich schrecklichen Anblick!

Dieser Bruch ist von sehr hohem Werthe. Eine große Menge Stabholz und Schindeln wird aus ihm erzielt; das naheliegende Norfolk versorgt damit besonders den Holzmarkt von Philadelphia; auch ist man jetzt darauf bedacht, diesen Erwerbszweig durch einen eigenen Kanal zu erhöhen, welcher den Albemarlesund mit dem Jamesfluß verbinden soll.

Nord-Carolina hat zwei sehr beträchtliche Sümpfe; den great dismal Swamp (den großen düstern oder schrecklichen Sumpf) an den Gränzen von Virginien, und den Krokodilensumpf (Alligators Swamp nach Moazons Karte) an der Südseite des Albemarlesunds. Beide sind nahe neben einander gelegen. In dem ersten haben zwei Gesellschaften, die Virginia Company und die North Carolina Company große Besitzungen; die erste von einhundert, die zweite von vierhundert tausend Morgen; sie sind jetzt im Begriff durch einen Kanal diesen Morast nutzbarer zu machen.

Der zweite Sumpf ist noch von weit größerm Umfange. Er soll dem Smyth zufolge seinen Namen von einem ungeheuern Alligator führen, der ihn ehemals bewohnte, und noch jetzt dient er vielen dieser furchtbarsten Amphibien zum Aufenthalt. Er schließt drei stehende Seen ein, wovon der

südliche auf 20 engl. Meilen in der Länge hält. Er wird durch Kanäle, welche den See mit einem seiner Flüsse verbinden, zum Reisbau vortrefflich werden, weil dadurch die hierzu vereinigte Compagnie stets 1000 Morgen Landes nach Gefallen unter Wasser zu setzen im Stande ist.

Einer der merkwürdigsten Sümpfe bleibt aber unstreitig derjenige, welchen man in Georgien Quaquaphenogaw, nach Andern auch Ekanfanoka, nennt. Er liegt zwischen dem Flintflusse und dem Oackmulge und hat 300 engl. Meilen im Umfange. Aus ihm entspringt der St. Marien- und der St. Johannis-Fluß, welche sich in den mexicanischen Meerbusen ergießen. In den Sumpf fließen mehrere kleine Flüsse, die in seiner Nachbarschaft ihre Quellen haben; indeß hält Ellicot den Umfang des Sumpfes doch nicht so groß als er gewöhnlich angegeben wird. In der nassen Jahrszeit gleicht er einem See, der mehrere ansehnliche Inseln von dem trefflichsten Boden enthält. Den Crikh Indiern zufolge ist eine derselben eine wahre Feen-Insel. Dieses Paradies soll nämlich von einer schönen, göttergleichen Menschenrace bewohnt werden. Kühne Jäger verloren sich eines Tages beim Nachsetzen des Wildes in den umliegenden Morästen, und standen in der Nähe dieser Zauberinsel in Gefahr umzukommen. Plötzlich fanden sie sich durch eine Gesellschaft der schönsten Weiber, sie nannten sich Töchter der Sonne, gerettet. Sie entzogen sie aber nicht bloß der Gefahr, sondern sie überhäuften sie auch mit den köstlichsten Früchten, und riethen ihnen zugleich, sich durch eine schnelle Flucht der Gefahr, von ihren starken und gegen Fremde grausamen Männern entdeckt zu werden, zu entziehn. Der herrliche Anblick der auf den reichsten Anhöhen gelegenen Wohnungen dieser Insulaner hatte indeß die Jäger lüstern darauf gemacht. Sie strengten sich an sie zu erreichen; allein diese Zauberinsel floh so wie sie sich derselben näherten. Auch war es bis jetzt ihren Landsleuten unmöglich nochmals einen Weg zu ihr wieder zu entdecken.

Das Wahre dieser Fabel ist vielleicht, daß diese Insel den Rest der Jamases verbirgt oder wohl vormals verbarg. Diese ehedem berühmte Nation ward von den ihr benachbarten mächtigern Crihks, nach vielen blutigen Schlachten, fast gänzlich aufgerieben; und die wenigen, welche dem Tode entgingen, suchten auf diesem kaum zugänglichen Theile der Erde ihre Rettung.

Die Savannen, die Rohrwiesen und die Sümpfe legen aber miteinander ein neues Zeugniß ab, sowohl von der Unermeßlichkeit der in den Staaten noch anzubauenden Länder, als von der Güte des Bodens selbst. Denn auf allen zeigt sich eine treffliche Vegetation, und die südlichen Sümpfe wer-

den dereinst unter der Hand der Kultur eine bedeutende Volksmasse mit Reis nähren.

Man erinnere sich jetzt der Ausdehnung der Staaten, der daraus entspringenden Vielartigkeit des Klimas, und zugleich der mannigfaltigen Abwechselung des Erdreichs, und man darf sodann mit Recht fragen, welche Naturprodukte, die der heißesten Zone ausgenommen, können diesem Lande versagt bleiben? Hier darf indeß nur hauptsächlich von solchen die Rede seyn, welche für die Societät besonders einen Werth haben.

Es genüge daher im Allgemeinen anzuzeigen, daß die Quadrupeden in Norden die schätzbarsten einheimischen Peltereien liefern; daß sich dort große Heerden wilder Ochsen, mehrere Hirscharten, und auch jetzt unser dort eingeführtes Hausvieh jeder Art finden. Das Hornvieh und die Pferde kamen in unsern Zeiten in sehr vielen Staaten trefflich fort. Schon sind die Pferde in Virginien durch die dortigen Wettrennen berühmt, und die wilden Pferde der Tschactaws und Siminolen, welche die Spanier aus Andalusien eingeführt haben sollen, entsprechen ihren Stammvätern.

Als weniger bekannte merkwürdigere Quadrupeden mögen folgende hier einen Platz finden!

Der S k u n k, das Stinkthier (Viverra putorius L.), sonderbar durch die Art und Weise sich gegen größere Thiere zu vertheidigen. Die Natur begabte dieß harm- und wehrlose Thier, welches etwa die Größe von einem Iltis hat, mit eigenen, unweit der Zeugungstheile gelegenen Drüsen, worin sich eine äußerst stinkende Feuchtigkeit absondert. Wird das Thier gejagt, so sprützt es in der Angst, durch willkührliche Zusammenziehung eines Muskels, diese Feuchtigkeit gegen seine Verfolger. Auf viele Schritte umher benimmt diese Feuchtigkeit dem Jäger den Athem; den besten Jagdhund zwingt sie inne zu halten und die Nase gegen das Erdreich zu drücken, so daß das kleine Thier seinen Verfolgern oftmals entläuft. Diese Stinkthiere zeigen sich innerhalb der Frei-Staaten nur erst in den südlichern Theilen Pennsylvaniens. Sie leben von kleinern Thieren, auch von Eyern und Vögeln, und ersteigen deshalb sehr behende die Bäume. Man kann sie leicht zähmen.

Ein nicht minder sonderbar gebauetes Quadruped ist das Beutelthier, der Opossum (Didelphis Opossum L.?). Die in den Staaten von Pennsylvanien südwärts hinab vorkommende Art dieser Thiere nennt der berühmte Smith Barton, der vieljährige, sehr schätzbare lange Beobachtungen darüber angestellt hat, den W ü n a m i h - I n d i a n e r n zufolge, Didelphis Woaping, das B e u t e l t h i e r m i t w e i ß e m G e s i c h t e. Bei einem Geschlechte, welches so eingerichtet war,

daß die Mutter die Jungen noch im Embryonenstande zur Welt bringt, mußte die Natur dann auch auf eine besondere Weise für ihre weitere Entwickelung und Erhaltung gehörige Sorge tragen.

Dieß that sie nun dadurch, daß sie am Unterleibe der Mutter eine eigene häutige Tasche anbrachte, welche die Saugwarzen umfaßt. Indem also die noch wenig ausgebildeten Jungen geboren sind, hängen sie sich fest an die Brustwarzen der Mutter; hier schließt sie jene Tasche ein, erwärmt sie und läßt sie sich ruhig vervollkommnen. Bei Gefahren verschließt die Mutter vermittelst eines eignen Muskels die Tasche, und läuft mit ihrer Nachkommenschaft davon.

Endlich verdient unter den übrigen Quadrupeden der Cuguar oder Puma (Felis concolor Linn.), noch eine besondere Anzeige, wäre es auch nur deshalb, weil man ihm vormals so häufig den Namen des Löwen oder Tigers von Amerika beilegte. Mit beiden Thieren der alten Welt darf er sich indeß weder an Stärke noch an Größe, noch an eigentlicher Bildung messen. Erreicht er auch gleich zuweilen eine Länge von sechs Fuß, so ist dennoch diese einfarbige Katzenart stets schmächtig gebauet. Noch mehr unterscheidet er sich von jenen Thieren der alten Welt durch seine bewundernswürdige Verbreitsamkeit. Der Wohnsitz des Puma fängt mit dem 45sten Grade nördlicher Breite, also in Canada an, und geht durch alle Himmelsstriche der neuen Welt bis gegen Patagonien hinab. Der Puma ist der gefährlichste Feind des Rothwilds von Amerika.

Smith-Barton macht es wahrscheinlich, daß noch ein anderes großes Raubthier des Katzengeschlechts innerhalb der westlichen wärmeren Staaten lebe.

Die Ornithologie zählt bis jetzt innerhalb der vereinigten Staaten schon über drittehalb hundert Arten von Vögeln. Diese Anzahl wird aber wahrscheinlich bald durch die heutigen Forschungen eines Bartrams, Smith-Bartons, Cutlers und anderer dortigen Naturforscher noch beträchtlich vermehrt werden. So schön aber auch das Gefieder der Amerikanischen Vögel wirklich ist, wie man sich davon besonders aus dem Catesby überzeugen kann, so beseelt doch, wie eben dieser Ornithologe es bereits bemerkt hat, keine Nachtigall oder ein ihr ähnlicher Sänger die dortigen Haine. Die einzige Drossel, welche unter dem Namen des Spottvogels (Turdus Polyglottus) bekannt ist, nähert sich höchstens mit ihrer Stimme den sanften Tönen unserer Amsel; ja selbst dem frohen Gesange der Lerche, sagt Weld, gibt's in Nord-Amerika nichts Gleiches.

Unter dem jagdbaren Geflügel steht der wilde Puter oder Truthahn (Meleagris Gallopavo) oben an. Er gelangt dort

oft zu einer Masse von 40 und mehreren Pfunden und findet sich innerhalb der mittlern und südlichen Staaten, so wie auch in den westlichen Ländern vorzüglich auf den von Waldungen umgebenen Savannen. Smyth behauptet, daß man gegen Kentucky hin zuweilen Heerden von 5000 wilden Putern antreffe; verschiedene Gegenden erhielten daher ihren Namen, z. B. der Turkey River, der sich unter dem 42sten Grade in den Missisipi einmündet, und Turkey Cove in Nord-Carolina innerhalb der Gebirge gegen den 36sten Grad, und Pennant hat bewiesen, und unser gelehrte Beckmann hat es noch bestimmter dargethan, daß der nördliche Theil von Amerika das wahre Vaterland der Puter sey. Sie wurden von Mexico 1524 zuerst nach Europa gebracht. Sechs Jahre später kamen sie schon nach Deutschland und in die angränzenden Länder, doch müssen sie wohl noch selten gewesen seyn, denn in Frankreich sahe man den ersten gebratenen Puter als eine Zierde der Tafel bei Carl des 9ten (1570) Hochzeitsfeyer an.

Unter dem übrigen wilden eßbaren Geflügel der Staaten fand Hr. v. Bülow besonders schmackhaft, den Fasan mit dem Kragen oder das Kragenhuhn (Tetrao Umbellus L.) und den Schnee-Merkur (Tetrao Cupido L.). Beide Waldhühner kommen häufig vor. Auch bieten sich viele Rebhühner, Schnepfen, Enten und Taubenarten dem Jäger dar.

Schon vorhin ist es bemerkt worden, daß man sogar in den westlichen Gegenden, in Kentucky, eine Art grüner Papageyen (Psittacus Carolinensis) einheimisch findet; in den südlichen Staaten ist sie noch häufiger.

Mit Amphibien sind die Länder der vereinigten Staaten nur zu reichlich versehen. Man zählt bis jetzt bereits gegen 40 Arten von Schlangen. Hierunter gibt es mehrere Arten Klapperschlangen, von deren Zauber wir nachmals Gelegenheit nehmen werden umständlicher zu reden; so wie auch von dem Alligator oder dem Krokodil von Amerika, der sich schon in den südlichsten Staaten sehen läßt.

Des brüllenden Frosches, der zu den acht bekannten Froscharten dieser Länder gehörte, ist bereits oben gedacht worden.

Von den nützlichern Amphibien, den Schildkröten, kommen sehr viele in den Gewässern der Staaten vor. Man theilt sie dort ein, in Land-Schildkröten, Fluß-Schildkröten und in solche, die in stehenden Seen wohnen (Right Land Turtle; River T. und Pont T.). Auch die Eier der letztern werden gegessen. Die südlichen Staaten sind sehr bequem für den Fang der Meerschildkröten gelegen.

Der Reichthum der Fischereien ist unerschöpflich. Man erinnere sich nur, daß das atlantische Land an allen jenen großen Fischereien, deren der vorige Theil genauer erwähnt,

den nächsten Antheil hat, ja daß einige Staaten hauptsächlich durch diesen Erwerbzweig blühen.

Ebenfalls liegt mehreren der nördlichen Staaten der Heringsfang gleichsam innerhalb ihres Gebiets. Daher hat auch z. B. Maryland bei Havre de Grace am Susquehanna keine unbedeutende Heringsfischerei.

Nicht minder wichtig ist der Makrelenfang. Die Makrele (Scomber L.) wird gesalzen in erstaunlicher Quantität nach Westindien für die Neger ausgeführt. Im Jahre 1761 salzte nur allein der Staat von Massachusets 18000 Tonnen dazu ein; und 1785 fingen 100 Schiffe gar jedes 150 Faß und gewannen hierdurch 117500 Dollars.

Unter der großen Anzahl der übrigen Arten von Fischen, womit sowohl die Flüsse als die übrigen Gewässer der Staaten gesegnet sind, zeichnen sich wegen ihrer Nützlichkeit besonders einige sehr schmackhafte Lachsarten aus. Ueberhaupt hat die Natur diesen Fischen auf eine dem Menschen höchst nützliche Weise eine sehr große Verbreitsamkeit ertheilt. Sie bewohnen sowohl den Norden als den Mittag. Wir fanden sie sogar in jener höhern kalten Region der Lachsindier *), und Bartram gibt umständliche Nachricht von der erstaunlichen Anzahl der trefflichsten Lachsforellen in Georgien und Florida.

„Wie soll ich mich ausdrücken, sagt er, um dem Leser einen „richtigen Begriff davon zu machen, ohne Verdacht gegen meine „Wahrheitsliebe zu erregen! Der Fluß (St. John) schien „von Ufer zu Ufer, beinahe eine halbe engl. Meile in der „Länge, gleichsam ein einziger fester Boden von Fischen aller „Art zu seyn. Die Alligators waren hier eben daher so dicht „beisammen, daß man, wären sie unschädliche Thiere gewe„sen, wohl über sie, wie über eine Brücke, hätte hinweglau„fen können. Es ist unmöglich, die erstaunliche, mehrere „Minuten dauernde Scene zu malen, als sich die großen „Scharen von Fischen einen Weg bahnen wollten. Während „dieses Bestrebens wurden Tausende, ja ich darf sagen Hun„derttausende derselben von den gefrässigen Alligators ver„schlungen. Ich sahe einen dieser Letztern mehrere große Fische „zu gleicher Zeit aus dem Wasser heben, und sie zwischen „seinen Kinnbacken zerquetschen, indeß die Schwänze der gro„ßen Lachsforellen um seine Augen und Lefzen schlugen, ehe „er sie verschluckte."

Ueberdem sind besonders die Alosen, und unter dem Karpfengeschlechte mehrere Arten sehr schätzbar.

Merkwürdig ist es, daß, obgleich mehrere Theile der amerikanischen Küsten mit vielen und großen eßbaren Austern versehen sind, diese dennoch dem Geschmacke nach den europäischen weit nachstehen.

---

*) Man s. den 3ten Theil.

Die Aufführung der zahllosen Arten der Insekten und des Gewürms dieser Länder erwartet sicher der Leser hier nicht. Es verdient aber angezeigt zu werden, daß unsere Biene, welche um das Jahr 1675 aus Europa in Amerika eingeführt ist, sich so beträchtlich dort vermehrt hat, daß die Ausfuhr des Wachses aus den nördlichen und mittlern Staaten, denn die südlichsten ziehen noch keine Bienen, im Jahre 1790 bereits über 236000 Pfund betrug. Die Eingebornen sehen die Ankunft der Biene, welche sich stets weiter verbreitet, als einen unglücklichen Vorboten der bald nachkommenden Europäer oder Weissen, an.

Auch der nach Nord-Amerika hinübergeführte Seidenwurm vermehrt sich dort nebst dem zu ihm gehörenden Maulbeerbaume sehr stark. Connecticut, Pennsylvanien und andere nordliche Staaten ziehen ihn mit Vortheil. Im Süden hat aber Georgien in einzelnen Jahren aufzwanzigtausend Pfund Seide nach England gesandt; und Liancourt nennt besonders dort eine Madame Isard, welche den Seidenbau mit vielem Glücke treibt.

Wie sollten aber auch in diesen Provinzen die Würmer nicht im Freien fortkommen, da Bartram dort sogar die Cochenille sogar auf dem indischen Feigenblatte (Cactus Opuntia) vorfand?

Als ein wegen seiner großen Schädlichkeit merkwürdiges Insekt bedarf die fälschlich sogenannte Hessische Fliege (Hessian Fly) einer Erwähnung. Dieser kleine Nachtfalter ist nicht, wie man oftmals in Amerika vorgibt, aus Europa dorthin gebracht, sondern dort einheimisch. J. Banks soll ihn für ein bis jetzt unbeschriebenes Insekt gehalten haben. Es richtet besonders unter dem Weizen erstaunliche Verwüstungen an, doch greift es gleichfalls den Hafer und den Roggen an. Er legt seine Eier, oft 12 und mehr zwischen die zuerst hervorkeimenden jungen Blätter der Pflanze unweit der Wurzel. Wie bei mehreren Insekten wird dieß schädliche Thier oftmals durch seine ungeheure Menge der Verderb des Landbaues, da es hingegen in andern Jahren kaum bemerkbar bleibt. Da es mehrmals die ganze Ernte vernichtet, so richtete die Societät des Landbaues in Pennsylvanien schon 1788 ihre besondere Aufmerksamkeit darauf; einige Arten des Weizens bleiben von ihm verschont. Kundige Landwirthe gaben als ein gutes Mittel gegen diese Verheerungen an, den Weizen später zu säen, und ihn sodann zur Beförderung des Wuchses mit Wasser, in welchem Salpeter aufgelöset ist, zu befeuchten.

Noch weniger als bei dem Thierreich würde es zweckmäßig seyn, den Reichthum der den Staaten eigenen Flora einzeln durchgehen zu wollen.

Bei der erstaunlichen Erstreckung des Landes und bei der großen Verschiedenheit der Temperatur, die selbst der des heißen Klima sich nähert, ist dort nothwendig die Anzahl der Pflanzen unzählbar. Der Dr. Greenway zeigte dem Reisenden Castiglieni eine Sammlung von 600 Virginischen Pflanzen. Cutler sammlete innerhalb des kleinen Umkreises von ein Paar englischen Meilen, 380 verschiedene Arten, und von diesen werden schon jetzt über 300 von den Einwohnern benutzt; 220 dienen zu Arzneien.

Sehr viele der bedeutendsten Pflanzenarten in den einzelnen nordlichen Staaten findet man in der trefflichen Ebelingischen Erdbeschreibung mit Genauigkeit angezeigt.

Von großen Vegetabilien, Holzarten, und ansehnlichen Staudengewächsen gab schon vor 20 Jahren Humphrey Marshall 276 Arten an. Hierunter liefern 12 Arten von Nadelhölzern Feuerung, Potasche, Terpentin, Harz, Planken und treffliche Masten von jeder Größe. Die Weymouthskiefer gibt Masten von 100 Fuß.

Siebenzehn Arten von Eichen geben das vorzüglichste Bau- und Stabholz und ihre Rinde den besten Gerbestoff.

Diese beiden Holzsorten bilden einen Handelszweig, der nicht bloß auf die nordlichen Staaten eingeschränkt ist; Catesby, Bartram und besonders Liancourt bezeugen, daß die südlichsten Staaten das trefflichste Schiffsbauholz jeder Art im Ueberflusse hervorbringen. Im Jahre 1790 führten die Staaten aus, an Holzwerk für 1,263524; an Potasche für 839093 Dollars; daneben betrug der Werth von Pech, Terpentin und Harz noch über 218000 D. Ohne also die übrigen vorzüglichen Arten der Wallnußbäume, Birken, Ahorn, und besonders für die südlichern Theile des Westgebiets der Magnolien, Cypressen und anderer großen Gewächse des warmen Himmels zu rechnen, gaben jene beide Geschlechter bereits gegen drittehalb Millionen Dollars oder Piaster.

Ein von Volney bemerkenswerth gefundenes Phänomen ist es übrigens, daß die Bäume der Staaten gewöhnlich keine sehr tiefe Wurzel treiben, weßhalb man in den Waldungen viele vom Winde umgestürzte Bäume antrifft. Volney erklärt dieß durch die Masse der innerhalb den Waldungen angehäuften faulenden Baumblätter. In diesen finden die Wurzeln bessere Nahrung als in der tiefer liegenden Erde, und ranken daher nur oberflächlich fort.

Von den kleinern Vegetabilien stehen dann die mehlgebenden, den Menschen ernährenden Grasarten oben an. Wenn gleich mehrere Theile des atlantischen Landes sandige, wenig fruchtbare Strecken enthalten, so würde es sicher ungerecht seyn, dem größten Theile der tiefer landeinwärts gelegenen Region eine bedeutende Fruchtbarkeit abzusprechen. Mag der

gescheidte, sarkastische Tadler der Staaten, Hr. v. Bülow dort, einem zweiten Pauw gleich, das Ganze herabzusetzen streben, während daß Imlay, Bartram und andere wohl diese Gegenden zu paradiesisch schildern, die Wahrheit liegt auch hier sicher in der Mitte. Liancourt, der dort mit Sachkenntniß den Landbau beobachtete, bezeugt doch selbst, daß im Staat von Delaware gut gedüngtes Land auf 60 Bushel Mais, also stets über 25 B. Weizen, gebe.

Beträgt daher die Ergiebigkeit mehrerer Provinzen, vorzüglich des atlantischen Gebiets, nur 20, ja noch viel weniger Bushel (oder Scheffel), so daß sie selbst verschiedenen Theilen Deutschlands nachstände, so ist es dennoch unläugbar, daß viele Provinzen sehr fruchtbar sind. So geben doch nach Liancourt die Neu-Yorkischen Ländereien um Katshill gegen 35 B. Weizen, und die tiefen Binnenländer sind noch einträglicher.

Imlay gibt 60 Bushel Maiz, 30 Bushel Weizen, 50 B. Hafer und 40 B. Gerste für Kentucky an. Dieß scheint deßhalb nicht übertrieben, weil der Boden dieses nur erst kürzlich angebaueten Staates ein sehr wenig benutztes Erdreich enthält, und von den schönsten Gewässern benetzet wird. Dieß gesteht auch Hr. v. Bülow selbst. „Der Ohio," sagt er sehr treffend, „der Po der neuen Welt, durchströmt ein vortreffliches Thal, „welches bei mehrerer Kultur der Lombardey außerordentlich „ähnlich werden wird."

Noch mehr rühmt aber Volney, nach Autopsie, das westliche Gebiet. Man zieht es, sagt er, schon jetzt dem Staate von Kentucky vor. Sein thonigter Boden erlaubt den Gewässern nicht, wie in Kentucky, sich tiefe Betten auszuschleifen. Sie fließen höher gegen die Oberfläche, ein Umstand, der, verbunden mit der Güte des Erdreichs, dereinst aus diesem Lande für die Frei-Staaten in Rücksicht des Ackerbaues und der Viehzucht und des Handels ein amerikanisches Flandern machen wird.

Wie außerordentlich wichtig aber der Ackerbau der Staaten ist, und mit wie vielem Rechte sie dereinst, ja schon jetzt, das große Kornmagazin des Auslandes genannt werden dürfen, dieß zeigen die Ausfuhrlisten.

Der Werth der gesammten Exporten der Frei-Staaten betrug im Jahre 1790, 20 Millionen 415966 Piaster. Hiervon gehörte ihrem Getreide mehr als der dritte Theil. An wirklichem Getreide aller Art wurden nämlich ausgeführt 3,354764 Bushel, welche an Werth 2,519232 Dollars betrugen. An feinerem, gröberem Mehl und Brot 900263 Tonnen (Barrels), an Werth 5 Mill. 103661 Dollars; hierzu an Branntwein und Bier für 7628 D. Die Produkte des Getreides

gaben also, zu dem Werthe des Korns selbst hinzugethan, eine Summe von 7 Mill. 630521 Dollars oder Piaster.

Dennoch ist hierunter die kostbare Getreideart der wärmeren Zone, der Reis, noch nicht mit begriffen. Die Ausfuhr von diesem Hauptprodukte der beiden Carolinen und von Georgien, betrug in eben jenem Jahre an Werthe, 1 Million 753796. Mithin gaben die Getreidearten den Bewohnern der Staaten fast zehntehalb Millionen Thaler Werth, also beinahe die Hälfte aller ihrer Exporten. Nun bedenke man, wie viel dem Menschen diese unbedeutend scheinenden Gräser werth sind, denn hier ist nicht die eigene Consumtion, eben so wenig als die Nahrung seines Hausviehs, das Heu und Stroh, mit in Anschlag gebracht! Wie beträchtlich aber dieß alles seit dieser Zeit zugenommen hat, werden wir sogleich bei der Uebersicht des Handels und der Industrie der vereinigten Staaten zu bemerken Gelegenheit haben.

Fast scheint es überflüssig das große Ernährungsmittel einer zweiten Art zu nennen, nämlich die Kartoffel. Denn wem ist es wohl unbekannt, daß diese treffliche Zugabe zu den mehlreichen Pflanzen eines der wichtigsten Geschenke der neuen Welt ist? Sie wird, obgleich in Süden zu Hause, dort, so wie bei uns mit bestem Erfolge, auch in den nördlichsten Staaten gebauet.

Wichtige Stapelwaaren des Pflanzenreichs sind dann, besonders für die südlichern Staaten, der Tabak, die Baumwolle, der Indigo.

„Der Tabak, eine für uns völlig nahrungslose Pflanze, „deren Geschmack und Geruch zurückstößt, die den unverwöhn„ten Menschen auf das Widrigste seiner Sinne beraubt, hat „sich dessen ungeachtet dem größten Theil des Menschenge„schlechts so aufzudringen, so nothwendig zu machen gewußt, „daß ihre Kultur schon in Norden mit dem 56sten Breiten„grade anhebt, durch alle Klimate beinahe bis Patagonien „hinunter fortläuft, Millionen Menschen von jeder Größe, „Farbe und Kultur in Bewegung setzt, Centner Goldes in „Umlauf bringt, einen großen Theil des besten Landes dem „Kornbau entzieht, und dem erstaunten Beobachter ein un„absehbares Spiel von Thätigkeit, Habsucht und Grausam„keit darbietet." *)

Es ist bekannt, daß der Tabak, ein Originalprodukt der neuen Welt, von dort nur erst in Europa eingeführt und in Umlauf gesetzt worden ist. Die Spanier benannten ihn nach der Provinz Tabago in Yucatan.

Anfänglich hielt man ihn für ein großes Wundermittel und nannte ihn Nicotskraut, Herba Nicotiana, da Johann

*) Fr. und Amerika 1. 103.

Nicot, französischer Gesandter Franz des 2ten am portugiesischen Hofe, ihn 1560 zuerst nach Frankreich brachte. Die eingebornen Amerikaner bedienten sich seiner gewöhnlich sowohl zum Rauchen als zum Kauen, um die Lebensgeister höher zu stimmen, sich muthiger zu machen, ja sich bis zum Wahnsinn zu berauschen. Bei wichtigen Angelegenheiten, vor den Kriegen so wie bei dem Frieden, ging gemeiniglich eine große Pfeife, das Calumet, mit Tabak umher. Wenn sie den Rath der Götter zu bedürfen glaubten, so rauchten und daueten sie den Tabak oft bis zum Erbrechen; ja um sich fühllos zu machen, so verschluckten sie sogar Kugeln von Tabak. Dieß war z. B. für diejenigen der Fall, welche bei den Begräbnissen ihrer Oberhäupter (Caziken) aufgeopfert und mit ihnen begraben werden sollten, um ihnen in jener Welt zu dienen. Nachdem sie durch große Pillen von Tabak sinnlos gemacht waren, ließ man sie mit einem Stricke um den Hals in einem Kreise tanzen, drei starke Männer zogen nach einem gegebenen Zeichen den Strick auf einmal scharf an, und diese Unglücklichen gingen mit Frohsinn und ohne sich des ihnen bevorstehenden Schicksals bewußt zu seyn, in die Ewigkeit.

Die Güte des Tabaks fängt eigentlich mit Maryland an, ob er gleich schon nördlicher, besonders tiefer landeinwärts, gebauet wird. Von Maryland an gerechnet, wird er Stapelwaare; die gesammte Ausfuhr des Tabaks dieses Staats und der südlichern Staaten betrug im Jahre 1790, über 4 Millionen Piaster am Werthe; vierzehn Jahre später sind ausgeführt 278071 Pfund zubereiteter und 83343 Oxhoft roher Tabak.

Indigo und Baumwolle können nur in den südlichen Staaten gedeihen, und wenn gleich Kentucky diese Staude hervorbringt, und Maryland wirkliche Baumwollen-Plantagen zieht, so geben diese, wie Ebeling angezeigt, nur grobe Wolle. Die Carolinen nebst Georgien bleiben stets ihr Hauptsitz.

Von Indigo führten diese Staaten (im Jahre 1790) aus für 537379, von der Baumwolle nur für 58408 Piaster; im Jahre 1804 über 35 Millionen Pfund Baumwolle, aber nur 26750 Pfund im Lande gewonnenen Indigo.

Da der Indigo dieser Länder viel schlechter ausfällt als der der westindischen Inseln *), so wird sein Anbau gegen den der nützlichern Baumwolle stets weiter zurückgesetzt werden. Uebrigens erzeugen viele der nördlichen Staaten anjetzt auch vorzüglich Flachs und Hanf.

Was werden aber, bei der stets weiter um sich greifenden

*) Von dem Anbau beider Produkte sehe man den 2ten Theil.

Kultur, die Staaten noch für treffliche Produkte des Pflanzenreichs liefern! Schon mehrere haben, besonders seit der letzten Einwanderung der Franzosen, den Weinbau mit Glück versucht. v. Bülow bezeugt, ein ehemaliger Advokat Le Gaux habe mehrere Sorten Weine erzielt, die dem Vin de Grave, und dem besten Medoc ähnlich gewesen; auch habe man in Nord-Carolina in Warren County den Weinbau im Großen angefangen. Hierdurch hat nachmals eine eigene Gesellschaft zur Beförderung des Weinbaues ein Capital von 20000 Dollars aufgebracht. Ebeling, der die verschiedenen Weine der alten Welt angibt, die man dort anzupflanzen sucht, bezeugt den glücklichen Fortgang des Unternehmens. Dem Morse zufolge machten schon 1769 die französischen Colonisten im Westgebiete 110 Oxhoft guten starken Wein.

Bei der erstaunlichen Ausdehnung des Alpenlandes darf man auch sicher für die Folge den Staaten in mehreren südlichen Theilen des Landes reichlichen Weinbau voraussagen.

Ebenfalls können sie erwarten, daß die bereits von einem Pflanzer im großen Westgebiete aus der Levante eingeführten edlen Früchte, nämlich die Oliven, Orangen, Pistacien, Kapern, Mandeln u. dgl., welche Bartram vorfand, bald jede auswärtige Importation dieser feineren Lebensbedürfnisse werden überflüssig machen.

Was für Pflanzen des wärmern Himmels würden auch da nicht gedeihen, wo selbst die Palme, der Sternanis (Illicium L.), die Magnolie, die Yukka, (Yucca gloriosa L.) neben den schönsten Azalien-Hainen, blühen und wo Papagaien überwintern?

Hat doch die im Jahre 1779 von Samuel Bowen aus Ostindien eingeführte Theepflanze in Georgien ihr Fortkommen gefunden; der Same davon ward verbreitet, und der Thee wächst, wie Morse bezeugt, anjetzt ohne weitere Kultur in mehreren eingehägten Feldern von Savannah. Wie würde der, Europa durch dieses erschlaffende Kraut tyrannisirende geizige Chinese wehklagen, wenn er wenigstens seinen Gewinn mit den Staaten theilen müßte!

Auch scheint es gar nicht sachwidrig, in Amerika das Fortkommen mehrerer Vegetabilien des östlichen Asiens zu vermuthen. Finden sich doch zur Bestätigung von Stellers Angaben nach den neueren Reisenden viele Pflanzen der Tatarei an der westlichen Küste von Amerika. Und sogar die Kraftwurzel der Chinesen, der Ginseng oder Ninzin der Japaner (Panax quinquef. und trifolium L.) ist hiervon ein Zeugniß mehr. Die Staaten führten davon in einzelnen Jahren über 800 Fässer aus, an Werth 47024 Piaster.

Ebenfalls zieht man anjetzt, nach Castiglionis Zeugniß, in Süd-Carolina die wegen der Schönheit ihrer Zweige be-

rühmte chinesische Melia Azedaroch (Bride of China) und den gleichfalls von China dorthin verpflanzten Wachs- oder vielmehr Talgbaum (Croton sebiferum L.). Und wenn gleich die meisten Palmen Ostindiens hier nicht gedeihen, so gibt doch das Mark der Palmetto, der Zwergpalme (Corypha minor Jaquin), mit Kartoffelmehl versetzt einen so vorzüglichen Sago, daß man bereits 1790 mehrere tausend Pfund davon nach Europa ausführte.

Jetzt noch etwas über das Mineralreich. Man durfte schon aus der Ansicht der Bildung der Frei-Staaten und besonders aus jener ungeheuern Gebirgszone schließen, daß sie an Mineralien nicht arm seyn könnten. Auch hat man, so wenig selbst diese Länder bis dahin mineralogisch untersucht sind, sehr viele Arten von Fossilien in bedeutenden Massen vorgefunden und zum Theil schon benutzt, welche der menschlichen kultivirten Gesellschaft zur Grundlage dienen.

Eisen, Kupfer, Blei, Salz, Steinkohlen und Schwefel, finden sich von Maine an bis in Georgien hinab, bald in größerer bald in geringerer Quantität. Ist es aber nicht höchst schätzbar, daß die Natur diese Mineralien und besonders das Eisen unendlich freigebiger verspendete, als die sogenannten edlen Metalle? Wie würde es um den menschlichen Haushalt im Ganzen genommen stehen, wenn das weiche Gold, das milde Silber überall da blinkte, wo sich jetzt das harte Eisen darbietet? Würde ihr Glanz und ihre Schönheit wohl die Härte des Eisens und des Stahls ersetzen? Wo wäre der Pflug, das Messer, der Amboß, die Nadel, der Anker, das Schwert, wo die tausend Maschinen und Räderwerke, die unsere Erde bestellen, unsere Gewerbe und Manufakturen beseelen, unsere Zeit theilen, unsere Schifffahrt sichern und uns gegen den Feind schützen? Konnte eine dem Menschengeschlecht wohlwollende Vorsicht die Metalle für diesen ihren Günstling mit größerer Sorgfalt und Weisheit über unsere Erde vertheilen? Mit Eisen und Kupfer, die härtesten und daher nützlichsten Metalle, mit Salz und Kohlen beschenkte sie fast jedes bedeutende Land. Jene schützen und arbeiten! Diese würzen, wärmen und erhalten! Das Silber zeigt sich in weit geringerer Quantität, und die großen Goldmassen scheinen sogar nur durch die Sonne der wärmeren Klimate besonders ausgebildet werden zu können.

Noch mehr. Selbst im Steinreich zeigt die Natur eine uns gleich wohlthätige Ordnung. Die ganze Kruste unsers Erdballs ward vom nützlichsten, festen, aber stets bearbeitungsfähigen Gestein oder von vielfach nutzbarem Kalke und ähnlichen Erdarten gebildet. Der reine Quarzcrystall schießt nur in einzelnen Alpenhöhlen an. Noch weit sparsamer zeigen sich der prächtige Rubin und der härteste Diamant; auch

haben sie ein sehr beschränktes Vaterland; sie sind nur die Kinder der lothrechten Sonne.

Zweifler an einer weisen Weltordnung! wende einmal diese Einrichtung um, und frage dann nach der heutigen Bequemlichkeit deines Obdachs, deines Gewerbes, deines gemächlichen Daseyns — ja deiner Erhaltung!

So waltet der Schöpfer im Todten wie im Lebenden. Stromweise ergoß sich aus seiner Vaterhand das Nützlichste; aber das Glänzende, das, was nur einzeln die Sinne kitzelt, floß nur in seltenen Tropfen.

Der Vernunft des Menschen ward es dann überlassen, jenen aus Weisheit so sparsam ausgetheilten, weichen, leicht in jede Form zu modelnden, schweren, schön glänzenden, schwer zu verfälschenden Metallen einen höheren Werth beizulegen, sie zum Gelde zu erheben, hierdurch die große Unbequemlichkeit der wirklichen Waarenumtauschung abzuschaffen, sie zu dem großen Verbindungsmittel aller Theile der Erde, zu dem Schiedsrichter in Handel und Wandel, ja in allen wichtigen Angelegenheiten der Societät einzusetzen, und sie nebenher wegen ihrer Schönheit, Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit, durch die feinste Politur zum Gegenstande des höchsten Luxus und Prunks dienen zu lassen.

Diese höchst schätzbare Vertheilung der Mineralien herrscht indeß in beiden Hemisphären; in der westlichen wie in der östlichen.

Wie reichlich die Frei-Staaten mit jenen nützlichsten Fossilien ausgestattet sind, zeigen die neuern Erdbeschreibungen derselben, so wie auch die Angaben der Ausfuhrlisten und die vielen Metallfabriken, welche schon jetzt nach den Zeugnissen eines Coxe und Ebeling innerhalb der Staaten betrieben werden. Denn daß letztere hauptsächlich aus eigenem Boden ihr rohes Material ziehen, fließt aus dem erstaunlichen Preise der Arbeiter. Ebeling beweist in seinem trefflichen Werke über die Frei-Staaten, daß Maine, Neuhampshire, Massachusets, Connecticut, Vermont, Rhodeisland, Neu-Jersei, Neu-York mit Eisen, Kupfer, Blei, und andern nothwendigen Mineralen sehr gut versehen sind. Besonders ist Pennsylvanien reich an diesen ersten Bedürfnissen. Es zählt 16 Hochöfen und 37 Hammer. Auch findet sich dort Kupfer, silberhaltiges Blei, und Galmey. Maryland hat 10 Schmelzöfen und 31 Eisenhammer, und eine eigene Compagnie bearbeitet dort die reichhaltigen Kupferwerke am Pike Creek und dem Potowmak. Ebenfalls sind die südlichen Staaten an diesen Metallen ergiebig; Jeffrys führt eine bedeutende Anzahl von Eisenöfen und Hämmern für Virginien auf; Morse zeigt die Eisenwerke von Carolina an; und Bartram fand sehr reiches Eisen (Sumpferz) bey den Siminolen un-

terhalb Georgien. Die Ausfuhr aller Eisenwaaren der Staaten betrug im Jahre 1791 an Werthe 150052 Piaster *); wie groß ist nun nicht außerdem der eigene Verbrauch! Nimmt die Volksmenge ferner zu, so wird sich die Masse des verarbeiteten Eisens desto leichter vermehren, je größer der Ueberfluß der Feuermaterialien über und unter der Erde ist. Denn in sehr vielen Staaten, z. B. in Pennsylvanien, in Neu-York, in den Ländern längs dem Ohio, Virginien, Maryland u. a. hat man mächtige Steinkohlenlager aufgefunden.

Bereits zu Anfange des vergangenen Jahrhunderts entdeckte man zwischen dem Oberen See (Lake superior) und dem Missisipi reiche Kupferlager; auch besitzt Massachusets, Pennsylvanien, Neu-Jersei, Virginien, Kentucky, Maryland Kupfer und Blei.

Die südlichen Provinzen des atlantischen Landes bedürften kaum als Nachbarn des Meeres fossiles Salz. Pennsylvanien und Neu-York haben aber sehr gute Salzquellen und von den Salzquellen in Kentucky behauptet man, daß sie allein hinreichen das ganze Westgebiet gehörig damit zu versehen.

Auch waren bereits seit langer Zeit die Salzlecken (Saltliks) am Ohio berühmt. Dieß sind Stellen, welche das zahme und wilde Vieh durch Lecken wegen des Salzes gern aushöhlt, womit das Erdreich geschwängert ist. Man darf nur den Plätzen nachspüren, wo die wilden Büffel (Bison Americanus), der angegebenen Ursache willen, lange verweilen, die denn auch oftmals den Namen hiervon führen, z. B. der Bullits-lick u. dgl.

Endlich sind die Staaten reichlich mit Schwefel, Alaun, Vitriol und natürlichem Salpeter versehen; von letzterm werden nur in Virginien über 50 Gruben bearbeitet.

Dennoch hat man diese Länder bis jetzt kaum in irgend einer Richtung mineralogisch durchsucht. Wie viele Schätze selbst von edlen Metallen mögen noch längs des Alpenlandes verborgen liegen!

Doch was schadete selbst der gänzliche Mangel des Goldes, des Silbers, der echten Steine einem Lande, das von den Hauptbedürfnissen des Lebens aus allen drei Reichen der Natur strotzt? England ist, ohne Gold- und Silberminen zu besitzen, dennoch die größte Niederlage dieser Metalle. Versehen mit jenen Hauptbedürfnissen des geselligen Lebens hat seine Thätigkeit, sein Handels- und Unternehmungsgeist, durch wissenschaftliche Kultur ausgebildet und durch Industrie, seine weise, feste Regierung unterstützt und gesichert, es zu der großen Schatzkammer, zu der allgemeinen Leihbank der

---

*) M. s. weiter unten die Zunahme dieses Produkts.

gesammten kultivirten Erde erhoben. Was läßt auf diese Weise die weit reichere Tochter einer solchen Mutter von sich nicht noch erwarten!

Sieht man jezt auf die Größe, die Lage, die Bildung, auf die Naturprodukte, kurz auf den hier aufgeführten Werth des Bodens der Frei-Staaten zurück, so zeigen sich diese als ein Land, mit welchem sich kaum unser ganzes Europa vergleichen darf. „Alle Produkte des kalten und wärmern Him„mels vereinigt es in sich; die reichsten Fischereien liegen in „seiner Nachbarschaft, sein großes Gebiet von mehr als 47 „tausend Quadratmeilen wird von 40 Strömen bewässert, „die, großentheils unter sich selbst auf eine höchst bewunderns„dige Weise verbunden, alle Erzeugnisse der Natur und des „Kunstfleisses dem Meere in verschiedenen Richtungen zufüh„ren; seine Küsten bieten eine aneinanderhangende Reihe „sicherer Häfen dar; und jeden mächtigen Nachbar trennt „von ihm auf viele hundert Meilen der große Ocean."

„Dieß sind, im Großen beobachtet, die Vortheile ohne „Gleichen, welche die Natur mit Vorliebe auf dieses neue „Land ausgeschüttet hat. Sie hat es zu einer Höhe, zu einer „Unabhängigkeit über alle übrige Reiche der Erde erhoben. „Den Bewohnern dieses gesegneten Erdtheils liegt es nun „ob, zu zeigen, wie weit sie durch vernünftige Benutzung „jener Schätze dieser mütterlichen Vorliebe der Natur wür„dig sind oder nicht."

Um dieß einigermaßen zu bestimmen, wenden wir uns jezt zu den heutigen Bewohnern der Staaten.

b. Der Mensch.

Der dort angesiedelte Europäer mag hier dem Ur-Amerikaner vorangehen. Dem wichtigsten Mann, dem, der am mehrsten wirkt, gehört der erste Plaz. Die Erde selbst ist nicht nur durch die Weißen gleichsam umgeschaffen, sondern ihre Anzahl übertrifft jezt die der Indianer viel hundertfach. Auch betrachten wir hier die Länder wie sie jezt sind, und zeigen nur zur deutlichern Bestimmung ihres heutigen Werthes, was sie vormals waren.

Es ist angenehm, ja wohlthuend, die aufkeimende Pflanze in ihrem Wachsthum zu verfolgen, zu sehen wie sie oftmals die ersten Samenblättchen zwischen den sie fast erdrückenden steinigten Boden mühsam hindurch zwängt; wie die junge Wurzel stets seitwärts und unterwärts arbeitet, nur linienweise weiter um sich greift, und dadurch fester wird, während daß der Schaft der jungen Staude, hierdurch genährt, stets himmelan strebt und endlich eine glorreiche Palme oder eine prächtige Ceder gegen die Wolken hinanführt, unter de-

ren Schatten ganze Völker kleinerer Pflanzen ruhig gedeihen und Adler horsten.

Mühsam, ja erliegend war gleichfalls der Anfang der jetzt mächtigen Frei-Staaten von Nord-Amerika.

Wie viele und bedeutende Unternehmungen waren von Europa aus seit der Entdeckung der neuen Welt dorthin gemacht worden, wie viele Summen, Sorgen und Menschen mehrerer Nationen hatte es gekostet, ehe nur ein einziges festes Etablissement aus unserem Welttheile zu Stande kam!

Weit über ein ganzes Jahrhundert war mit vergeblichen Bemühungen verflossen, Europäer in Nord-Amerika fest anzusiedeln. In der Mitte des Jahrs 1585 führte der berühmte W. Raleigh 107 Pflanzer nach einem Hafen unweit der Mündung des Roonoko; aus Mangel kehrten sie bald nach Europa zurück. Im folgenden Jahre nahm Raleigh förmlich von der großen Küste des atlantischen Gebiets Besitz, welches damals überhaupt Florida hieß; er nannte sie zu Ehren der Königin Elisabeth, Virginia. Im Jahre 1587 sandte er unter der Führung des Gouverneurs White neue Ansiedler hinüber, und 1590 brachte White einen neuen Transport. Allein auch diese Kolonie scheiterte, so wie die, welche Gosnold 1602 dort zu errichten suchte. „Nur erst vom April des Jahrs 1607, „zeigte sich der Entstehungspunkt, sagt Ramsay, der ersten „bleibenden Niederlassung an der Küste von Virginien."

Auf einer Halbinsel des James-Flusses hatten diese Ausgewanderten eine Stadt erbauet, welche sie zur Ehre des Königs von England Jamestown nannten. Der Monarch hatte nämlich den Unternehmern dieser Kolonie, welche sich in die Londoner und Plymouther Compagnie theilten, zugestanden, daß sie und ihre Nachkommen mit den übrigen Unterthanen Englands gleiche Vorrechte sollten zu genießen haben; ein Vorrecht, welches für die Folge besonders in Rücksicht der nachmaligen Unabhängigkeit allerdings von Wichtigkeit ist. Aber auch diese Kolonisten waren harten Schicksalen ausgesetzt. Nach Verlauf von einigen Monaten hatten Krankheiten bereits die Hälfte von ihnen hinweggerafft, und der Mangel der Frauen hielt außerdem ihren Anwachs zurück. Diesem ward einigermaßen abgeholfen, denn die Londoner Compagnie sandte 1618, 90 Mädchen hinüber. Sie wurden den Meistbietenden, jede zu 100 bis 200 Pfund Tabak überlassen.

Nur erst dreizehn Jahre nach der Gründung von Jamestown hub eine glücklichere Periode für die Festigkeit der dortigen Kolonie an. Durch die Intoleranz der hohen englischen Kirche des siebenzehnten Jahrhunderts hart gedrückt, verließen mehrere Puritaner ihr Vaterland. Sie hatten sich diese Benennung gegeben, weil sie auf ein einfacheres, von neuern Zusätzen gereinigtes Christenthum drangen, und nur

allein die Bibel als die einzige Norm der Religion annahmen. Es schifften sich 101 dieser Sectirer von Plymouth aus nach Amerika ein, und stiegen am 11ten November 1620 bei Cap Cod ans Land.

Hier befanden sich diese Emigranten nun mitten im Winter ohne irgend einen Schutz an der rauhen Küste eines unangebaueten Landes. Zu Ende des Jahrs legten sie den Grund zu einem Orte, den sie Neu-Plymouth nannten. Sie ließen sich, sagt Ramsay sehr treffend, auf der nackten Schöpfung nieder, und hatten jedes Hinderniß zu übersteigen, an dem ihre Geduld und ihr Glaube an die Vorsicht geprüft werden konnte. Die Krankheiten, der Mangel an Bequemlichkeiten und die ermüdenden Anstrengungen streckten 44 Personen in einem Zeitraume von 6 Monaten ins Grab; aber die Aussicht, der Religionstyrannei entgangen zu seyn, ließ sie dieses vielfache Elend mit unerschüttertem Muthe ertragen. Diese geringe Anzahl kümmerlicher Menschen gründete zuerst das gesammte, jetzt so blühende Neu-England! (Neu-Hampshire, Massachusets, Rhodeisland, Connecticut).

Auch bei einzelnen Kolonien von Neu-England war die erste Veranlassung ihrer Entstehung eben dieselbe. So ward sechs Jahre später der Staat von Massachusets durch wenige Engländer gestiftet, welche sich des Gewissenszwanges wegen unter Anführung eines Neu-Plymouthers, R. Covenant, beim Vorgebirge Anna am Naumkrage-Flusse, jetzt Salem benannt, ansiedelten.

Der heutige Staat von Connecticut ward ebenfalls von einigen Puritanern gegründet. Sie hatten nach der Entdeckung des Connecticut-Flusses von Neu-Plymouth aus bereits 1632 ein hölzernes Handelshaus, Blockhaus, unter den damals mächtigen und kriegerischen Pecquod-Indianern errichtet. Im folgenden Jahre sandten sie zu weiterer Ausdehnung des Handels einen kleinen Theil ihrer Gesellschaft unter der Führung G. Fenwiks und des Geistlichen T. Peters dorthin. Diese erhandelten von den Pecquods gegen europäische Waaren einen Strich Landes, zwischen dem Pacatuc und dem Connecticut.

Rhodeisland verdankt gleichfalls solchen Puritanern seine Entstehung, welche sich von jenen ersten Emigranten in Massachusets wegen Verschiedenheit religiöser Meinungen trennten. Der Staat Connecticut erhielt 1662 und der von Rhodeisland das Jahr darauf einen königlichen Freiheitsbrief.

In jenen unruhigen Zeiten der Krone Englands konnte der Verfolgungsgeist der englischen Kirche gegen die Catholiken mehrere Gründe zu seiner Entschuldigung beibringen.

Unter denen, die diesen Druck lebhaft fühlten, zeichnete sich der Lord George Calvert, Lord Baltimore auf die edelste Weise aus. Er legte nicht nur aus Gewissenhaftigkeit we-

gen seines Ueberganges zur catholischen Religion die Würde eines Staats-Secretairs nieder, sondern war darauf bedacht seine Glaubensgenossen durch eine Ansiedelung in Nord-Amerika jener harten Behandlung zu entziehen. Von Jacob I. hatte er bereits einen Freiheitsbrief zur Anlage einer Kolonie im höhern Norden bekommen, und nachdem er deßhalb zwei Reisen nach Amerika unternommen hatte, erhielt er von Carl I. einen Schenkungsbrief über einen von Engländern unbewohnten Strich Landes, welcher jenseit des Potowmaks an der Chesepeakbay gelegen ist. Der edle Mann erlebte indeß die Anlage nicht. Sein Sohn Cecil verfolgte aber seinen Plan mit gleichem Eifer, und unter der Anführung seines Bruders, Leonhard Calverts, gingen 200 Catholiken, zum Theil von Vermögen und Familie, nach Amerika hinüber. Sie landeten in Virginien bei dem Cap Comfort; liefen den Potowmac hinauf, wo ihr Anführer von den Indianern gegen englische Waaren einen bedeutenden Strich Landes so friedlich eintauschte, daß diese den Europäern selbst ihre Felder bestellen halfen. Am 27sten März 1634 nahm Calvert förmlich von seinem Lande Besitz, und benannte den Ort der ersten Niederlassung nach dem Namen seiner Königin, St. Mary.

Der fortdauernde harte Druck gegen die Catholiken in England brachte in kurzer Zeit der neuen Kolonie einen bedeutenden Anwachs, und das gute Benehmen des Lord Baltimore, der dennoch jedem christlichen Religionsverwandten durchaus die freie Ausübung seines Kultus zugestand und in Kurzem 40000 Pfund Sterling auf seine Kolonie verwandte, erwarb diesem Erbeigenthümer die Liebe und Hochachtung in einem solchen Grade, daß man ihm freiwillig 15 Pfund Tabak, eine Stapelwaare, welche hier damals statt des Geldes diente, für jeden erwachsenen Menschen bewilligte.

Der wichtigste unter den nördlichen Staaten, Pennsylvanien, ward von einem so edlen und merkwürdigen Manne gestiftet, daß man willig bei ihm einige Augenblicke verweilet.

William Penn, geboren in London am 14ten Oct. 1644, war der Sohn eines berühmten englischen Admirals gleiches Namens. Unter Cromwells Regierung verdankte England dem Admiral Penn die Einnahme von Jamaika; und unter Carl II. den Sieg (1664) über die Holländer. Schon in früher Jugend zeigte der Sohn vorzügliche Anlagen sowohl des Geistes als des Herzens, denen freilich eine entschiedene Tendenz zu enthusiastischer Religiosität zur Seite ging. Im väterlichen Hause ward er durch Privatunterricht so weit gebracht, daß er bereits im 15ten Jahre das Christ Church College in Oxfort bezog. Zwei Jahre hindurch entwickelte er hier seine Talente durch anhaltenden Fleiß, als zufällig ein umher reisender Quaker, Thomas Loe, durch seine öffentlichen

Predigten jenen frühen Hang zur Schwärmerei plötzlich auf das lebhafteste weckte. Seit seinem 12ten Jahre glaubte er, seinem eigenen Geständnisse nach, unmittelbar göttliche Eingebungen bekommen zu haben, und so ward es begreiflich, daß die Lehre dieses Quakers ihn hinriß und unwillkührlich von der englischen Kirche trennte. Er zog sich hierdurch nicht nur die Verweisung von der Universität zu, sondern bei seiner Rückkehr nach London ward er von seinem Vater körperlich bestraft, ja sogar aus dem Hause gestoßen. Indeß ward der Vater bald so weit besänftigt, daß er ihn zur ferneren Ausbildung für die feinere Welt auf 2 Jahre nach Frankreich sandte.

Nach seiner Rückkehr studirte er in Lincolns-Inn die Rechte. Er verließ London wegen der 1665 dort ausgebrochenen Pest, und sein Vater übertrug ihm im folgenden Jahre ein ihm vom Könige verliehenes ansehnliches Landgut unweit Cork in Irland.

So schienen Geburt, Talente, Studien und Vermögen zusammen zu treffen, um ihn dereinst zu einem angesehenen Staatsmann und Proprietär in England zu erheben; allein gerade die Uebertragung dieses Landguts gab ihm Anlaß zu einer noch wichtigern Rolle, nämlich zu der des Stifters einer großen eignen Kolonie, eines Landesherrn und Gesetzgebers. In Cork fand er nämlich seinen ersten Lehrer, den Quaker Loe, vor; da bedurfte es denn schwerlich des Verlustes einer Geliebten, wie Einige behaupten, um seinen öffentlichen Uebergang zu der Secte der Quaker zu entschuldigen.

Von jetzt an besuchte er ihre geheimen Versammlungen, ward auch bei dieser Gelegenheit mit mehrern Quakern verhaftet, bekam aber bald durch die Fürsprache des Lords Orrery, des damaligen Präsidenten von Münster, seine Freiheit wieder.

Sobald sein Vater Nachricht hiervon erhielt, rief er ihn nach London zurück. Er fand ihn für seine neue Secte zu stark eingenommen. Dennoch wäre er mit ihm zufrieden gewesen, hätte er sich nur nicht geweigert, in Gegenwart des Königes, des Herzogs von York und vor seinem Vater selbst den Kopf zu entblößen, eine Ehrerbietungsbezeugung, welche nach den Grundsätzen der Quaker nur Gott allein gebührt. Penn versprach sich durch Fasten und Beten die Erlaubniß vom Himmel dazu, allein da er glaubte, sein Gebet sey unbeantwortet geblieben, so beharrte er fest bei den Grundsätzen seiner Sekte, und jetzt verstieß ihn sein Vater zum zweiten Male.

Unerschütterlich ertrug er aber nicht allein dieses strenge Schicksal, sondern er bot selbst dem harten Gefängnisse im Tower, wozu er wegen des öffentlichen Predigens der Grundsätze seiner Gemeinde verdammt ward, mit größtem Muthe

Trotz. Und da ihm der Bischof von London deshalb ewige Gefangenschaft ankündigte, so trat er außer mehreren Arbeiten, mit der Schrift: Keine Krone ohne Kreuz (no Cross no Crown) dagegen auf. Diese Schrift ward aber sogar von einigen englischen Geistlichen wegen der darin mit so vielem Geiste vorgetragenen Aeußerungen für die Unsterblichkeit der Seele sehr geschätzt.

Indeß milderte selbst diese Standhaftigkeit und der dabei in allen seinen Schriften hervorstechende Edelsinn und Duldungsgeist den Zorn seines Vaters so sehr, daß dieser ihm durch seine Verwendung die Freiheit wieder verschaffte. Bald darauf söhnte er sich mit seinem Sohne gänzlich aus, und ließ ihn bei seinem bald darauf erfolgten Absterben im völligen Besitz seines Vermögens.

Nun suchte Penn seinen Wirkungskreis weiter auszudehnen. Er richtete schon damals seinen Blick auf die Quaker, welche nach Maryland gewandert waren, und nahm Antheil an der größtentheils von ihnen bevölkerten Kolonie Neu-Jersei.

Diese ersten Schritte für Amerika wurden indeß durch eine Reise nach Holland und Deutschland (1677) unterbrochen. Penn wollte auch dem festen Lande sein Neues Licht, (new light) in der Sprache seiner Mitbrüder zu reden, verkündigen. Ueberall ward er gut aufgenommen; besonders machten ihn seine Kenntnisse und seine Beredsamkeit in Hervoerden, bei der frommen (pfälzischen) Prinzessin Elisabeth, sehr beliebt. Ueberall unterstützte er seine Glaubensbrüder, suchte sie sowohl durch Schriften als durch Reden zu vereinigen, und bei ihnen auf alle Art durch ein edles und wohlthätiges Benehmen gegen jeden Einzelnen, den wilden intoleranten Schwärmergeist zu mildern. Dieß ergibt sich aus seinen eigenen Reisenachrichten, welche bald mehrere Auflagen erlebten, und worin sich auch der Briefwechsel mit der Prinzessin Elisabeth befindet.

Dem Admiral Penn war die damals so vielfach beunruhigte Krone eine beträchtliche Summe schuldig geblieben, und die Dürftigkeit ihrer Lage erlaubte es dem Könige nicht, den gerechten Bitten des Sohnes, diese Schulden abzutragen, Gehör zu geben.

Penn fand dadurch eine erwünschte Gelegenheit, ohne Beschwerde der Krone zu dem Seinigen zu gelangen, und zugleich seinen Glaubensgenossen einen ruhigen sichern Zufluchtsort auszumitteln. Er ersuchte nämlich den Monarchen, ihm, für diese Schuldforderung, einen Strich Landes in Amerika eigenthümlich zuzugestehen. Der Monarch gab diesem Ansuchen willig Gehör, und Penn bat, nach reiflicher Untersuchung der bereits Andern zum Anbau in Amerika verlie-

henen Lehnsbriefe, um einen Landstrich, welcher südlich von Maryland an gerechnet, drei Breitengrade gegen Norden hin einnähme. Es ward ihm zugestanden, jedoch mit der ausdrücklichen Einschränkung, daß seine neue Kolonie die Rechte der dort angesiedelten Eigenthumsherren auf keine Weise beeinträchtigen solle. Der König nannte den von Penn anzubauenden, bis jetzt mit Waldung bedeckten Landstrich, ihm zu Ehren, Pennsylvania.

Das Land war ihm völlig als ein freies Lehen zu eigen gegeben, nur sollte er dem Könige jährlich zwei Biberfelle erlegen, so wie von allen zu entdeckenden Gold- und Silberminen, den fünften Theil.

Ebenfalls ward dem Erbeigenthümer sowohl die gesetzgebende als richterliche Gewalt übertragen, nur mußten die Gesetze der Vernunft nicht widersprechen und, so viel es seyn konnte, mit den Englischen übereinstimmen; auch behielt sich die Krone das Recht der Appellation vor.

Penn und seinen Erben wurde auch das Recht zugestanden, billige Zölle in den Häfen anzulegen; doch sollten der Krone solche Auflagen und Zölle bleiben, welche durch Parlaments-Acten festgesetzt würden. Anderer Taxen, der Ein- und Ausfuhrzölle und der Erhebung der Abgaben von den Einwohnern, begab sich der König gänzlich.

Obgleich Penn durch diesen Freiheitsbrief die Hoheitsrechte wirklich erhielt, so war er doch bald nachher (1682) großmüthig genug, sie freiwillig aufzugeben, und die Gewalt in die vom Volke selbst gebilligten Gesetze zu legen. Ein Senat ward von einer gewissen Anzahl von Freimännern erwählt und der Erbeigenthümer oder sein Statthalter hatte darin nur den beständigen Vorsitz und mehrere (anfangs 3) Stimmen.

Dieß alles verdiente hier im Allgemeinen bemerkt zu werden, weil man dadurch überhaupt begreifen lernt, wie selbst die Grundlagen der als souverain anzusehenden Regierungen verschiedener Staaten von Amerika stets Volksfreiheit athmeten.

In eignen Aufsätzen, welchen eine Karte von Pennsylvanien beigefügt war, machte jetzt Penn eine Nachricht über sein neues Land, nebst den Bedingungen, unter welchen er Alle, die geneigt waren, sich dort anzusiedeln, aufnehmen wollte, öffentlich bekannt.

Für 100 Morgen (Acres) Landes, bestimmte er nur 40 Schilling Sterl. Kaufgeld, nebst einem jährlichen Grundzins von einem Schilling, zugleich verlangte er aber von jedem hundert tausend Morgen, und zwar zehn nebeneinander liegende, so wie $\frac{2}{5}$ von allen zu entdeckenden Silber- und Gold-

minen. Er sah bald, wie sich in London und andern Orten eine Gesellschaft bildete, die unter dem Namen einer freien Pennsylvanischen Handelsgesellschaft (Free society of Traders in Pennsylvania) zusammentrat und dort Land ankaufte.

Penn sandte 1681 die ersten Pflanzer unter dem Statthalter Markham in zwei Schiffen hinüber; sie bestanden größtentheils aus Quakerfamilien, die England und Wales verlassen hatten, und mit vielen Beschwerlichkeiten kämpfen mußten. Nachdem Penn im Anfange des Augustmonats des folgenden Jahres von dem Herzoge von York, (dem nachmaligen Könige Jacob II.) dessen Verzichtleistung auf alle Ansprüche, welche er an das Gebiet von Pennsylvania machen konnte, erhalten hatte, so segelte er selbst zu Ende dieses Monats nach seinem neuen Lande in Gesellschaft von hundert seiner Freunde ab, und landete dort nach einer Fahrt von sieben Wochen.

Freudig ward er, wie ein Vater, von seiner neuen Kolonie empfangen. Er erhandelte von drei Schweden, welche sich dort zuvor (seit 1627) angesiedelt hatten, den Platz, worauf er die neue Hauptstadt Philadelphia (Bruderliebe) zu erbauen gedachte.

Sein größres Augenmerk ging aber auf die Indier. Damals waren die meisten Länder, welche jetzt den Staat von Pennsylvanien ausmachen, das Eigenthum der Delaware-Indianer oder, wie sie sich selbst nannten, der Lenni-Lennape (der Ur-Nation) und der Irokesen.

„Durch feierliche Zusammenkünfte und Verträge, durch „öftere vertrauliche Besuche und Unterredungen, denn Penn „erlernte bald ihre Sprache, durch Theilnahme an ihren Fe„sten, durch Geschenke verbunden mit redenden Beweisen un„wandelbarer Gerechtigkeit, treuen Rath und einnehmende „Gefälligkeit wußte Penn sich ihrer Liebe und ihres Zutrauens „so ganz zu versichern, daß sie nach beinahe einem Jahrhun„dert noch den Namen ihres großen guten Freundes, des „Bruders Onas (so übersetzten sie das Wort Penn), mit „warmer Verehrung nannten, und diesen geliebten Mann „als ein Muster der Weisheit und Gerechtigkeit aufstellten.“ *)

In dieser Stimmung erhielt Penn von einigen Oberhäuptern der Indier Ländereien geschenkt; den größten Landstrich aber, vom Delaware-Flusse bis zu der ersten niedrigsten Gebirgsreihe in Westen, kaufte er ihnen förmlich gegen europäische Waaren ab, und zwar, wie billig, nach den Preisen, welche damals in Amerika für solche Waaren angenommen waren; er machte es ihnen, um allen Anlaß zu Zwi-

*) Ebeling VI. 26.

stigkeiten zu vermeiden, zur Bedingung, nur an ihn allein ihre Länderei zu verhandeln.

Penn berief nun eine Versammlung der Freimänner, und wenn er gleich einige Aenderungen in den zuerst angegebenen Einrichtungen machte, so zweckte dennoch alles dahin ab, das Volk zu begünstigen und die Constitution zu vereinfachen.

Daher stieg denn auch die Kolonie sehr schnell empor, so daß in den ersten drei Jahren über 50 Schiffe mit Pflanzern anlangten. Anfänglich bestand die größte Anzahl aus englischen und irländischen Quakern, denen bald darauf Holländer und Deutsche folgten; letztere stifteten eine eigene Stadt, Germantown.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte verließ Penn seine Kolonie im blühendsten Zustande und ward von seinem Könige (Jacob II.), der bekanntlich den Catholiken sehr zugethan war, so gnädig aufgenommen, daß man ihn beschuldigte, er sey ein heimlicher Jesuit.

Da man ihn deßwegen für einen Feind König Wilhelms III. hielt, so ward er bei und nach der Revolution (1688) einigemal gefänglich eingezogen; allein er vertheidigte sich stets so geschickt, daß er bald seine Freiheit wieder erhielt. Indessen hatte er doch viele Unannehmlichkeiten auszustehen, ja er büßte sogar auf einige Zeit die Regierung seiner eigenen Kolonie ein. Der König ließ sie durch einen von ihm bestellten Statthalter regieren. Penn entzog sich durch eine Reise nach Holland seinem Vaterlande, that bald nach seiner Rückkunft seine Unschuld dar, und ward darauf wieder in seine vorigen Rechte über Pennsylvanien eingesetzt. Während diesen edlen Mann ein so hartes Schicksal traf, sahe es in Pennsylvanien selbst sehr unruhig aus. Theils Gränzstreitigkeiten mit Maryland, vorzüglich aber die Verschiedenheit der Meinungen und der Lebensweise der Kolonisten waren an diesen bedeutenden Zwistigkeiten Schuld.

Die südlichsten Theile von Penns Kolonie lagen längs der Mündung des Delaware-Flusses; sie machten das Gebiet des Freistaats aus, der jetzt den Namen jenes Flusses führt. Dieser Theil war vor Penns Ansiedelung mit Schweden und Holländern besetzt. Erstere hatten sich seit 1627, letztere ihren Behauptungen zufolge mehrere Jahre früher dort kolonialisch niedergelassen. Die Sitten, die Denkweise dieser ältern Kolonisten waren von denen der Quaker im nordlichen Pennsylvanien sehr abweichend, und wie Ebeling bemerkt, sahen sie mit Scheelsucht auf den steigenden Handelsflor von Philadelphia hin.

Eine Reise nach Amerika konnte in dieser Lage der Dinge dem Erbeigenthümer nicht weniger nützlich werden als seiner

Kolonie. Penn verließ deßhalb nebst seiner Familie, England im September 1699. Vielleicht war es sein Glück, drei ganzer Monate auf dem Wege nach Amerika zubringen zu müssen, denn gerade während der Zeit, da er auf dem Meere war, wüthete damals das gelbe Fieber zum erstenmale in Philadelphia.

Er ward zwar dort mit Freuden empfangen, allein der große fremdartige Zuwachs der Kolonie, die vielen Abweichungen von der ersten patriarchalischen Regierung, die man sich unter den verschiedenen Statthaltern erlaubt hatte, — dreimal war nämlich die Regierungsform modificirt worden, — dieß Alles mußte natürlicherweise jene kindliche Anhänglichkeit vermindern, die Penn bei seiner ersten Anwesenheit vor 15 Jahren vorfand.

Er bemerkte sogleich nicht nur ein Mißvergnügen des Ganzen mit der bestehenden Regierung, sondern vorzüglich den Hang der untern Grafschaften, sich von den nördlichen zu trennen, und als ein eigener Staat für sich zu bestehen.

Penns und der Quaker Feinde in England benutzten die Abwesenheit des Erbeigenthümers und stellten unter dem Vorwande, die Rechte der Krone zu erweitern, die Schädlichkeit der erbeigenthümlichen Kolonien vor; sie wandten daher alles an, Penn seine amerikanischen Besitzungen, wo möglich, zu entreissen, und es war mithin seine Gegenwart in England wohl nur allein vermögend diesem Unfalle vorzubeugen.

Wider seinen Willen mußte er sich daher entschließen, schnell nach Europa zurückzukehren. Zuvor rief er die beiden Häuser der Repräsentanten (Versammlung der Freimänner) zusammen, um sie zur Beilegung der innern Zwistigkeiten zu bestimmen. Er übergab ihnen einen neuen Freiheitsbrief, dessen Veränderung besonders darin bestand, „daß die Gesetzgebung einem einzigen Hause der Repräsentanten übertragen, und dem Gouverneur eine verneinende Stimme bei allen Gesetzen und Beschlüssen der Assembly zugestanden ward.“ So kraft- und liebevoll aber Penn hierbei ihnen zuredete, und so gutmüthig man auch übrigens seine Ermahnungen aufnahm, so sahe er dennoch mit Kummer das voraus, wovon sich schon längst die Spuren deutlich gezeigt hatten, nämlich eine wirkliche Theilung seines Freistaats. Indeß ging diese damals noch nicht vor sich. Penn setzte A. Hamilton zum Statthalter ein, und verließ zu Ende Oktobers 1701 seine Kolonie nicht mit so freudigem Herzen als das erstemal. Bald nach seiner Rückkunft in Europa (December 1701) ging denn jenes geahnete Ereigniß in Erfüllung; die untern Grafschaften trennten sich von den nördlichen, und bildeten einen eigenen Staat, den Staat von Delaware.

Bei der Thronbesteigung der Königin Anna erlangte Penn

von neuem Gunst und Ansehen bei Hofe; und lebte daher anfangs in Kensington. Dennoch sahe er sich weiterhin in verdrießliche Processe verwickelt, die ihn sogar zwangen sich in Old Baily bis zu ihrer Beendigung aufzuhalten.

Bei abnehmender Gesundheit verließ er im Jahre 1710 endlich London; auf einem Landsitze in Buckinghamshire wollte er einer bessern Luft genießen.

Zwei Jahre nachher zeigten sich bei ihm mehrere Anfälle vom Schlage; hierdurch ward er zuletzt seines Gedächtnisses beraubt. Dennoch fristete er sein Leben bis zu dem 74sten Jahre, er starb am 30sten Juli 1718. Penn hatte sich zweimal verheirathet, und mehrere Kinder; sein Sohn folgte ihm in seinen Rechten auf Pennsylvanien.

Der Stifter dieser großen Kolonie gehört unstreitig unter die seltensten Männer. Mit großem Eifer für seine Sekte verband er die höchste Toleranz; er stritt stets auf die edelste Weise für die Rechte und Freiheit der Menschheit, sogar, wie wir sahen, mit Aufopferung seines eigenen Vermögens.

Penn besaß neben einer seltnen Gutmüthigkeit einen hohen Grad praktischer Lebensklugheit, einen unerschrocknen Muth und unablässige Ausdauer im Verfolgen seiner zuvor reiflich überdachten Plane.

Er war ein vorzüglicher, oder wenigstens ein einnehmender Redner; ein guter Klassiker und ebendaher kein schlechter Schriftsteller in der damaligen Zeit. Dieß alles mit dem Studium der Rechte verbunden, machte ihn zu einem weisen Gesetzgeber und Regenten. Höchst achtungswerth war er aber von Seiten seiner moralischen Grundsätze; selbst mehrere angesehene Geistliche der hohen englischen Kirche, wenn gleich Feinde seiner Sekte, versagten ihm ihre Achtung nicht. Die Kolonie verdankt lediglich der Weisheit dieses großen Stifters ihren schnellen Anwachs und ihren hohen Flor vor allen ihren Nebenbuhlern. Er hatte nämlich bei ihrer Gründung alles auf die zwei Hauptstützen der kultivirten Societät berechnet, auf den Ackerbau und auf den Handel. Auch ist durch die erstaunliche Zunahme der Bevölkerung und des Handels dem edlen Manne ein unvergängliches Denkmahl gestiftet. Folgende Angaben mögen dieß belegen.

Wenn man, nach Ebeling, im Jahr 1698 für Pennsylvanien 4000 Menschen annimmt, und im Jahre 1752 dort bereits 220000 findet, so hatte sich die Volkszahl in 54 Jahren 55fach vermehrt. Im Jahre 1791 betrug die gesammte Anzahl gar 434373!

Die Vermehrung des Handels ist aber eben so außerordentlich. Ramsay bemerkt, daß Pennsylvanien 1704 nur für 11499 L. St. Waaren aus England eingeführt habe, im

Jahre 1772 aber für 507909 Pf. Sterl., also innerhalb noch nicht voller 70 Jahre, das 50fache!

Besonders hat der von Penn so sehr beabsichtigte Ackerbau zur Vermehrung des Handels beigetragen. Die Ausfuhr des Waizenmehls ist in einzelnen Jahren des 18ten Jahrhunderts auf mehr als 400 tausend Barrels (Fässer) gestiegen, den Waizen und den Maiz selbst ungerechnet. Die gesammte Masse aller Exporten betrug 1792 beinahe 4 Mill. Dollars.

So sahen wir, wie die meisten nordlichen und mittlern Staaten, nur allein durch unablässige Anstrengung, männliche Bekämpfung der härtesten Schicksale und durch ununterbrochene Arbeitsamkeit ihr festes Daseyn erhielten. Den südlichen war ein gleiches Loos beschieden.

Von der Entstehung des Staats von Nord-Carolina ist, wie Morse behauptet, nur so viel bekannt, daß, 1710, eine Anzahl Pfälzer, die höchst wahrscheinlich wegen ihrer Religion gedrückt waren, dort einwanderten. England kannte bereits den hohen Werth des dortigen Landes. Es suchte daher diese Kolonisten auf alle Art zu unterstützen, und der dahin gesandte Gouverneur, Tynte, mußte einer jeden einzelnen deutschen Familie 100 Morgen (Acres) taxfreien Landes zutheilen.

Zwei Jahre darauf traf diese Pflanzer ein schweres Unglück. Die Indier der Coree- und Tuscoraras-Nation überfielen sie völlig unvorhergesehen, und erschlugen 137 von ihnen. Die wenigen, welche ihrer Wuth entkamen, riefen die Miliz zu Hülfe, und der hierauf erfolgte Feldzug gegen die Wilden endigte sich so glücklich, daß diese theils niedergemacht, theils vertrieben wurden. Die Pflanzer genossen nachmals unter der allgemeinen Regierung für beide Carolinen, von Süd-Carolina aus, einer ruhigen Existenz. Nur erst 1729 ward Nord-Carolina von dem südlichen getrennt, und Georg II. bestimmte dessen Gränzen.

Süd-Carolina war in früheren Zeiten zu einem Zufluchtsorte der Protestanten ausersehen. Der eben so unglückliche als edle Admiral Coligny ließ unter der entsetzlichen Regierung Carls IX. 1562 einen Haufen seiner in Frankreich schrecklich gemishandelten Glaubensgenossen, der Reformirten, dorthin wandern. Ihr Anführer Ribaut errichtete auch daselbst ein Fort, das er Carlsfort nannte; allein die Spanier würgten diese Unglücklichen, weil sie Ketzer waren. Zwar rächete der tapfere Gourgues, ein gasconischer Edelmann, diese Schandthat; er griff nämlich die Spanier an, und ließ sie, nachdem er ihre Schanze erobert, an Bäume aufhängen mit der Inschrift: „Nicht als Spanier, sondern als Verräther und Mörder habe er sie so behandelt.“

Indeß verließ dennoch Gourgues nebst seinen Leuten Carolina (damals Florida genannt), und nur erst unter Carl II. von England kam eine Kolonie dort zu Stande.

Der König ertheilte dem Grafen Clarendon und 7 andern englischen Herren einen Schenkungsbrief über diese ihm nicht gehörenden Länder. Es gingen, 1669, mit dem Gouverneur Sayle Kolonisten von mehreren Religionsparteien hinüber, die dann zwei Jahre darauf durch viele Puritaner, welche den Druck der hohen englischen Kirche flohen, verstärkt wurden. Eine aristokratische Regierungsform ward von dem großen Locke entworfen; sie war aber so zusammengesetzt, und die Streitigkeiten mit den Wilden und mit den Spaniern, die Zwistigkeiten der verschiedenen Religionsparteien unter einander, und die der Kolonie selbst gegen den Statthalter, brachten alles in Verwirrung.

Da alle sich durch die damalige Regierung nicht hinreichend geschützt fühlten, so seufzte man nach einer neuen Regierung. Dieß bewog endlich die Eigenthümer, ihre Rechte und Besitzungen 1728 gegen ein Aequivalent von 22500 Pf. Sterl. an die Krone abzutreten. Der einzige von den acht großen Eigenthümern, der Lord Granville, behielt sich seine Ländereien bevor. Unter der neuen königlichen Regierung, welche einen Gouverneur hinsandte und Alles nach der englischen Verfassung einrichten ließ, stieg nun die Kolonie sehr schnell zu einem großen Flor.

Der bis jetzt südlichste Staat, Georgien, ist gleichfalls zum Theil die Frucht des Schweißes armer Emigranten, die ihr Vaterland wegen ihrer Religion zu verlassen gezwungen waren. Die größere Anzahl der dort hingewanderten Europäer bestand aber aus Bettlern und andern dürftigen Menschen, die in England und Irland den Städten zur Last fielen. Durch Mitleid bewogen traten reiche und angesehene Engländer, 1732 in eine Gesellschaft zusammen, und sandten diese Armen in die südlichsten Theile der Kolonie. Auf ihre Kosten wurden sie transportirt, ernährt, gekleidet und mit allen zum Anbau nöthigen Bedürfnissen versehen. Die Aufseher dieser Gesellschaft baten bei Georg dem 2ten um einen Schutz- und Freibrief. Einem jeden Pflanzer wurden 50 Morgen Land zugestanden, wovon er nur erst nach 10 Jahren eine sehr geringe Abgabe zu erlegen hatte. Der König erhob in der Absicht die südlichsten Theile, welche durch den Fluß Savanna von den übrigen getrennt werden, zu einem eigenen Staate; daher denn der Name Georgien. Man trat mit den das Binnenland bewohnenden tapfern Crihk-Indiern in freundschaftliche Verhandlungen, und kaufte ihnen beträchtliche Länder ab. Indeß ergab es sich sehr bald, daß durch jene aus den Städten aufgeraffte Bettler, die an

das Nichtsthun gewohnt waren, aller angewandten Kosten und aller Anstrengungen des edlen Ritters Oglethorpes ungeachtet, der neue Staat nicht gedeihen konnte. Hierzu bedurfte es rüstiger Menschen, die zur Arbeit gewöhnt waren, und die eben sowohl vom Pflichtgefühl als von der Hoffnung eines bessern Zustandes für sich und die Ihrigen getrieben, den Anbau förderten.

Die Ankündigung Englands von der Einrichtung des neuen Staats drang bei der damaligen Verbindung mit dem festen Lande auch zu jenen in Salzburg wegen ihrer Religion gedrückten Protestanten. Viele dieser armen Vertriebenen erblickten hier einen von der Vorsicht ihnen dargebotenen Zufluchtsort. Und so schifften sich 116 von ihnen nach Georgien ein. Sie erbaueten bald nach ihrer Ankunft daselbst zwei eigene Städte, Alt- und Neu-Ebenezer.

Fast zu gleicher Zeit wanderten dorthin 130 schottische Hochländer, gleichfalls eine dürftige, aber arbeitsame, thätige Menschenrace. Durch sie ward Neu-Inverneß erbauet. Nach Aufwendung ansehnlicher, sowohl von den Eigenthümern zusammen geschossener als vom Parlamente selbst bewilligter, Summen (in zwei Jahren 36000 Pf. Sterl.) trat dennoch die Gesellschaft der Eigenthümer im Jahre 1752 ihre Rechte auf Georgien an die Krone ab. Von dieser Zeit an bis zur Revolution ward denn der Staat durch einen königlichen Statthalter, der englischen Constitution gemäß, regiert.

Unter allen ältern Staaten finden sich nur zwei, deren Entstehungsart von den so eben angegebenen einigermaßen abweicht. Zwar wurden weder aus Neu-York noch aus Neu-Jersei die Ureinwohner anfänglich durch Feuer und Schwert von den Europäern vertrieben. Die frühesten weißen Anbauer dieser Staaten, die Schweden und Holländer, erhandelten das Land von Neu-Jersei gleichfalls zuerst von den Stämmen der Wilden, allein die europäischen Stammväter der heutigen Besitzer gelangten wieder auf eine gewaltsame Weise zum Besitze des Landes.

Carl der Zweite von England überließ das den Holländern entrissene Land, welches ihnen zuvor von schwedischen Ansiedlern streitig gemacht worden war, unter sehr billigen Bedingungen und sehr geringen Abgaben, an Erbeigenthümer, und die Krone behielt sich nur in Rechtssachen die Appellation vor; die Kolonie war sonst durch eine Versammlung (Assembly) von Freimännern regiert. Durch jene frühere Ansiedler sind die Namen Neu-Schweden und Neu-Holland erzeugt.

Neu-York, — wenn gleich das Detail seiner älteren Geschichte selbst dem unermüdlichsten Forscher Ebeling einigermaßen dunkel bleibt, — bestand doch zuerst aus einer Han-

delsloge der Holländer unter den Mohawk-Indiern, woraus bald nachher das Fort Orange erwuchs, dem die Ortschaft oder Stadt Neu-Amsterdam nachfolgte. Das Land selbst hieß dann Neu-Niederland.

Die Schweden, welche auch hier einige Besitzungen und Forts angelegt hatten, wurden (1655) von den Holländern überwältigt. In einem Lande, welches keiner einzigen europäischen Nation mit Grunde gehörte, und wovon sich dennoch mehrere europäische Regierungen erlaubten, Ländereien zu vertheilen und nach Willkühr die Gränzen derselben festzusetzen, mußte stets Veranlassung zu Streitigkeiten übrig bleiben, die nur allein zuletzt durch das thierische Recht des Stärkern entschieden wurden.

Unterjochten die Holländer die Schweden, so fanden sie wieder ihre Meister an den Engländern; und von der englischen Eroberung dieser Provinz unter Carl dem 2ten angerechnet, nimmt die eigentliche Epoche des heutigen Freistaats Neu-York ihren Ursprung.

Der König verlieh 1664 das Land seinem Bruder dem Herzoge von York; wovon der Staat und die Hauptstadt den Namen haben. Der Name von Neu-Amsterdam ging in St. James, der von Orange, in Albany über.

Der in Europa fortdauernde Druck der herrschenden Religionsparteien veranlaßte den sehr schnellen Anwachs dieser jungen Kolonien. Besonders nahm in England die Auswanderung nach Amerika durch den herrschsüchtigen Zeloten, den Bischof Laud, unter Carls des 1sten Regierung so sehr überhand, daß der König im Jahre 1637 acht Schiffe mit frommen Auswanderern anhalten ließ und ihnen befahl, in England zurück zu bleiben. Hätte der unglückliche Monarch doch in die Zukunft blicken können, wie willig würde er diese Wanderer dann haben reisen lassen! denn in einem dieser Schiffe befand sich Oliver Cromwell, der damals als unbedeutender Mann, aber großer Zelot, unter den Puritanern in Amerika seinem schwärmerischen Geiste ungehindert folgen zu können wünschte. Carl I. mußte seinen eigenen Mörder in England zurückhalten!

Ein Rückblick auf das Entstehen der Frei-Staaten von Amerika, und der durch denselben sich unwillkührlich darstellende Vergleich zwischen ihrem Entstehen und dem der Staaten der alten Welt läßt den Leser gewiß weder auf eine unangenehme noch unnütze Art einige Augenblicke verweilen.

Die wichtigsten Staaten unserer Halbkugel verdanken ihre Größe fast gänzlich der Eroberung. Gewaltsam verjagte oder unterjochte der Stärkere den Schwächern. Nationen, von wilden, gefühllosen, ehrsüchtigen Wüstlingen, sogenannten Helden geführt, die ihre ganze Ehre nur allein in Verach-

tung der Todesgefahr setzten, bemeistern sich der allgemeinen Meinung ihrer Mitbrüder; verleiten sie über ruhige oder schwächere Völker herzufallen; erwürgen Alles was ihnen Widerstand leistet; machen die Gefangenen zu Sklaven; bemächtigen sich, wie große Räuber, des Landes und Guts der Ueberwundenen, und bilden nun unter Blut, Angstgeschrei und Flammen neue Reiche.

Die Kultur, die Wissenschaften lagen noch in der Wiege; die Religion war grober Götzendienst, und wenn sich auch einige Spuren von wahrer Gotteserkenntniß hin und wieder zeigten, so waren diese nur das Eigenthum einzelner Denker; die gesammte übrige Menschenmasse hatte nur Sinn für rohe, blutige Opferfeste und tollen Aberglauben.

Die innere Bildung dieser aus den grausen Trümmern anderer Staaten erwachsenen Reiche, entsprach dann völlig ihrem traurigen Ursprunge. Nur der ward darin der geltende Mann, dessen Arm Köpfe spaltete, oder Schätze zusammenraffte. Er ward Heerführer; hob seine ganze Familie auf Unkosten vieler Tausende empor; vertheilte willkührlich Ländereien, und entschied eigenmächtig bei allen Urtheilssprüchen. Der weniger Kraftvolle ward höchstens sein Geleitsmann, sein Diener, sein Schildknappe, dem er aus Gnaden oftmals ein kleines Stück Land auf eine Zeitlang oder unter vielfachen Bedingungen und Einzwängungen überließ; die geringere Volksklasse ward entweder zu verkäuflichen Sklaven herabgewürdigt, oder wenigstens durch die Geburt selbst von allen bedeutenden Ehrenstellen ausgeschlossen. So entstanden Herren und Knechte; Despoten und Sklaven; und das Unbillige des harten Lehnsystems mit seinem gesammten traurigen Gefolge erdrückte den Fleiß und das Talent des gewaltsam erniedrigten Menschen.

Freilich minderte das hervordämmernde Licht der Geisteskultur, und die dadurch nun weiter ausgebildete höhersteigende Klasse der geringern Bürger diese willkührliche Verachtung aller Menschenrechte und der Würde der Menschheit. Die sanfte Lehre Christi bot hierzu mit innigster Theilnahme die Hände. Sie vereinigte sich mit den Wissenschaften; sie ward die Schule der Moralität, und die Erzieherin der Nachkommenschaft. Und hier liegt einer der wichtigsten, wohlthätigen, erhabenen Unterschiedspunkte zwischen der christlichen Religion und dem Heidenthume.

Indeß blieben stets die harten Grundlagen jenes rohen, auf Blut und Sklaverei aufgeführten Staatsgebäudes; und was noch trauriger war, misverstandener Eifer für die neue herrliche Religion, falsche Ansicht derselben, Trug und Gewinnsucht erzeugten den Afterglauben, den Sekten- und Ver-

folgungsgeist. So ernährt ein und derselbe Boden die herrliche Traube und das giftige Bilsenkraut!

Selbst die weitere Verbreitung der Kenntnisse und die dadurch aufkeimende Denkfreiheit vermochten es nicht, in Europa diesen Mißbrauch der trefflichsten aller Religionen völlig zu unterdrücken. Aber gerade durch die Intoleranz der alten Welt nahmen sie ihren Ursprung, diese Kolonien der nördlichen neuen Welt.

Gewissensfreiheit war der Wahlspruch jener die Frei-Staaten gründenden Wanderer. Wahrlich mußte auch die menschliche Natur durch einen viel kräftigern Sporn aufgeregt werden, um den erwähnten Arten von Ungemach, auf einer tausend Meilen entfernten, fremden wilden Erde Trotz zu bieten!

Neben diesem Enthusiasmus für Geistesfreiheit überschaue man nun mit einem Blicke die ganze Summe der übrigen für die Menschheit so heilsam zusammen treffenden Umstände bei der Bildung der Frei-Staaten. Fast durchaus stehen sie im höchsten Contraste mit denen, unter welchen sich auf unserer Halbkugel die Reiche bildeten.

„Ein zuvor kaum bekanntes, ödes, unermeßliches Land, „von einzelnen Horden roher Wilden unstätig bewohnt, wird „durch den edlen Drang nach Denk- und Religionsfreiheit, „unterstützt von dem ganzen Ertrage der damals bereits hoch„gestiegenen Kultur von Europa, binnen kaum anderthalb „Jahrhundert der Dunkelheit und Nutzlosigkeit entrissen. „Ohne Schwertschlag treten die Ureinwohner ein ihnen zum „Theil überflüssiges, sehr großes Gebiet den fremden An„bauern durch Tauschhandel freundschaftlich ab, und diese „verwandeln es durch ruhige dauernde Anstrengung in herr„liche kultivirte Staaten, worin mehrere Millionen von al„len Religionsparteien und von gleichen Rechten, brüderlich „neben einander ernährt werden, und dadurch an Wohlstand „und allgemein verbreitetem Volksglück sehr viele Reiche der „alten Welt weit hinter sich zurücklassen."

„Dieß ist unstreitig der Triumph der menschlichen Ver„nunft; es ist ein anschaulicher Beweis, wie viel Civilisa„tion, Thätigkeit und Entwickelung der Talente, richtig an„gewendet, werth sind. Es ist aber auch ein untrüglicher „Beweis, daß die Elemente der Religion Christus dem Wohle „des Menschengeschlechts nie so zuwider laufen, als dieß von „den heutigen Gegnern derselben ihr aufgebürdet wird. Viel„mehr beweist es, daß der Geist der Bruderliebe und aller „geselligen Tugenden, eine der Grundfesten unserer Religion „seyn müsse, und daß Parteigeist und Intoleranz, wenn sie „sich in derselben äußerten, ihr durchaus etwas Fremdes „waren, welches der erhabene Stifter derselben ihr nie ein-

„verleibte, sondern welches vielmehr ihrem Geiste schnur„stracks entgegen lief.“

Alle diese Wanderer fühlten bald, wie nur allein friedliche und daurende Arbeitsamkeit ihre harte Lage erleichtern könne. Die Intoleranz, die Erbsünde der alten Welt, war freilich noch nicht gänzlich erloschen, sie blickte in einzelnen Punkten des neu angebaueten Gebiets, z. B. in Massachusets einigemal auf. Es wurden, 1692, wirklich 19 Personen wegen Hexerei hingerichtet; auch in andern Staaten, wo die hohe englische Kirche die Oberhand hatte, wurden die Dissenters gedrückt. Dieß alles waren nur Jugendsünden der Kolonien; die Nothwendigkeit wechselseitiger Hülfe schliff bald diese rohen, schwer verletzenden Ecken des Fanatismus weg.

Aus ähnlichen Ursachen verwischten sich in Kurzem hier die zu harten Scheidungslinien von Klassifikationen der Menschen und Stände, deren Uebertreibung in der alten Welt nur zu häufig der Societät schädlich wird. Hier konnten die Dienste, welche ehemals der kraftvolle Arm der Vorfahren dem Staate geleistet hatte, nicht gelten; der Werth der Ahnen konnte da keinen Werth haben, wo nur der Fleiß, die anhaltende Arbeit, der verständige Rath, kurz die Hülfe für die jetzigen Mitbewohner den jungen Staat zu erhalten im Stande waren.

Hier galt nur der eigene, der persönliche Werth, nicht aber der, welchen man aus den Vorzeiten erborgte.

Daher denn hier auch keine Herrendienste, keine erbliche Stellen oder Pfründen, keine Zehnten, keine Monopolien oder ähnliche Beschränkungen der allgemeinen Bürgerrechte. Und wenn gleich mehrere dieser Vorrechte in den Verfassungen der alten Welt bei uns durchaus nicht verwerflich waren, da sie wirklich auf gültigen, oftmals sehr billigen, Contracten beruheten, so fielen sie durch die Art der Entstehung der amerikanischen Staaten weg, und mit ihnen auch jede Art des Mißbrauches, den das gesammte Feudal-System veranlaßte.

Fast alle Kolonisten waren nur mäßig begüterte Personen, die sich entweder durch den Anbau eines bis jetzt unbenutzten Bodens zu erhalten, oder ihre Existenz zu verbessern suchten. Der übermäßige Unterschied des Vermögens unter ihnen fand seltner Statt; sie sahen sich vielmehr genöthigt, durch anhaltenden Fleiß ihr neues Land, mochte es Acker, Wiese oder Waldung seyn, auf das beste zu benutzen, oder sich auch durch irgend ein für die ersten Bedürfnisse des Lebens nothwendiges Handwerk, oder durch eine allgemein nutzbare Kunst zu ernähren.

Arbeitsamkeit und Frugalität gingen hier Hand in Hand. Sie erstickten mit vereinten Kräften den Müßiggang und die aus ihm hervorsprossenden Laster.

Sie erzeugten Anhänglichkeit an die Familien, und häusliche Glückseligkeit.

So blüheten die jungen Staaten auf; und da die Epoche der Entstehung der meisten von ihnen gerade mit der zusammentraf, in welcher die bürgerliche Freiheit in England einen siegreichen Kampf wider die zu großen Anmaßungen der Krone kämpfte, so befestigte die hierdurch noch mehr verbesserte treffliche Constitution des Mutterlandes ihren wachsenden Wohlstand.

Stets durch ihre Pflanzungen in Thätigkeit erhalten, denn kaum der funfzehnte Theil von ihnen trieb, ohne eigener Landmann zu seyn, Handlung und Gewerbe; voll religiösen Eifers und einfacher Sitten, dabei viele hundert Meilen von Europa entfernt, konnten sie nur sparsam durch neue Einwanderer von den in der alten Welt weiter überhandnehmenden Luxus und Modelastern angesteckt werden.

Dieser ruhige Zustand ward freilich von Zeit zu Zeit durch innere Zwistigkeiten gestört. Bald wurden die einzelnen Staaten unter sich selbst uneins; bald geriethen sie mit ihren Nachbarn aneinander, oder was noch trauriger war, sie wurden in offne grausame Kriege mit den Indiern verwickelt.

Indeß gingen sie unter dem Schutze des Mutterlandes dennoch stets an Macht, Reichthum und Kultur beträchtlich vorwärts. Ihr Handel, anfangs nur mit Peltereien des Binnenlandes und mit den Indiern, nahm nach und nach durch Ausführung eigener Naturprodukte beträchtlich zu; sie fingen an eigenes Geld in Umlauf zu setzen, und mehrere Staaten legten Druckereien, Schulen und höhere Gymnasien an.

Beweise der Zunahme ihrer innern Kräfte und Beweise ihres Muthes hatten sie bereits, 1670, im Kriege gegen die Pequod-Indier an den Tag gelegt, und Beweise von ihrer Tapferkeit, und zugleich von dem richtigen Gefühle ihrer schuldigen Anhänglichkeit an England, gaben ihre Eroberung von Port Royal im Jahre 1710; noch entschiedener aber ihre Unternehmungen gegen Canada in dem Kriege zwischen Frankreich und England (1740 — 1748).

Die Kolonisten von Massachusetsbay griffen nach dem Entwurfe eines eingebornen Amerikaners, des Gouverneurs Shirley, 1745 die französische Festung Ludwigsburg an, deren wichtige Werke auf 30 Millionen Livres zu errichten gekostet hatten. Ein angesehener Kaufmann, Pepperell, und, um den Eifer dieser neuen Helden noch mehr zu entflammen, der berühmte Methodistenprediger, Whitefield, führten 4070 Kolonisten zu diesem kühnen Unternehmen. Freilich war die Unterstützung einer englischen Flotte für sie von großer Wichtigkeit, indeß erstaunten dennoch sowohl die Britten als die Franzosen, da letztere sich hauptsächlich durch den Muth die-

ser enthusiastischen Neulinge im Kriege gezwungen sahen, die wichtige Festung in Nord-Amerika bereits nach einer 14tägigen Belagerung zu übergeben.

Auch in den folgenden Kriegen zwischen England und Frankreich benahmen sich die Kolonisten auf das rühmlichste. Vorzüglich zeichnete sich Washington darin aus, und man darf mit Grunde behaupten, daß die Eroberung von ganz Canada nicht ohne den Muth und die Anstrengung der Amerikaner vollbracht seyn würde.

So stiegen denn die Kolonien in einer neuen Richtung höher. Bisher waren sie nur durch Anbau und Betriebsamkeit vergrößert; ihr ruhiges Fortschreiten in jeder Art von häuslichem Glücke hatte ihre Bevölkerung schon bis auf ein Paar Millionen vermehrt; und ihr Ueberfluß an Naturprodukten, ihre wichtigen Fischereien nebst ihrer trefflichen Lage hatte sie zu ansehnlichen Handelsstaaten erhoben. Jene letzten glücklichen kriegerischen Unternehmungen gaben nun aber schon einen Fingerzeig, was sie dereinst unter den bedeutenden Mächten für eine Rolle würden spielen können.

Indeß standen sie noch alle einzeln da. Jeder wirkte unter dem mächtigen Schutze des Mutterlandes nach besten Kräften für sich, so wie es sein Boden, seine innere Bildung und die Natur seiner Gränzen am bequemsten zuließ.

Ein noch nicht so nahe geglaubtes Ereigniß veranlaßte die engere Vereinigung dieser so weit aus einander gelegenen Gebiete.

England sahe durch die letztern Kriege seine Nationalschuld um mehr als 70 Millionen Pfund Sterling vergrößert. Es fand sich daher genöthiget, neue Taxen auf seine Unterthanen zu legen, theils um die Interessen davon zu entrichten, theils so viel möglich auf Verminderung der Schuld selbst zu denken. Jene Kriege waren aber großentheils durch Amerika entstanden, und Amerika gewann durch deren glückliche Beendigung an Handel und Wohlstand. Ueberdieß waren die Summen, welche England jährlich seit 1755 auf die Vertheidigung der amerikanischen Kolonien verwendete, von 70 auf 350000 Pf. Sterling gestiegen. Nichts schien also überhaupt genommen billiger, als daß die Kolonien wenigstens auf irgend eine Weise dem Mutterlande in seiner beengten Lage zu Hülfe eilten.

Man werfe nicht ein, daß dem Mutterlande nicht das Recht zukam, die Kolonien mit Taxen zu belegen. Schon der Freibrief, dessen bei der zuvor erzählten Entstehungsart der Kolonien gedacht worden ist, sagt ausdrücklich das Gegentheil, und Sprengel hat genauer dargethan, daß England sich nie, außer bei dem Staate von Maryland, dieses Rechts begeben habe, ja daß die schon in früheren Zeiten von England

den Kolonien aufgelegten Taxen dort ohne Widerspruch erlegt worden.

Wahrlich müßte man auch sehr antibritannisch, ja wirklich unbillig gesinnt seyn, wenn man bei den vielen Millionen, die England sowohl zur Gründung der Kolonien, als zu ihrem weiteren Emporkommen und zu ihrer Vertheidigung aufgewandt hatte, nicht zugestehen wollte, das Mutterland hätte bei seiner angehäuften Schuldenmasse, wäre sie auch nicht einmal durch die letzten Kriege so sehr angewachsen, nicht mit Billigkeit einige Beihülfe von seiner so kostbar erzogenen Tochter erwarten können.

Alles kam hier also auf die Art und Weise, und auf das Maß an, nach welchem man diese Beihülfe erwartete oder vielmehr forderte.

Schon in früheren Zeiten äußerten die Kolonien lebhaft ihre Zweifel gegen die willkührliche Bestimmung des Parlaments von England in Rücksicht der Abgaben. Und allerdings schienen die Bewohner der amerikanischen Staaten hierbei nicht nach gleichen Rechten mit den übrigen Bürgern Britanniens behandelt zu seyn, wie es ihnen doch anfänglich zugestanden war. Die letztern taxirten sich durch ihre eigene Repräsentanten im Unterhause gleichsam selbst, während daß die Kolonisten ohne diesen Schutz durch fremde Beurtheiler geschätzt wurden.

So verhielt es sich mit der Grundlage jener berühmten und oft so schief beurtheilten Revolution von Amerika.

Zwei der vornehmsten Thatsachen mögen die Veranlassung zur Trennung der Kolonien von England, und zur genauen Vereinigung aller einzelnen Staaten in ein großes Ganze darlegen.

Die erste Widersetzlichkeit von Bedeutung gegen England äußerte sich im Jahre 1765; die Amerikaner (Kolonisten) verbrannten das ihnen von England zugesandte Stempelpapier. England übersah diese ungebührliche Auflehnung seines Kindes; Camdens und Chathams Rath drang in beiden Häusern des Parlaments durch, und die Stempel-Acte ward im März des folgenden Jahres wiederum aufgehoben.

Indeß wünschte es, und fürwahr mit Recht, einen Beitrag von seinen so wohlgepflegten Kolonisten zu seinen Staatsbedürfnissen.

Nach mehreren Versuchen ward hierzu endlich eine merkantilische Speculation zu Gunsten der tief herabgesunkenen Ostindischen Compagnie im Parlamente entworfen. Der Thee, welcher zuvor einem beträchtlichen Zolle in England unterworfen war, ward auf einmal für zollfrei erklärt, nur blieb es für die amerikanischen Kolonien bei dem geringen Zolle von 3 Pfennigen für jedes Pfund. Hierdurch sank der

Preis des Thees plötzlich herab; und die Schleichhändler, die zuvor die Kolonien mit dänischem und französischem Thee über Westindien reichlich versehen hatten, mußten sich hiedurch völlig zu Boden gedrückt finden, denn man kaufte den englischen Thee jetzt wohlfeiler als sie ihn liefern konnten, und der große Absatz dieser zu einem unseligen Bedürfniß gewordenen Pflanze mußte keine unbedeutende Summe für den Zoll bringen.

Die gescheidten Kolonisten fühlten indeß die Absicht des Parlaments bald, und noch mehr aufgereizt durch die Schleichhändler und ihren großen Anhang, ging in Boston ihr Wahnsinn so weit, daß sie über ein mit Thee zum Verkauf hingesandtes Schiff herfielen und 342 Kisten Thee ins Meer warfen. Sie verdienten völlig die Strafe der Räuber; sie vernichteten eine große kostbare Masse fremden Eigenthums, konnten sie's doch unangerührt lassen, oder den Schiffer zwingen es unausgeladen zurück zu führen.

Dieses Attentat war die Loosung zu dem traurigen Kriege, den die Tochter gegen die Mutter führte; und wenn gleich die erstere in Rücksicht der eignen Taxirung der Abgaben so viel für sich hatte, daß selbst ein großer Theil Englands auf ihre Seite trat, so verdiente doch ihr weiteres Benehmen, auch ohne der Dankbarkeit zu gedenken, welche sie unläugbar seit ihrer Entstehung der Mutter schuldig war, eine gerechte Ahndung.

Der Ausbruch des Krieges selbst, das willkührliche Hinzutreten Frankreichs, ein echtes Cabinetstückchen der hochgepriesenen Politik unsrer Diplomatiker, und der Fortgang des eben daher für England nicht ruhmvollen Ausganges des Krieges, gehört nicht weiter hieher.

Es verdient indeß wohl eine Bemerkung, daß, so wie in England eine bedeutende Partei für die Anglo-Amerikaner gestimmt war, es gleichfalls eine beträchtliche Anzahl Amerikaner gab, welche die Maßregeln der größeren Masse ihrer Landsleute nicht billigten, ja sogar aus Anhänglichkeit an das Mutterland die Waffen ergriffen, und sich mit den Engländern vereinigten. Man gab ihnen den ehrenvollen Namen Loyalisten; verschiedene von ihnen wurden, wie dieß bei jedem Parteizwiste der Fall ist, hart behandelt, viele mußten ihr Eigenthum verlassen, England suchte sie indeß durch einen Aufwand von mehreren Millionen Pf. Sterling nach Möglichkeit zu entschädigen. Eine beträchtliche Anzahl der Loyalisten kehrte nach beendigtem Kriege wieder nach Amerika zurück und besitzt jetzt ruhig ihr väterliches Erbe.

Dieser allgemeine Blick auf jenen berühmten Krieg der Kolonien kann für unsere Absicht hinreichen. Genug, es war hiebei durchaus nicht von übermäßigen Auflagen oder gar

von Volksdruck die Rede. England forderte Ersatz für seine vieljährige Aufopferungen, für seinen Verlust; es forderte Genugthuung für erlittene Beleidigung. Die Kolonien hingegen fanden sich durch die Art, diesen Ersatz und diese Genugthuung zu fordern, gekränkt; England griff nun Amerika gewaltsam an; Amerika vertheidigte seine vermeinten Rechte und seinen eigenen Heerd *), und sagte sich völlig von dem Stammlande los.

Was waren nun die Resultate dieses Familienzwistes? Die Krone verlor zwar die Obervormundschaft über die Kolonien; allein England ersparte dafür jährlich die großen Summen, die zu ihrem Schutze aufgewendet wurden, und was noch wichtiger war, die Gelegenheit, wegen der Kolonien in Kriege mit andern Mächten verwickelt zu werden. Englands Handel ward aber nicht geschwächt, ja man darf sagen, selbst durch die neuen Frei-Staaten, denen es an Fabriken und Manufakturen fehlte, ward er noch höher gehoben; kurz, England stand seit der Trennung seiner Kolonien glorreicher und mächtiger da als zuvor. Und so bestätigte sich auch dießmal der Satz: Die Afterpolitik wird zuletzt ihr eigener Betrüger.

Bei den Frei-Staaten von Amerika war indeß diese Trennung vom Mutterlande weit erheblicher.

Von jetzt an waren sie ohne den mächtigen Schutz Englands sich selbst überlassen. Sie fühlten gleich darauf ihre Schwäche, sobald ein jeder einzelne Staat unter ihnen als besonderer Körper da stand. Daher sahen sie sich gezwungen einander näher zu rücken. Sie vereinigten sich in eine Masse von Staatskörpern, die mit denen der niederländischen Provinzen einige Aehnlichkeit hatte.

Die jetzt mehr als 20 einzelne Staatskörper, anfangs nur 13, befassende Union hat sich eine Regierungsform gegeben, welche aus einem gesetzgebenden Congresse, aus einem Präsidenten und Vicepräsidenten und aus einer von diesen beiden Gewalten angeordneten richterlichen Macht besteht. Die gesetzgebende Gewalt besitzen die Repräsentanten der Staaten, die von jedem einzelnen Staate gewählt sind, und deren Anzahl, einem festgesetzten Maßstabe zufolge, nach der Volkszahl eines jeden Staats so bestimmt ist, daß für 33000 Menschen ein Repräsentant gestellt wird. Diese Deputirten

*) Nach der Sperrung des Hafens von Boston durch eine Parlamentsacte, brach nun bald das Kriegsfeuer aus. Der erste Angriff auf die Amerikaner geschah bei Lexington 1775 den 19ten April. Die dreizehn Staaten vereinigten sich nun mehr und mehr zu ihrer Vertheidigung, und erklärten sich im folgenden Jahre am 4. Julius für völlig unabhängig von England.

stellen nicht blos, wie die Abgeordneten der Niederländer oder der Schweizer, die Staaten vor, von welchen sie gesandt sind, sondern sie bilden den ganzen Körper der Nation, wie in England die beiden Häuser des Parlaments *). Die gesetzgebende Gewalt besteht aus 2 Häusern oder Kammern, aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten nebst seinem Sprecher; der Vicepräsident ist das Haupt des Senats. Die richtende Gewalt zerfällt in ein Obergericht (Supreme Court) und in ein Distriktsgericht (District Court). Die vollziehende Macht hat drei Abtheilungen, 1) das Staats-, 2) Finanz- und 3) Kriegs-Departement.

Man hat zum Sitze dieser allgemeinen Regierung einen eignen Strich Landes bestimmt, auf welchem die Unionsstadt erbauet ist, die zu Ehren des edlen Vaterlandsvertheidigers, Washington heißt. Dieß Gebiet von 10 engl. Quadratmeilen, fast genau in der Mitte der Staaten in der herrlichsten Lage an dem Potomac, ist der Union von den Staaten Maryland und Virginien zu diesem Behuf abgetreten.

Die Constitutionen der einzelnen Staaten blieben selbst nach der Revolution ihrer alten Verfassung dadurch fast völlig gleich, daß das Haus der Repräsentanten, welches aus Landeigenthümern oder Personen, die 7 Jahre dort ansässig gewesen sind, besteht, die Grundlage der Regierung ausmachte. Denn aus diesen wird das gesetzgebende Korps und der Gouverneur oder vielmehr der Präsident gewählt, welcher zuvor von England ernannt ward. Wie in England besteht die gesetzgebende Gewalt aus 2 Häusern, aus dem Senat (das Oberhaus) und dem Hause der Repräsentanten mit seinem Sprecher (Unterhaus). Und es spricht sehr für den hohen Werth der Verfassung des Mutterlandes, daß selbst die Kolonien nach ihrer Auflehnung gegen dasselbe, gestimmt durch die Richtung eines Franklins, Washingtons, Adams und anderer weisen Männer, jene vormalige Regierungsform, als die ihnen angemessenste jeder andern Art von Regierung vorzogen. Sie fühlten, wie sehr die politische Freiheit des Volks durch die Theilung der legislativen Gewalt in zwei Kammern gegen die Anmaßungen der einzelnen Mächtigen (Reichen), also gegen Oligarchie geschützt wird. Dem Gouverneur oder Präsident ist aber desfalls die executive Gewalt allein übertragen, weil die Ausführung der Gerechtigkeit Schnelligkeit erfordert. Durch die auf eine so schätzbare Constitution gegründete Vereinigung waren mithin die Staaten zu einer Selbstständigkeit gebracht, die ihnen größere Sicherheit und größeres Ansehen verschaffen mußte.

*) Seidels 4ter Theil zu Ramsays Geschichte der Amerikanischen Revolution. Berlin 1795. S. 6 ist hierbei sehr zu empfehlen.

Es blieb indeß noch eine bedeutende Lücke, welche ihre Trennung von England verursacht hatte, auszufüllen. Der Krieg hatte nämlich die Staaten in tiefe Schulden gebracht. Noch im Jahre 1801 betrug die Nationalschuld über $17\frac{1}{2}$ Mill. Pf. Sterling. Wenn man indeß bedenkt, daß eine erstaunliche Ländermasse noch zum Verkauf übrig ist, daß bei steigender Bevölkerung und also steigendem Handel, Ausfuhr und Gewerbe, eine weit größere Hebung der an sich nicht drückenden Auflagen erfolgen muß, so wird bei einiger Ordnung in den Finanzen diese Schuld in wenigen Decennien wohl verschwinden können.

Der Rückblick auf das so eben Gesagte zeigt mithin keine wirkliche Revolution, keinen Umsturz der alten Regierungsform, keinen inneren Aufstand vieler Parteien ruhiger Mitbürger; denn das Benehmen gegen die Loyalisten lag in der Natur jedes Zwists. Und wie viele der leztern kehrten nach beendigtem Kriege ruhig in ihre Besitzungen und vormalige Verhältnisse zuruck! Auch wurden die Proprietäten nicht das wilde Spiel einzelner boshafter Menschen; sie wurden nicht anarchisch zerstört, nicht geraubt oder für nichts vertrödelt. Hier waren keine große Ermordungen der Königlichgesinnten, noch weniger aber wurde ihnen das Wiederankaufen ihrer vormals besessenen Güter versagt.

Das, was dieser Trennung das Ansehen einer Revolution gibt, ist: die Vereinigung der vorhin einzeln stehenden Kolonien in einen einzigen großen Staatenbund; also die jetzige Union.

Bemerkungen über den Charakter und über die Sitten dieser Amerikaner dürfte man hier nicht ohne Grund zu finden hoffen.

Unläugbar bleiben der Nachkommenschaft sehr lange die Kennzeichen der Voraltern eingedrückt. Lange hegt sie ähnliche Sitten, ähnliche Denkart, ähnliche Tugenden und freilich auch ähnliche Fehler.

Hiernach lassen sich aus den zuvor beigebrachten Thatsachen über die Natur der ersten Kolonisten in den heutigen Frei-Staaten allerdings schon mehrere vorzügliche Züge in dem Charakter der heutigen Bewohner der Staaten erwarten.

Die aus England selbst und in einer geringen Anzahl aus Ir- und Schottland nur allein wegen der Religion ausgewanderten, nicht dürftigen Menschen, konnten so wie die ärmeren religiösen, verfolgten, arbeitsamen Deutschen nur eine brave, fleißige Nachkommenschaft geben, der daran lag, ruhig ihrer Religion zu folgen, und durch thätigen Anbau der selbst erkauften oder ihnen zugetheilten Ländereien, oder durch stille Betreibung anderweitiger nützlicher Gewerbe auf die vortheilhafteste Weise ihr Daseyn zu verbessern.

Von dem ganz dürftigen, zum Theil sehr rohen irländischen Pöbel, welcher gleichfalls dorthin wanderte, so wie nachher auch einigen Sendungen von Missethätern, stand freilich keine Sittlichkeit zu erwarten. Allein die Noth, ihr Leben durch Arbeit fristen zu müssen, die Hoffnung ihre Existenz dadurch weit über ihren bisherigen Zustand zu erhöhen, das Beispiel der sie umgebenden thätigen, rechtlichen Menschen, endlich die Vereinzelung oder Vertheilung der schlechten Leute in so weit auseinander gelegene Länder mußte offenbar bis zu einem gewissen Grade ihre Rohheit, ihre Unverträglichkeit und ihre Faulheit mindern.

Im Durchschnitt blieb also immer die Hauptanlage dieser Kolonien Frugalität und ruhiges Fortarbeiten zur bessern Existenz. Daß sich aber einige Menschenmassen unter ihnen rühmlicher als andere auszeichnen, fließt aus der Natur ihres Stammes selbst.

Und wenn die Neu-Engländer, welche von den braven Britten, denen dieß Land seinen ersten Anbau verdankt, selbst abstammen, noch jetzt auf die Verdienste ihrer Vorfahren um die Kolonie vorzüglichen Werth setzen, und sich, da sie ihren Ahnherren im Guten nicht untreu geworden sind, vorzugsweise unter den Repräsentanten und höhern Volksbeamten finden, so gibt es dennoch dort auch andere Nationen, die von allen Amerikanern sehr hoch gehalten werden.

Dieß sind, zur Ehre unsers Vaterlandes sey es gesagt, die amerikanischen Deutschen. Engländer und Franzosen geben ihnen einstimmig das Lob hoher Redlichkeit und unabläßiger Arbeitsamkeit. „Die Deutschen," sagt Morse (ein Anglo-Amerikaner), „machen den vierten Theil der ganzen „Bevölkerung von Pennsylvanien aus, also über hundert „tausend Köpfe; sie zeichnen sich alle durch Mäßigkeit, In„dustrie und gute Wirthschaft aus. Sie bestehen aus Luthe„ranern, und dieses sind die zahlreichsten, aus Reformirten, „Herrnhutern, Mennoniten, Tunkern, Schwenkfeldianern „u. a. Gewöhnlich haben sie 15 Mitglieder von 69 unter „den Repräsentanten, auch sind mehrere von ihnen bis zu „den ersten Stellen im Staate gestiegen. Und wenn es gleich „ihrer gesammten Volksmasse noch an Aufklärung mangelt, „so nimmt dennoch seit einiger Zeit die Vorliebe für Kennt„nisse (litterary Spirit) unter ihnen zu."

Ein gleich rühmliches Zeugniß gibt der Engländer Weld den Deutschen.

Der berühmte Freiheitsmann, Brissot de Warwille, ist aber mit seinem Lobe gegen unsere Landsleute in Amerika noch freigebiger.

„Man hält," sagt er, „diese Deutschen für die redlich„sten, industriösesten, einfachsten und wirthschaftlichsten An-

„bauer. Sie machen keine Schulden, und sind von allen „Amerikanern dem Trinken am wenigsten ergeben. Auch „haben sie zahlreiche Familien, oft 12 bis 14 Kinder. Man „wirft ihnen zwar einen geringern Grad von Kenntnissen „vor, als den übrigen Amerikanern, indeß sind doch aus „ihnen Rittenhaus, Mühlenberge und Kühne her„vorgegangen. Diese Deutschen sind gewöhnlich die dritte „Klasse der Pflanzer."

Es verdient bei dieser Gelegenheit angezeigt zu werden, auf welche Art die beiden ersten, nach Brissots Zeugnisse, dieser letzten Klasse vorangehen.

Der erste Anbauer eines Landstrichs errichtet sich mitten im Walde eine ohne Kunst erbauete Hütte. Ihr Fußoden ist die nackte Erde; das Dach besteht aus groben Holzstücken, die Fenster fehlen entweder gänzlich oder sie haben nur geöltes Papier. Neben dieser elenden Hütte bauet er einen Stall für 2 Kühe und ein Pferd. Um seine Wohnung fället er nur gerade so viel Holz, als der kärgliche Haushalt bedarf. Er macht etwas Land zum Maizbau urbar, und lebt nebenher nach völliger Willkühr vom Jagen und Fischen, und sein Vieh ernährt sich von der Grasung des Waldes.

Nehmen die Sorgen mit dem Anwachs der Familie zu, so sieht er sich gewöhnlich gezwungen, seinen Anbau an einen zweiten Pflanzer zu verkaufen; die Furcht vor Abgaben und Unterwerfung unter Gesetze bestimmt ihn hiezu.

Dieser zweite Anbauer greift die Sache nicht gänzlich ohne eigenes Vermögen an. Er bezahlt dem ersten seine Pflanzung entweder auf einmal, oder er zahlt den Rest in jährlichen Terminen. Er errichtet schon mehrere hölzerne Gebäude, selbst von zwei Stockwerken; er erweitert den Stall für eine größere Anzahl von Hornvieh, legt Wiesen an und einen Baumgarten; er macht mehr Land urbar und säet, außer dem Maiz, auch Waizen und Roggen. Indeß werden seine Felder nur schlecht bearbeitet und gar nicht bedüngt, sein Vieh ist kärglich genährt, und die Lappen, welche gewöhnlich statt der Fensterscheiben dienen, kündigen Unregelmäßigkeit und Dürftigkeit an.

Selten bildet aber auch diese zweite Klasse der Pflanzer gute sittliche Bürger. Sie sind häufig dem Trunk ergeben, gerathen durch Unordnung leicht in Schulden, und suchen sodann einen dritten Pflanzer, um ihm ihre Anlagen zu überlassen. Ein solcher ist gewöhnlich ein vermögender, auch an Geist mehr ausgebildeter Mann, nicht selten der Sohn eines wohlhabenden Pächters.

Er sucht zuerst so viel Land in Wiesen zu verwandeln, als sich bequem bewässern läßt, oder er ersetzt dieß durch Dünger. Er bauet steinerne Kornmagazine und andere Ge-

bäude; schützt das Vieh gegen die Kälte und hält es reinlich und gut; sucht durch Oefen das Holz wegen des schweren Wintertransports zu ersparen. Er legt bessere Küchengärten für Kohl- und Rübenarten an, baut mehrere Arten von Korn und gleichfalls Kartoffeln. Mit jedem Jahre nimmt sein Viehstand und die Summe seiner Obstbäume zu. Seine Kinder führt er sorgfältig mit sich zur Arbeit; er ist ordentlich in seinem Haushalte, zahlt genau die Abgaben und entrichtet schon für den Gottesdienst; sein Tisch ist gut, aber frugal besetzt; kurz er ist ein rechtlicher, fleißiger, mäßiger, religiöser Mann und ein guter Staatsbürger, und dieser Pflanzer, fügt, wie gesagt, Brissot hinzu, ist gewöhnlich ein Deutscher.

Ist es unsern Landsleuten bei ihren Einwanderungen in Amerika geglückt, so können sich dieß dagegen die Franzosen minder rühmen. Volneys höchst unparteiisches Zeugniß hierüber ist ein redender Beweis, wie nothwendig es sey, bei solchen Unternehmungen genau auf den National-Charakter Rücksicht zu nehmen.

In den neuen Ansiedelungen der Franzosen, Poste-Vincence, am Wabasch, nordlich von Kentucky, fand er seine Landsleute in dem allertraurigsten Zustande. Ihr Ansehen war elend, mager und bleich, ihre Wohnungen waren schmutzig und dürftig; sie brachten ihr Leben mit Nichtsthun oder mit Liebschaften, die sie mit den Mädchen der Wilden unterhielten, hin; ihre Weiber verstehen das Landwesen durchaus nicht und vergeuden das Geld mit Ankauf von Putz und Tand.

Die Ursache hievon findet Volney lediglich in dem Charakter seiner Landsleute selbst. „Gerade im Contrast mit dem „dortigen englischen und deutschen Ansiedler sind die Franzo„sen von ausgelassener Lebhaftigkeit und Unruhe; sie unter„nehmen aus Leidenschaft ein Project, wovon sie weder die „Kosten noch die Schwierigkeiten berechnet haben. — Der „französische Kolonist steht sehr früh auf, wäre es auch nur „um damit großzuthun; er überlegt sodann mit seiner Frau „was er heute thun solle; ein Wunder wäre es, wenn beide „hierüber gleicher Meinung wären; die Frau commentirt, „widerspricht, der Mann besteht auf seiner Meinung oder „er gibt nach, wird böse oder muthlos. Endlich wird ihm „sein Haus zur Last; er nimmt seine Flinte, geht auf die „Jagd oder zu seinem Nachbar, um zu schwatzen; denn die „Nachbarn zu besuchen und mit ihnen zu plaudern, gehört so „entschieden zu den dringendsten Bedürfnissen der Franzosen, „daß, als ich (Volney) in verschiedenen Ortschaften dieser „Gegend nach der Distanz der am weitesten entfernten Woh„nung eines Pflanzers fragte, zur Antwort erhielt: Seine „Pflanzung liegt unter den Bären in der Wüste; eine ganze

„(fr.) Meile weit von jedem menschlichen Wesen, „womit er plaudern könnte."

Die große Mischung der vielartigen Kolonisten muß daher keine unbeträchtliche Abwechselungen in dem Charakter dieser Amerikaner, als Nation betrachtet, erzeugen. Eine andere Quelle hiezu liegt aber offenbar im Klima. Die nördlichen Staaten weichen bereits gegen die mittlern in Ansehung ihrer Bedürfnisse, und daher auch in ihrer Lebensweise etwas ab; viel stärker werden aber die südlichen von den nördlichen abweichen.

Der Bewohner von Maine, Massachusets, Pennsylvanien und Neu-York bearbeitet entweder seine Ländereien selbst, oder er liegt mit unermüdlichem Eifer seinen Handelsgeschäften ob; oder er wird durch dauernde Anstrengung der Societät als Fabrikant, Künstler oder Gelehrter nützlich. Der Fischer von Nantucket jagt zwischen Eisschollen den Wallfisch, und der Seemann von Baltimore, Boston oder Neu-York härtet sich in den Stürmen ab und umsegelt die Erde.

In den südlichsten Staaten, wo der Mensch früher reift und früher verblühet, wo auch die Hitze den Europäer bereits mit der gelblichen Blässe des Westindiers überzieht, wo der Körper überhaupt leichter erschlaffet, lebt hingegen der Bewohner von Charlestown, Beaufort oder Augusta hievon sehr abweichend. In der kühleren Morgenluft reitet er gemächlich um seine Pflanzungen; nach seiner Zurückkunft nimmt er sein Frühstück und ruhet sich in dem kühlesten Zimmer des Hauses aus. Ist er ein Reicher, so fächelt ihm auf dem Ruhebette ein Neger Kühlung zu. Gegen Mittag erquickt er sich mit Madera-Wein oder Toddy, ein Getränk aus Wasser, Rum, Zucker und Muskatennuß. Der Aermere trinkt nur Rum verdünnt mit Wasser; denn das hitzige Klima bedarf geistiger Getränke. Nach einem um drei Uhr eingenommenen reichlichen Mittagsmahl schlummert er mit den ätzenden Zigarren (gerollten Tabaksblättern) im Munde; unter dem sanften Fächeln seiner Neger auf dem Ruhebette genießt er bis gegen Abend jenen kühleren Trank, dann trinkt er Thee, läßt um 9 Uhr ein leichtes Abendessen auftragen und legt sich gleich darauf schlafen; freilich nur zu oft durch Hitze und Mosquiten gestört.

Auf ähnliche unthätige Weise lebt dort selbst der minder Vermögende. Nur der unglückliche Schwarze arbeitet fast unaufhörlich in der heißesten Sonne bei dem kärglichsten Mahle; und freilich hatte ihn sein vaterländisches Klima hiezu schon besser geeignet.

Diese südlichen Staaten stehen aber eben daher fast in Allem zurück, was Arbeitsamkeit und Beharrlichkeit, sey sie körperlicher oder geistiger Art, erfordert. Liancourt ent-

wirft uns ein sehr schlechtes Bild von den Schulen und von den Manufakturen; selbst wichtige Bedürfnisse des Lebens findet man nur im unvollkommnen Zustande, wie z. B. sogar die Kornmühlen und die Feueranstalten; indeß schreitet dennoch auch in diesen Provinzen die Kultur vorwärts.

Diese südlichsten Staaten sind aber durch die weite Erstreckung ihrer westlichen Theile mit den Indiern innigst verbunden; und da viele dieser weit entfernten Europäer außerdem nur lediglich die erste Benutzung des Bodens beabsichtigen, auch großentheils selbst aus armen uncivilisirten Menschen bestehen, so lassen sie sich, äußerst roh in ihren Gewohnheiten und Sitten, oft Grausamkeiten gegen die Indier zu Schulden kommen.

Unter solchen Gewohnheiten ist unstreitig das sogenannte Gouging die unverzeihlichste. Statt des nördlichen Boxens und Ringens fordert sich der Pöbel in Süden auf das Gouging oder Augenausdrücken heraus. Mit großer Gewandtheit sucht er seinem Gegner während des Ringens die Daumen in die Augenhöhle zu setzen, und preßt ihm mit schaudererregender Grausamkeit die Augäpfel heraus. Man sieht Väter, die zahlreiche Familien ernährten, durch diese abscheuliche Gewohnheit als blinde Bettler umher wandeln. An Strafbarkeit ist dieses Augenauspressen den europäischen Duellen beinahe gleich; indeß blendet hier nur der rohe gefühllose Pöbel seinen Gegner, da hingegen bei uns der feinste Weltmann es sich zur Ehrensache macht, seinen oft völlig unschuldigen, oft der gesammten Societät und seiner Familie unendlich werthen, ja nicht selten weit muthvolleren, edleren Gegner, mit innerem Triumph zu ermorden!

In den nördlichern Staaten zeigt sich, ihrem Ursprunge gemäß, noch häufig ein hoher Grad von religiöser Schwärmerei.

Die vielfachen Sekten der ersten Kolonisten erzeugen sonderbare Arten von Fanatikern. Die Tunker, sonst harmlose redliche Christen, führen ihren Namen von dem gänzlichen Eintauchen der Kinder bei der Taufe. Die Schütter- oder Zitterquaker, von den einfachsten Sitten, leben unter einem von ihnen gewählten Oberalten, entziehen sich den Ehen und verdanken ihre Benennung den sonderbaren Zuckungen und Zittern, in welche man ganze Reihen beiderlei Geschlechts bei ihrem Gottesdienst zu gleicher Zeit gerathen sieht. Auch ist es nichts Ungewöhnliches, plötzlich Fanatiker von neuer Art (New-lights) dort hervorgehen und sich Anhang verschaffen zu sehen. So gab sich die Quäkerin Gemaima Wilkinson im Geneseelande für einen weiblichen Messias aus; sie lebte mit dem Propheten Elisa, einem gewissen Parker, in nur zu sehr vertrautem Verständnisse, und machte, außer der

Sarah Richards, welche in ihren Anfällen von Krämpfen sich mit den Verstorbenen und ihrem Schutzengel Raphael unterhielt, selbst noch in dem letzten Jahrzehend eine beträchtliche Zahl von Anhängern.

Zu den Sonderbarkeiten, welche man den amerikanischen Europäern Schuld gibt, gehört vorzüglich die Neugierde. Unwiderstehlich versammeln sie sich um jeden Reisenden, und fragen ihn, wie etwa bei uns die Stadtwache, nicht nur um seinen Namen und Charakter und um den Ort seines Herkommens, sondern so viel es nur möglich ist, um sein ganzes Thun und Lassen. Der treffliche Franklin kam dieser lästigen Schwachheit seiner Landsleute auf eine gescheidte Weise zuvor.

Kaum war er auf Reisen in einer Ortschaft von Neu-England angelangt, so rief er den Hauswirth, dessen ganze Familie nebst allen seinen Bekannten, so weit es ihm thunlich war, zusammen, und redete sie folgendermaßen an: „Guten Leute! ich bin Benjamin Franklin aus Philadelphia; „von Profession ein Buchdrucker, ein unverheiratheter Mann. „Ich habe einige Verwandte in Boston, die ich jetzt zu besuchen auf der Reise bin; mein Aufenthalt daselbst wird nur „kurz seyn, und sodann werde ich zurückkehren um als ein „vernünftiger Mann meine Geschäfte fortzusetzen. Dieß ist „alles, was ich selbst von mir weiß, und nur irgend Euch „über mich mittheilen kann; ich bitte daher, daß Ihr nun „Mitleid mit mir und meinem Pferde haben möget, und uns „beiden einige Erfrischung wollet zukommen lassen."

Der dunkelste Zug, welchen man in dem Charakter der Amerikaner zu finden glaubt, ist ihr übertriebener Hang zum Gewinn, ihr entschiedener Eigennutz.

Hieraus leiten denn die Gegner dieser Republikaner Mangel an Edelsinn her, Immoralität, harte Behandlung ihrer Untergebenen, geringe Achtung der Religion und Hintansetzung der Kultur und Wissenschaften.

Menschen, die sich nur allein durch die größte Anstrengung und durch unermüdeten Fleiß die ersten Bedürfnisse des Lebens erkämpften, und die feineren Arten des Genusses nur erst nach den dauernden Bemühungen mehrerer Generationen erzielten, solchen Menschen muß ihr endlich so kostbar erjagter Preis näher am Herzen liegen, als dem Erben reicher Güter oder dem Staatsmanne, der durch einträgliche Aemter zu großem Genusse gelangt, oder dem Krieger sogar, sey es zu Lande oder zu Wasser, den oftmals ein glücklicher Feldzug auf Lebenszeit in Ueberfluß versetzt.

Die Nachkommenschaft der reichen Europäer sah nur höchst selten die Arbeit, welche für sie den Reichthum erwarb. Der unserer Natur so nahe liegende Hang zum Genuß und zur

Eitelkeit verschließt ihm den Rückblick auf den ersten Erwerber. Der reiche Erbe artet daher leicht aus und wird ein Wollüstling, ein Großthuer und Verschwender.

Wenn man außerdem bei uns nicht nur unter der selbsterwerbenden Klasse, sondern sogar unter großen Proprietären geizige und aus Gewinnsucht sich entehrende Menschen vor sich sieht, so sollte man doch jene erste Bemerkung über den Geist des Wuchers und der Spekulation auf übertriebenen Gewinn, das Hintergehen der Fremden beim Verkauf der Ländereien (Landjobbing), die hohen Zinsen und ähnliche Unbilligkeiten, welche man den heutigen Amerikanern wohl nicht grundlos vorwirft, eher verzeihlich finden.

Und wie sollte man dieß nicht bei Menschen, welche, in großer Entfernung von der ganzen übrigen kultivirten Welt, ja oftmals von jedem Nachbar, der ihnen hülfreiche Hand bieten könnte, sich gezwungen sehen, sich in die bei jeder bürgerlichen Einrichtung nothwendigen Geschäfte und Arbeiten zu werfen, welche einander nicht nur durchaus fremd, sondern ihrer Natur nach fast entgegengesetzt sind? Was für vielartige Gewandtheit aber der Mensch hierdurch zu erlangen fähig ist, davon gibt uns Blodget eine merkwürdige und belehrende Darstellung.

Ein Pachter in Neu-England hielt es, nach Beendigung seiner Herbstarbeiten, für gerathen, als Eigenthümer einer Schaluppe das auf seinem Boden geschlagene Bau- und Schiffsholz selbst jenseits des Meeres zu verhandeln. Vor seiner Abreise ließ er nun folgende Befehle über die während seiner Reise vorzunehmenden Arbeiten zurück.

Johann, sagte er zu seinem ältesten Sohne, du sollst so lange deine Arbeit in der Schmiede fortsetzen, bis die Pflüge mit Eisen versehen sind; sodann kannst du eine Säge-, Mahl- oder Grützmühle für dich selbst erbauen. Sollte ich aber binnen drei Monaten noch nicht zurück seyn, so magst du den alten Quadranten in Stand setzen, und die Ausbesserung der alten Schaluppe besorgen. Dein Bruder Joseph muß dir das dazu nöthige Garn für das Segeltuch spinnen, so bald er zuvor mit der Mutter das Marssegel wird fertig gewebt haben. Hat er nun aber die Speichen zu den Spinnrädern der Mutter gedrechselt, so muß er die alte Länderei umpflügen, und sodann entweder nach Labrador zum Stockfischfang oder nach den Falklands-Inseln zum Wallfischfang auslaufen. Du, Johann, führe unterdessen als Commandeur deine Schaluppe mit einer Ladung hiesiger Produkte nach Westindien, oder, wenn du es vortheilhafter findest, nach Neu-Holland.

So Gott will, hoffe ich dich bei deiner Zurückkunft schon zu Hause wieder zu begrüßen.

Für dich, mein Sohn Joseph, ist es jetzt Zeit, daß du aufhörst, hölzerne Wanduhren und Geigen zu machen; gerbe nun die Häute unsers Viehs, und mache Schuhe daraus für die Familie!

Es gibt indeß noch eine andere Art, den Werth einer Nation zu schätzen; dieß kann nämlich nach ihren Thaten, nach den von ihr zu Stande gebrachten Werken geschehen. Auch hiernach zu urtheilen wird es sich ergeben, daß der Charakter der Frei-Staaten, so verschieden er auch überhaupt seyn mag, stets ein ruhiges Fortschreiten in jedem Geschäfte und in jeder Unternehmung zur Grundlage habe, welche auf die Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft abzweckt.

Abgesehen von dem Charakter eines Volks, so besteht der wahre Werth des Staats, seine Stärke und Reichthum hauptsächlich in der Größe, in dem Quantum seiner Industrie, nicht aber einzig in der Größe seines Areals und seiner Bevölkerung.

Indeß bleibt letztere stets eine so wesentliche Function bei solcher Berechnung, daß es jederzeit eine glückliche Vorbedeutung für den Werth des Staats selbst gibt, wenn dessen Population sich schnell vermehrt.

Franklin zeigte, daß die zu Anfang der Gründung der Staaten von Amerika eingeführten 80000 Kolonisten bis zu Ende des Jahrs 1751 auf 1 Million Menschen angewachsen seyen. Die damaligen Volkslisten gaben ihm das Resultat, die Volkszahl verdopple sich dort bereits binnen 20 Jahren. Hiernach mußten 1771 zwei Millionen und 1791 vier Millionen Menschen vorhanden seyn, man rechnete aber damals sogar schon fünf Millionen. Hieran hatte unstreitig das starke Einströmen der bei der Revolution Frankreichs Ausgewanderten großen Antheil.

Indeß ergeben die nachmaligen Rechnungen (von 1806), daß die Volksmenge sich nur um 3 pr. C., also nach etwa 32 Jahren verdoppelt.

Um den Gang der Bevölkerung in einem Zeitraum von 31 Jahren selbst zu beurtheilen, mag hier ein Auszug aus Blodgets Tabelle Platz finden.

Jahre	Gesammte Volkszahl für jedes einzelne Jahr.	Gesammte Anzahl der Häuser oder Wohnungen.
1774 —	2,486,000 —	490,000
1784 —	3,250,000 —	650,000
1790 —	3,930,000 —	795,000
1791 —	4,047,900 —	820,000
1792 —	4,169,337 —	839,000
1793 —	4,294,417 —	868,000
1794 —	4,423,249 —	900,000
1795 —	4,555,946 —	930,000
1796 —	4,692,624 —	960,000
1797 —	4,833,402 —	985,000
1798 —	4,978,404 —	1,010,000
1799 —	5,127,756 —	1,040,000
1800 —	5,281,588 —	1,075,000
1801 —	5,440,100 —	1,100,000
1802 —	5,603,313 —	1,125,000
1803 —	5,771,412 —	1,150,000
1804 —	6,000,000 —	1,190,000
1805 —	6,180,000 —	1,225,900

Eine andere Tabelle zeige dann, wie damals (1806) diese Menschenzahl classificirt und geschätzt ward.

Klassen.	Wirklich active Personen beiderlei Geschlechts.	Gesammt-Zahl in allen Staaten.	Schätzung jedes einzelnen Menschen in Dollars (Thalern).	Summe des Werths in Gelde (Dollars).
Feldsklaven (Neger).	300,000	800,000	200	160,000,000
Negersklaven zu sonstigem Dienst (z. B. Bediente und Haussklaven überhaupt).	100,000	200,000	300	60,000,000
Freie Pflanzer u. Ackerbauer	1,200,000	4,800,000	400	1,920,000,000
Handwerker und Künstler	100,000	500,000	500	250,000,000
Fischer	6,000	30,000	900	27,000,000
Seeleute	110,000	400,000	700	280,000,000
Alle übrige nicht unter jenen begriffene Leute	50,000	250,000	500	125,000,000
Summe .	1,866,000	6,180,000		2,822,000,000

Hiebei verdient aber bemerkt zu werden, wie gleichfalls die Größe der Staaten, nämlich ihre Arealfläche, erstaunlich zugenommen habe.

Im Jahre 1784 ward nämlich die gesammte Ländermasse der Frei-Staaten auf 640 Millionen Morgen (Acres) geschätzt *); im Jahre 1804 hingegen, nach jenen Tafeln, auf 1280 Millionen, wobei freilich der neue Zuwachs von Louisiana damals noch nicht genau zu bestimmen war.

*) Nach diesen datis waren auch die vorhin angezeigten Gränzen und Größe der vereinigten Staaten angegeben.

Aus letztern ergibt sich einmal, daß die Dichtigkeit der Bevölkerung, jenes großen Zuwachses ungeachtet, noch gering ist, indem auf eine engl. Quadratmeile in diesem letzten Jahre nur 6 Menschen kommen, also noch kein $\frac{1}{18}$ von Großbrittaniens Volksdichtigkeit; daß aber auch die Bevölkerung eben daher sich noch erstaunlich vermehren darf, ohne sich selbst im Wege zu stehen.

Wie sehr hat sich nun ferner der Werth der Ländereien bis zu diesen neuern Zeiten gehoben, freilich nach seinem verschiedenen innern Preis, und nach seiner Lage.

Ein bei dem Entstehen der Staaten um ein oder ein Paar Schillinge (12 ggr.) verkaufter Morgen gilt jetzt unweit Philadelphia 14 bis 20 Guineen, ja nach Hrn. v. Bülows Zeugniß gar zu Zeiten 300 Thaler; freilich an andern Orten nur 12 Dollars. Der mittlere Verkaufspreis der Ländereien des Staats von Pennsylvanien war 6 Guineen für 100 Morgen; in den entferntesten und steinigten Gegenden oft nur wenige Schilling. Einzelne Gutsbesitzer, z. B. Morris, hatten aber noch 1795 über 647 Tausend Morgen (Acres) feil. Capt. Williams, ein Commissair einer Gesellschaft in London, hatte gar 6 Millionen Morgen im Genesee-Lande in Commission. Aber auch schon in früheren Zeiten wurden große Spekulationen mit Ländereien betrieben. Smyth bezeugt, daß bereits 1761 der englische Pflanzer W. Byrd das Etablissement der untern Saraw-Städte, am Flusse Dan in N. Carolina, unweit Virginien, ein Gebiet von 33000 Morgen (Acres) des trefflichsten Landes, für den geringen Preis von 500 Pf. Sterl. einem gewissen Maxwell überlassen habe. Maxwell schloß den Handel, so wie dort noch jetzt sehr viele Ländereien verkauft werden, ohne das Land gesehen zu haben. Da er im folgenden Frühlinge viele tausend Morgen von dem ausgetretenen Flusse überschwemmt fand, reuete ihn der Kauf, und Byrd gab ihm die 500 Pf. Sterl. zurück. Einige Monate darauf hörte der Westindier Farley, der sich zum Besuch in Virginien befand, von diesem verkäuflichen Etablissement. Er bot sofort dafür 1000 Pf. Sterl. und der Obr. Byrd überließ es dafür. Mr. Farley reisete nach dem Ankauf zurück nach Antigua, und ließ die Ländereien völlig unkultivirt bis zum Jahre 1769, wo er seinen Sohn dorthin schickte. Dieser nahm sich des Anbaues auf das fleißigste an; vertheilte einen großen Theil unter mehrere Pächter, behielt aber die besten Ländereien zur eigenen Kultur. Hierdurch brachte er es so weit, daß man ihm bereits 1772 zwei und zwanzig tausend Pfund Sterl. dafür bot; dennoch schlug er den Kauf aus. Der erste Besitzer Byrd würde dieß noch mit größerer Reue gesehen haben, wäre nicht Farley sein Schwiegersohn geworden, wodurch wenigstens diese treffliche Pflanzung in der Familie blieb.

Nachdem der Staat von Pennsylvanien zuerst für die Entschädigung der Familie Penns eine Summe von 130000 Pf. Sterling ausgesetzt, und sodann für die Bezahlung des rückständigen Soldes seiner Truppen vom Revolutions-Kriege durch die sogenannten Depreciation-Lands zu einem festgesetzten Preise und zur Belohnung der Officiere durch die Donation-Lands gesorgt hatte, so erließ er mehrere weise Regulative, um die Betrügereien der Länder-Spekulanten zu mindern, und die Sicherheit der erkauften Ländereien zu vergrößern. Es ist ihm indeß nicht völlig gelungen, da bei einem sehr großen Ankaufe viele tausend Morgen lange unbebauet bleiben, und sich während dieser Zeit einzelne Familien auf diesen weit entfernten Landen anbauen, die dann nur sehr schwer und oft nach sehr verwickelten Processen und Restitutionen dem ersten Ankäufer weichen wollen. Hieraus erwächst denn eine besondere Art der Unsicherheit in Ansehung der Käufer. Unstreitig scheint der Vorschlag, auf die unangebaueten Ländereien eine besondere Taxe zu legen, ein vortreffliches Mittel gegen diese Unbequemlichkeiten.

Um für die neuern Jahre die Schätzung des Ertrags der Ländereien in den verschiedenen Staaten übersehen zu können, verdient hier die Tabelle aus Blodgets Economica vom Jahre 1806 eine Stelle.

Distrikte:		Waitzen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Mays.	Buchwaitzen	Kartoffeln	Rüben
Neu-England, gute Ernte		30	35	40	45	45	50	400	450
gewöhnl.	—	11	15	20	30	30	15	150	200
Neu-York, gute	—	32	35	40	45	45	35	300	350
gewöhnl.	—	10	12	14	25	25	16	90	100
Pensylvanien, gute	—	35	35	40	45	45	35	300	350
gewöhnl.	—	10	12	13	15	15	16	65	75
Neu-Jersey, gute	—	30	30	35	35	35	30	250	250
gewöhnl.	—	9	11	12	14	14	15	60	65
Delaware, gute	—	35	35	34	56	36	30	250	250
gewöhnl.	—	10	12	13	15	15	16	65	65
Virginien, gute	—	30	35	35	45	45	30	150	150
gewöhnl.	—	7	9	9	25	25	15	60	75
Carolina, gute	—	25	20	25	45	45	20	60	75
gewöhnl.	—	6	10	8	23	20	15	50	50
Westl. Besitz. gute	—	40	45	45	45	50	35	350	400
gewöhnl.	—	25	25	36	37	30	40	200	300
Louisiana, gute	—	40	40	40	40	55	25	300	350

Als eine Mittelschätzung für die Gesammtstaaten wird vom Jahre 1805 angegeben, der Preis eines angebaueten Morgen Landes 6 Dollars 25 Cents, eines unausgebrochenen, noch nicht urbar gemachten Landes 2 D. 20 Cent. Im Jahre 1784 war dieser Mittelpreis des urbar gemachten Morgens nur 2 Doll., des unausgebrochenen hingegen nur 35 Cents.

Die ganze jährliche Consumtion aller Landesfrüchte in allen Staaten zusammen genommen, ward im Jahre 1805 geschätzt auf 85 Millionen Dollars. Dabei war von Produkten des Landbaues im Jahre zuvor ausgeführt für 30,890000 Dollars.

Wie bedeutend sich dort aber die Hausthiere vermehren, zeigt folgender Vergleich von den Jahren 1784, 1804 und 1805.

	1784.	1804.	1805.
Pferde:	600000	1,160000	1,235000
Hornvieh:	1,200000	2,850000	2,960000

Im Jahre 1791 wurden ausgeführt 666800 Pf. Butter. Im Jahre 1805 hingegen 1,656724 Pf. Ausgeführt war zugleich 134896 Tonnen Rindfleisch; 111532 Tonnen Schweinefleisch außer dem Speck von mehr als $2\frac{1}{2}$ Mill. Pfund.

Schafe rechnete man im Lande verzehrt 800000 zu 2 Doll. das Stück, und Schweine (über 6 Monat alt) $1\frac{1}{2}$ Million.

Das aus dem Angeführten hervorgehende Resultat beweist den großen Anwachs des Länderwerths, und mithin den der Staaten selbst.

Dieß ergibt sich aber noch auffallender, wenn man die Fortschritte überblickt, welche in den Staaten sowohl in den Wissenschaften als in den Künsten zur Befriedigung der übrigen Nothwendigkeiten des Lebens und zur Herbeischaffung vieler Bequemlichkeiten für die Societät gemacht worden sind.

Man staunt über die Zunahme des Handels, ja selbst über die Summe der dort schon zu Stande gekommenen Fabriken.

Was bereits bei den Naturprodukten der Staaten über die Eisenwerke gesagt ist, verdient durch Folgendes ergänzt zu werden. Schon 1784 besaß der einzige Staat von Massachusets 76 Eisenwerke, und diese sind nachmals ansehnlich vermehrt worden; auch wird der meiste Stahl, dessen die Staaten bedürfen, im Lande selbst gemacht. Außer den kaum aufzuzählenden Korn- und Sägemühlen (von letztern sollen allein in Connecticut gegen 500 seyn), hatte Pennsylvanien schon vor 12 Jahren über 21 Pulvermühlen; und im Kriege wurden die Kanonen dort gleichfalls gegossen. Im Jahre 1805 zählte man, für die Gesammtstaaten überhaupt, 10000 Mehl-, Säge-, Pulver- und sonstige Mühlen; man schätzte

jede im Durchschnitt zu 400 Dollars, mithin alle auf 4 Millionen Dollars.

Alles was zur Ausrüstung der Schiffe gehört, findet man in den Frei-Staaten. Daher wird denn der Schiffbau selbst sehr lebhaft getrieben. Man rechnet in Philadelphia jährlich gegen 30 erbauete Schiffe; Boston lieferte im Jahre 1771 42 dreimastige und 32 kleinere; Connecticut überhaupt 46; die Erbauungskosten sind in Amerika geringer als in England.

Philadelphia hat, so wie Neu-York, 18 Uhrmacher, und man verfertigt dort die mathematischen, optischen und physikalischen Instrumente für das Seewesen und für den Landbedarf; auch hat Philadelphia 43 Kutschenmacher; es werden dort gleichfalls gute Feuerspritzen verfertigt; kurz, es fehlt fast kein Handwerk, keine Kunstarbeit irgend einer Art, und dieß ist beinahe derselbe Fall mit Boston, Neu-York und Baltimore. Lederfabriken, Leinwand-, Woll- und Baumwollen-Manufakturen sind in solcher Menge vorhanden, daß schon viele Fabrikate ausgeführt werden; ja man bedient sich schon der Arkwrightischen Spinnmaschine in Amerika.

So findet man auch dort Seidenwebereien, Spiegel-, Spitzen-, Papiertapeten- und Kartenfabriken.

Um einen bestimmten Begriff von dem Anwachs, von dem Zustande der Fabriken und ihrer Waaren zu geben, heben wir einige Artikel der Ausfuhrliste der vereinten Staaten für das Jahr vom 1sten Oktober 1803 bis zum 30sten September 1804 aus. Kutschen und anderes Fuhrwerk für 14,755 Dollars; im Jahre 1791 nur für 3000.

Hausmeublen verschiedener Art (1803 — 1804) für 78585 Doll.; Hüte für 48915 Doll.; im Jahre 1805 sogar für 59098 Doll.; im Jahre 1791 nur für 2175 Doll.; Stiefel 6024 Paar; im Jahre 1805 aber 10128 Paar; im Jahre 1791 nur 499 Paar.

Indessen gesteht man dort selbst, das Fortschreiten der Fabrikate sey verhältnißmäßig gegen den Anwachs der Bevölkerung und des Ackerbaues zu geringe.

Zu den großen Werken der Staaten gehören die trefflichen Kanäle für die Bequemlichkeit des Handels. Nur allein Pennsylvanien hat 5 eigene Kanal-Compagnien, welche sehr große Summen hiezu zusammengebracht haben; Massachusets hat bereits 6 bedeutende Kanäle zu Stande gebracht, und Neu-York läßt es sich sehr angelegen seyn, die von Natur ihm so trefflich dargebotene Verbindung seiner Gewässer zu benutzen; dieß ist sogar der Fall mit den südlichen Staaten; einen Beweis hiezu liefert z. B. der Santee-Kanal von 22 engl. Meilen, so wie der zuvor erwähnte Kanal durch den Dismal Swamp.

Dessen allen ungeachtet scheinen die Kanalarbeiten bis jetzt

nicht den gehörigen Fortgang gehabt zu haben. Blodgets statistisches Manual gibt überhaupt für das Jahr 1806 nur 13 große, ansehnliche Kanäle an, wovon aber damals keiner völlig beendigt war. Von dieser Liste müssen wohl die kleinern ausgeschlossen seyn, indem darin nur 2 für Pennsylvanien und nur einer für Massachusets aufgeführt ist.

Für den Handel sorgen die Staaten ferner durch Anlegung guter Heerstraßen, durch regelmäßige Postverfassungen, Leuchtthürme, schöne Schiffswerfte, Häfen, Kaien zu Landungs- und Ladungsplätzen.

Im Jahre 1792 war der Fond für die Brücken 400000 Dollars, für die Heerstraßen und Kanäle 1,300000 Doll.; 1804 hingegen belief sich ersterer auf 2 Millionen Dollars, letzterer auf 4,900000 Doll.

Auch haben die Staaten, in diesen letztern Zeiten, Asse-curanz-Compagnien errichtet. Ihre Anzahl belief sich im Jahre 1806 auf 40; und ihr gesammtes Capital über 10 Millionen Dollars.

In Morse's, Liancourt's und besonders in Ebeling's hieher gehörigen Schriften kann man sich über diese kostspieligen Unternehmungen weiter unterrichten.

Hiedurch hat sich denn die Schifffahrt und der Handel der Staaten zu einer bewundernswürdigen Höhe erhoben. Wie schnell ihr Wachsthum war, übersieht man aus Timäus schätzbarem Staatskalender.

Im Jahr 1774 betrug die Ausfuhr nur 6 Millionen Dollars; 1790 aber über 19; im Jahre darauf über 33; 1795 gegen 48, und 1796 über 67 Millionen; und im Jahre 1801 gar 93 Millionen 20500 Dollars!

Nachmals mag der kriegerische Zustand Europens den auswärtigen Handel gehemmet, oder doch auf einige Zeit vermindert haben, denn im Jahre von 1803 — 1804 waren nur ausgeführt für 81,699074 Doll. Hierunter befanden sich aber für 45,467477 Doll. im Lande selbst producirte Handelsartikel, und für etwas über 36 Mill. 231 tausend Doll. an ausländischen Naturalien und Manufaktur-Waaren.

Der Tonnengehalt, welcher 1774 nur 198000 Tonnen ausmachte, und 15000 Matrosen erforderte, betrug 1799 920000 Tonnen, und machte 63500 Matrosen nöthig. Welch eine Kriegsmarine kann sich doch bei solchem Fortschreiten bilden, im Fall sie dereinst nothwendiger würde! Bewaffnete Fahrzeuge waren im Jahre 1784 noch gar keine vorhanden, aber die Anzahl der Matrosen dennoch bereits 18000. Nur erst 1797 hatten die Staaten 3 solcher Schiffe zusammen mit 124 Kanonen; die Matrosen hatten sich bis auf 60200 vermehrt; aber im Jahre 1804 waren 20 Kriegsfahrzeuge mit 560

Kanonen, und die Anzahl der Seeleute war bereits über 64000 angewachsen.

Noch merklicher war der Zuwachs der Miliz. Im Jahre 1774 zählte man 421300 Mann, 1798 bereits fast das Doppelte, nämlich 805567; und 1804, 1 Mill. und 50 Tausend.

Es gibt jetzt, außer der Bank der vereinigten Staaten, welche ein Eigenthum von 10 Mill. Dollars besitzt, und sich in 8 Nebenzweige theilt, noch 46 Banken einzelner Staaten.

Im Jahre 1784 schätzte man die ganze Summe des wirklich circulirenden Geldes nur auf 10 Millionen Dollars; sie ist aber durch die nachmals eingewanderten Franzosen und Westindier, so wie durch den Handel selbst so beträchtlich gewachsen, daß sie 1805 auf 18 Millionen gestiegen war.

Noch ein stärkerer Beweis für das Steigen der Kultur sind die wissenschaftlichen Anstalten der Staaten, und die Summe der vorzüglichen Männer, welche sie fast in jedem Fache aufzuweisen haben.

Gleich anfangs war in mehreren Kolonien die Einrichtung getroffen, daß je 50 Familien einen Schulmeister, 100 Familien aber eine gelehrte Schule (Grammar School) halten sollten. Jetzt sind nur erst 200 Familien hiezu verpflichtet, dafür sind aber in verschiedenen Staaten eigene Schul-Commissionen von vorzüglichem Werthe angestellt, und auch für das andere Geschlecht hat man besondere Lehranstalten errichtet. Ehemals war dieß indeß hauptsächlich der Fall in den nördlichen und mittleren Staaten. Allein jetzt findet man in den südlichen gleichfalls mehrere solcher Anstalten, und in den übrigen sind die höheren Gymnasien und Universitäten vermehrt und verbessert, so wie auch mehrere Akademien errichtet worden. Man rechnet der bedeutenden Lehranstalten überhaupt 105; unter denselben finden sich gleichfalls eigene Schulen zum Unterrichte der Neger.

Colleges, oder wie wir sie nennen würden, Universitäten, waren im Jahre 1784 nur einige, im Jahre 1805 hingegen bereits 20. Unter ihnen zeichnet sich noch stets das Harwardsche Collegium in Massachusets aus. Es erhielt schon 1646 seine Grundlage; durch die Freigebigkeit des Geistlichen Harward ward es sehr verbessert, und durch die Fürsorge der Regierung dieses Staats macht es anjetzt die am besten besetzte und dotirte Universität zu Cambridge aus. Auf ähnliche Weise sind die ältern Universitäten in Philadelphia, zu Newhaven in Connecticut, das Columbian, vormals Kings College zu Ney-York verbessert worden; ohne einmal des Dartmouth College in Neu-Hamshire, des alten William und Marys College in Virginien, und der Universitäten in Neu-Jersey, Delaware und Maryland zu gedenken. Selbst die beiden Carolinen, welche vormals ihre Söhne zum Unter-

richt nach England sandten, errichten jeʒt eigene Colleges und andere Lehranstalten (Academies); auch hat Georgien bereits 7 der leʒteren gestiftet.

Fast allen diesen Anstalten hatte man Ländereien zu ihrem Unterhalte angewiesen; da diese noch immer im Steigen sind, so kann man gleichfalls an ihre Verbesserung denken; schade nur, daß ihre Einrichtungen so sehr den ähnlichen Anstalten des Mutterlandes gleichen!

Der große Washington, der den hohen Werth einer allgemeinen Universität für alle Staaten überhaupt einsah, wünschte diese nach einem liberaleren Plan und größern Umfange. Er vermachte hiezu seine 50 Actien, welche er in der Potomac-Compagnie besaß; Washington verlangte, die Universität sollte in dem Columbia-Distrikte errichtet werden.

Dieses Legat hätte, seʒt der Verfasser hinzu, Zins auf Zins gerechnet, binnen 12 Jahren 50000, und innerhalb 24 Jahren 100000 Dollars betragen; allein es war zu hoffen, daß der Congreß überdieß auf andere Weise dem so edlen Wunsch des erhabenen Mannes die Hände bieten würde. Indeß war ihm bis zu dem Jahre 1806 noch nicht Genüge geleistet.

Sogar zeichnen sich die wirklichen Societäten der Wissenschaften (bei uns Akademien) bei den Amerikanern auf das vortheilhafteste aus; nämlich die in Philadelphia und die in Boston; auch gibt es bereits zwei medicinische Societäten; ferner eine historische und eine für den Ackerbau.

Die Verbreitung der Wissenschaften, so wie die Aufklärung überhaupt gewinnt außerdem sehr durch die Summe der Lesegesellschaften, der Zeitungen und der Buchdruckereien.

Barlow gibt nur allein für den Staat von Connecticut 300 öffentliche Büchersammlungen an. Einzelne bedeutende Staaten liefern 12 verschiedene Zeitungen; und das Papier zu allen Zeitungen der Staaten betrug, 1798, schon mehr als 1 Million Ries Papier. Buchdruckereien hat Philadelphia 24, Boston 15, Neu-York 21. Auch lieset fast jeder Handwerker. Selbst Kentucky hat bereits seine eigene Zeitung! ja, ich besiʒe eine Landkarte von diesem jungen Staate, welche dort gestochen ist.

Und wie sehr vermehren sich fast noch mit jedem Jahre andere Gesellschaften zur Beförderung des allgemeinen Wohls! Hier sind eigene Gesellschaften zur Abschaffung des Sklavenhandels; zur Milderung des Elendes der Gefangenen; zur Rettung der Erstickten und Ertrunkenen; zur Unterstüʒung der Wittwen und Waisen; zum Forthelfen neuer Ansiedler; zur Aufnahme des Seewesens, und zur Unterstüʒung der Nachkommen unglücklicher Seeleute; National-Gesellschaften, von den verschiedenen Nationen zur Unterstüʒung ihrer

Landsleute gestiftet; die der Deutschen ist die einzige, welche in Pennsylvanien einverleibet ist.

Wenn man nur aus der Wirkung den Werth irgend einer Sache richtig beurtheilen kann, so würde nicht blos der Grad des durch die Wissenschaften erhöheten Wohlstandes der Staaten hiezu den Maßstab liefern, sondern ebenfalls die Reihe der ehrwürdigen Männer, die sich in jedem wissenschaftlichen Fache so rühmlich ausgezeichnet haben.

Nur um nicht schwerfällig zu scheinen, entziehe ich dem Leser hier die Namen der vielen trefflichen Männer, welche als vorzügliche Gesetzgeber, Erfinder oder Schriftsteller auch in unserer Halbkugel mit Recht geschätzt werden.

Unter der Leitung eines Franklin, Washington, Rittenhous, Bowdoins, Adams, Smith-Bartons, Hutchins, Jeffersons, Godfroys, Ramsays, Cutlers, Bartrams, Livingstons, Mühlenbergs und Humphreys ist eine so zahlreiche Cohorte seltener Köpfe hervorgegangen, daß sie bereits einen Meusel oder Reuß zur detaillirten Angabe ihrer Thaten und Schriften erwarten.

Daß der Luxus mit der rasch vorwärts schreitenden Kultur gleichen Schritt hält, ist begreiflich. Die Sucht nach neuen Bequemlichkeiten des Lebens hat in den größern Städten der Frei-Staaten jene antike, auf Religiosität gegründete Einfachheit der Sitten in mancher Rücksicht sehr beschränkt. Der Kleideraufwand ist dort besonders unter dem schönen Geschlechte sehr hoch gestiegen; die Pracht der Meublen nimmt täglich zu. Boston, Baltimore und Neu-York haben ihre Schaubühnen, und Philadelphia, wenn gleich der Sitz der frommen Quäker, hat deren sogar zwei; Concerte und Bälle sind sehr gewöhnlich und bereits vor 10 Jahren zählte man gegen 900 vier- und zweirädrige Lustfahrzeuge in Philadelphia. Aber auch der Luxus gibt einen Beweis von der Macht des Klimas. Die angesehenste Stadt der südlichen Staaten, Charlestown, übertrifft weit größere Städte der nördlichen an zeitverderbender Ueppigkeit. Dort sind nicht nur zwei Schauspielhäuser fortdauernd gefüllt, sondern die Theegesellschaften, die Clubs und die Schmausereien dauern fast ununterbrochen, und beinahe jedes Haus hält Equipage.

Nach dieser Uebersicht stehen die Frei-Staaten fast in Allem, was die Societät durch tausendjährige Vervollkommnung zuwege gebracht hat, der alten Welt kaum merklich nach; denn wer würde daran zweifeln, daß dieser Grad der Kultur in den größern Städten in Kurzem auch jene große Gebirgskette, die Gränze des Alpengebiets, überschreiten werde, die bis dahin noch gleichsam ihre Barriere zu seyn schien.

Jetzt steigt nun die große Unions- oder Central-Stadt

Washington hervor. Fast in der Mitte der Staaten gelegen, vereinigt sie nicht nur die so weit von einander entfernten Länder selbst, sie vereinigt ihrer Natur nach Alles, was diese zusammen genommen in jeder Rücksicht Merkwürdiges hervorbringen. Ihre Lage und der große Potomak bilden sie zugleich zu dem wichtigen Emporium der tausendfältigen Produkte des vielartigen Himmelsstrichs der Staaten, und zu dem Umtauschungsplatze aller Waaren und Genußarten der alten Welt.

Ob dieß nicht zu größerm Luxus, aber auch zu größerer Entwickelung aller Vorzüge, wodurch ein Reich mächtig und angesehen wird, führen muß, diese Frage beantwortet sich wohl von selbst. Sollte hierin vielleicht eine der Ursachen liegen, weshalb man mit der Vollendung dieser Central-Stadt so sehr langsam fortschreitet? Wenigstens ward über letzteres noch im Jahre 1806 sehr laut geklagt.

Mit Riesenschritten gehen indeß die vereinten Staaten ihrem großen Gange zu höherer Vollkommenheit entgegen.

Durch die entschiedenste Toleranz gegen alle Sekten, durch die weise und milde Regierungsform, durch die ungeheure Masse der reichsten Ländereien, welche noch zum Urbarmachen viel tausend Ansiedler einladen, wächst mit jedem Jahre die Volksmenge, der Ackerbau, die Industrie, der Handel und zugleich die höhere Kultur. Die weiseste Staats-Oekonomie hat es dahin zu bringen vermocht, daß im Jahre 1801 die ganze Verwaltung des Inneren der Staaten nur 266500, und die der auswärtigen Angelegenheiten 68333 Dollars betrug. Das gesammte Militair kostete nur 485163, und die Marine 3775834 Dollars. Wie gering sind diese Summen in Verhältniß zu denen, welche man in unseren Staaten auf ähnliche Gegenstände verwendet! Dennoch werden dadurch 6 Millionen Menschen regiert, ihr ganzer Staatshaushalt, ihre innere Polizei wird in der besten Ordnung erhalten, sie werden gegen die Indier und Europäer geschützt, und die Vervollkommnung aller Fähigkeiten des Geistes und des Körpers wird ihnen zugleich leicht und möglich gemacht. Freilich haben diese Staaten ihre Feinde bis jetzt nicht sehr zu fürchten. Die ihnen angränzenden europäischen Kolonien, Canada und Neuschottland, Florida und Mexico können nur allein durch große Truppen-Transporte über das weite Meer furchtbar werden. Die Urbewohner, die Indianer, sind jetzt äußerst geschwächt, und täglich sinken sie an Zahl tiefer herab. Und wenn gleich die Landmiliz (Alarm list), nämlich die von 16 bis 60 Jahren aufgebotene Mannschaft der Staaten, von 700000 Mann, nicht vorzüglich geübt seyn mag, so ist dennoch die in jedem Staate als wirkliches Militair zweimal, ja viermal jährlich exercirende Mannschaft (Train list), wo-

zu auch die berühmten Scharfschützen (Riflemen) gehören, zur Vertheidigung des Vaterlandes mehr als hinreichend.

Haben wir es doch erlebt, wie schnell die Gefahr, die den Staaten in jenem Kriege für Unabhängigkeit drohte, aus Kaufleuten, Aerzten und Richtern vorzügliche Feldherren schuf! Und mehrere Gefechte, z. B. die bei Bunkershill, Trenton, Guilford gaben, keine unbedeutende Beweise von der Möglichkeit, die größere Volksmasse bald in tapfere Soldaten umzuschaffen.

Auch die selbst noch jugendliche Marine der Staaten hat bereits bedeutungsvolle Proben von ihrer künftigen Wichtigkeit abgelegt.

Zu dem vorzüglichsten Beweise dafür dienet das Zeugniß des ersten Weltumseglers der Russen, des würdigen Capitain v. Krusensterns.

„Die Amerikaner, sagt er, möchten wohl im Handelsgeist von keiner Nation übertroffen werden. Als geschickte „Seefahrer bemannen sie ihre Schiffe mit einer geringeren „Anzahl von Matrosen als Andere. Dabei segeln ihre vortrefflich gebaueten Schiffe schneller als manche Kriegsschiffe. „Ich habe Capitaine in Canton gekannt, die ihre Reise von „Canton nach Amerika, und von dort wieder zurück nach „Canton in zehn Monaten gemacht hatten." Kam dieses Schiff von den Frei-Staaten und nicht aus Nordwest-Amerika, so berechne man den erstaunlichen Weg um Cap Horn (oder durch le Mairens oder Magellans-Straße) quer durch den ganzen großen Ocean ins chinesische Meer.

Erinnert man sich dabei, wie der jetzt so blühende Handel der Staaten zu einer trefflichen Schule für Seeleute dienet, und wie die Natur die Staaten vorzugsweise mit Allem ausgerüstet hat, was zum Schiffbau erforderlich ist, so erblickt man ein Reich, das die Calamitäten und den traurigen Zwiespalt, unter welchen die alte Welt anjetzt seufzet, ruhig ansehen kann. Amerika benahm sich hiebei mit Würde und Anstand, hat bis dahin eine heilsame Neutralität gegen alle Nationen beibehalten; es blieb daneben stets seiner Constitution getreu; es nimmt jeden, der das Unglück hatte, durch unsere Neologien verjagt und verarmt zu werden, mit Zuvorkommen auf; und die ins tiefste Elend gestürzten Bewohner von St. Domingo haben, nach den letzten von Louisiana uns zugekommenen Nachrichten, durch die mitleidsvolle Aufnahme der Staaten dort ein neues Vaterland gefunden.

Um nun den vollen Gehalt des Wachsthums und der daraus hervorgegangenen heutigen Wichtigkeit der vereinigten Staaten mit einem Blick zu übersehen, wird es nicht unangenehm seyn, hier die beiliegende Tabelle vorzufinden; sie ist aus Blodgets statistischem Manual vom Jahre 1806, welches

Zu Seite 88.

Allgemeine ch ihrem Anwachs in verschiedenen

		1804.	1805.
Größe aller (Acres	00	1,280,000,000	1,280,000,000
Freie Leute	00	5,000,000	5,156,000
Sclaven	.00	992,000	1,024,900
Freie farbig	00	126,000	131,000
Geborne	.00	310,500	321,000
Gestorbene	00	149,000	158,000
Gesammte Z	0	6,000,000	6,180,000
Jährlicher Z	0	180,000	180,000

ich der Freundschaft des berühmten Obristen A. Burr verdanke, genommen. Hiezu setze man den weiterhin beigebrachten summarischen Auszug aus Clark und Lewis Reise; wodurch dann die Perspective für die künftige Größe dieser Staaten, oder der dereinst daraus entspringenden Reiche, fast vom atlantischen Meere bis zum großen Ocean, und der Werth ihrer Länder fast unbestimmbar werden.

Jede Größe hat freilich ihr Ziel, jede menschliche Einrichtung trägt ihre Fehler als so viele Keime ihres eigenen Untergangs in sich.

Die alte Welt scheiterte an der Aristokratie, und bei der sichtbaren Begierde des Amerikaners zum Gewinn, wird die Neue, wahrscheinlich an der Argyrokratie, scheitern. Unser übermäßiger Ahnenstolz wird dort wohl in den Stolz auf zu große Proprietäten ausarten, und so bilden sich mit dem Steigen des Reichthums, der Kultur und des Luxus, Casten, Abtheilungen und Parteien, Herrscher und Unterdrücker, in Westen wie in Osten.

Indeß sind solche Veränderungen dort vielleicht noch auf Jahrhunderte entfernt; denn welch ein unermeßlich großes Gebiet erwartet noch Landeigenthümer, also eine große Masse von Güterbesitzern jeder Klasse! Und eben hierdurch werden die Staaten noch lange an Macht und Wohlstand ununterbrochen fortwachsen; sie werden noch lange ein Asyl für den Unglücklichen auf unserer Halbkugel bleiben!

Dieß möge genug seyn, uns eine deutliche Vorstellung von dem dort angesiedelten Fremdlinge, von seiner heutigen Lage und der durch ihn bewirkten Umschaffung von Nord-Amerika zu geben; jetzt müssen wir noch die ersten Bewohner der heutigen Frei-Staaten näher kennen lernen.

Die Original-Bewohner innerhalb der heutigen Frei-Staaten.

Die Indianer.

Das mehr oder minder unstete Leben dieser Indianer, das nothwendige Umherziehen der von der Jagd lebenden Völker, läßt vorhersehen, daß sehr viele Stämme der uns bereits aus der Beschreibung von Canada bekannt gewordenen Indianer gleichfalls das Gebiet der heutigen Frei-Staaten bewohnen.

Dennoch sind besonders in Süden mehrere Völker für uns noch übrig.

Auch wird eine allgemeine Aufrechnung der Volksmenge von den uns bis jetzt bekannt gewordenen Stämmen der Nord-Amerikanischen Original-Nationen nicht unwillkommen seyn. Sie bietet zugleich einen neuen redenden Beweis dar, wie höchst nothwendig die Kultur zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts sey.

Jene Hauptstämme der Indier, welche wir unter dem Namen der Delawaren, der fünf Nationen und der neuen Conföderation des starken Hauses (Senekaer, Mohawks, Onondagos, Cajugas, Oneidas und Tuscoraras) kennen lernten, so wie die Tschippewäer, Nadowessier oder Sioux, und andere im dritten Theile aufgeführte Völker, dürfen wir also hier mit Recht übergehen.

Die Völkerstämme, welche für uns hier die wichtigsten sind, bewohnen besonders die westlichen Theile der südlichen Staaten.

Zwar haben die Reisebeschreiber für diese Länder eine sehr große Zahl verschiedener Völkerschaften aufgeführt, denn es würde nicht schwer fallen, beinahe Hundert davon beizubringen; Imlay gibt wirklich gegen Neunzig namentlich an; de Lozieres zählt dagegen sogar gegen Hundert und Funfzig nur allein in Louisiana auf.

Die Völkerstämme, welche uns hier am meisten angehen, begreift Gatterer unter dem allgemeinen Namen der Scherokier; Tscherokesen nach Anderen genannt. Er zerfället sie, in die eigentlichen Tscherokesen; ferner in die Krihks (Creeks), die Tschikasas, und die Tschaktas.

Zuerst von den eigentlichen Tscherokesen, denn andere Autoren trennen diese von den Krihks und den diesen untergeordneten oder zugeselleten Stämmen.

Der Name der Tscherokesen soll dem Adair zufolge von Tschira (Chee-ra), Feuer, seinen Ursprung haben; so benennen sie ihren unteren Himmel, und daher ihre Zauberer, Cheera-tahge, Menschen voll göttlichen Feuers.

Ihr Land liegt gegen den 34sten Breitengrad, etwa 340 englische Meilen in Nordwest von Charlestown, und fast 200 Meilen nördlicher als das Land der Krihks. Imlay läßt sie zwischen der großen Biegung des Flusses Tenassie, der Bergkette in Westen von Georgien und den östlichen Armen des Flusses Mobile, wohnen. Morse rechnet sie zu dem Staate oder dem Lande südlich des Ohio (Territory south of Ohio). Bartram gibt die obersten Zweige des Flusses Savannah für die Gränzen zwischen ihnen und den Krihks an.

Vormals waren die Tscherokesen eine mächtige kriegerische

Nation. Vor 60 Jahren fanden sie sich im Besitze von 64 volkreichen Städten und Dörfern, und stellten 6000 Krieger. Sie sanken aber, wie alle dortige Wilde, so tief herab, daß man 1769 nur noch 2200, und 1793 gar kaum 1500 Krieger rechnen konnte. Bartram zählt 1777 noch 43 von ihnen bewohnte Städte oder Ortschaften; den neuesten Nachrichten zufolge aber besteht die ganze Nation jetzt nur aus 12393 Tschecokesen, 341 Weißen und 34 Negern. Sie theilen sich in obere, jenseit der Gebirge wohnende, und untere Tscherokesen. Erstere haben die Eigenheit, daß sie den Buchstaben R nicht aussprechen können; sie nennen sich daher Tschilakies (Cheelake); bei letztern ist hingegen der Fall umgekehrt: diese können das L nicht aussprechen und benennen sich deshalb Tschirokesen. Uebrigens behauptet Barton, daß ihre Sprache im Grunde mit der Sprache der sechs Indischen Nationen zutreffe.

Die Tschirokesen theilten dem Obersten Marbury eine höchst sonderbare Nachricht mit, deren Erwähnung hier im Vorbeigehen vielleicht einigen Lesern nicht unangenehm seyn möchte. Als sie zuerst in das Land kamen, welches sie anjetzt bewohnen, fanden sie daselbst eine mondäugige Menschenrace vor, welche beim Tageslichte nicht sehen konnte. Sie verjagten diese Schwächlinge. Vielleicht, sagt Barton, waren diese Vertriebene die Vorfahren der Albinos, von welchen uns Wafer erzählte, daß sie den Isthmus von Darien bewohnen. „Denn, setzt Barton hinzu, es ist gewiß, „daß sich die Spielart der Albinos unter dem Menschengeschlechte oftmals auf sehr lange Zeit fortgepflanzt hat."

Zwar haben schon unsere Naturalisten angenommen, daß diese bleichen rothäugigen Menschen, welche sich unter den meisten Himmelsstrichen nur einzeln als kränkliche Individuen finden, und also keine eigentliche Varietät des Menschengeschlechts ausmachen, fähig sind, Nachkommen hervorzubringen; allein hier schiene gar eine ganze Völkerschaft davon vorhanden zu seyn, da doch der Engländer Wafer in seiner Beschreibung des Isthmus von Darien ausdrücklich sagt, daß die Kinder dieser Albinos ihnen nicht gleich wären, sondern die gewöhnliche Kupferfarbe der Vorfahren an sich trügen.

Uebrigens sollen die Tschirokesen, dem berühmten Macgillivray, Oberhaupte der Krihks, zufolge, sich selbst früher als die Krihks in den östlichen Ländern des Missisipi angesiedelt haben. Daher nennen sie auch diese Letztern ihre jüngern Brüder.

Bartram sagt von den Tschirokesen, sie seyen die größte Menschenrace, die er je gesehen habe. Ausnahmen gibt es auch bei ihnen; so war ihr damaliger Kaiser von sehr kleinem Körperbau; er hieß Atta-kulkulla, d. i. der kleine

Zimmermann; nur allein seinen Talenten hatte er diese Würde zu verdanken. Bei ihrer Größe sind sie schlank, aber robust und wohlgestaltet. Ihre Weiber sind von zartem Bau, ihre Züge sind symmetrisch; ihr Gang hat Grazie und Würde und ihr Betragen ist anständig. Barton stimmt mit Bartram besonders darin überein, ihnen eine hellere Farbe als den meisten übrigen nordamerikanischen Indiern zuzuschreiben.

Die Tschirokesen sind ernst und beständig, vorsichtig und zurückhaltend; auch behandeln ihre Rathsversammlungen alles sehr geheim. Dennoch ist es eine heitere und menschenfreundliche Nation. Sie hält streng auf Freiheit und Gerechtigkeit, und opfert diesen Gut und Blut auf. Durch die weit zahlreichere Uebermacht der Krihk-Indianer sieht sie sich indeß gezwungen, große Demüthigungen zu ertragen.

Anjezt wird von ihnen neben der Jagd der Landbau mit vielem Fleiße betrieben. Bartram ritt durch schöne Pflanzungen von Korn (Maiz), Bohnen, Erdbeerenbeete, Gärten und Wiesen. Auch ziehen sie jezt gutes Vieh und vorzügliche Pferde. Sie besitzen 19500 Stück Hornvieh; 6100 Pferde; 19600 Schweine; 1037 Schafe; 30 Wagen; 500 Pflüge; 16000 Spinnräder; 476 Weberstühle; 49 Arbeiter in Gold und Silber. Längs den Flüssen gibt es Herbergen, und außer andern Büchern finden sich bei ihnen 600 Bibeln. Man verdankt diese Grade der aufblühenden Kultur dem berühmten Jefferson, (vormals) General-Gouverneur der Frei-Staaten.

Aus den Blättern und Knospen der Cassine Yapon, wovon sich unter ihrem milden Himmel ganze Haine finden, bereiten die Tschirokesen durch Aufguß ein starkes, sehr geschätztes Getränk. Diese Pflanze wird daher der geliebte Baum genannt. Ihre Ortschaften sind durch ordentliche Heerstraßen mit einander verbunden. Einige derselben bestehen aus mehr als 100 Häusern in einem länglichen Viereck zusammen gestellt, aber nur von einem Stockwerk. Sie erbauen diese Häuser aus abgeschälten Baumstämmen, welche an den Enden eingekerbt sind. Man verwandelt dann dieses Gebälk in eine Wand, durch Thon, der mit trocknem Grase gut vermengt ist. Das Ganze wird zulezt mit Borke von Kastanienbäumen oder mit langen Schindeln gedeckt.

Ein solches Haus ist der Quere nach in drei Zimmer abgetheilt, die durch Thüren mit einander in Verbindung stehen. Einige Schritte von dem Wohnhause führt man aber noch ein kleines, konisch geformtes Gebäude auf; es ist mit Erde oder Leimen gedeckt, und schützt besser gegen die Kälte; auch führt es den Namen des Winter- oder Heizhauses.

Jede Stadt hat in ihrer Mitte ein großes starkgebauetes Versammlungs- oder Rathhaus. Es ist eine Rotunde von 30 Fuß Höhe, die auf einem künstlichen, über 20 Fuß hohen

seit langen Zeiten vorgefundenen Erdhügel errichtet ist, und mehrere hundert Menschen fassen kann. Ein solcher Versammlungssaal hat indessen nur eine einzige Thür, und wenn darin bei feierlichen Gelegenheiten Feuer gemacht wird, so muß diese gleichfalls dem Rauche zum Ausgange dienen.

Es wäre unrecht, diese Gelegenheit ungenutzt vorüber zu lassen, einige Nachricht von verschiedenen sonderbaren Ueberbleibseln zu geben, welche durch mehrere angesehene Schriftsteller als sehr merkwürdige Ruinen einer höheren Kultur der Vorzeiten der Amerikaner angekündigt worden sind. Diese künstlichen Hügel nehmen darunter keine unbedeutende Stelle ein.

Der berühmte schwedische Naturforscher Kalm, gab bereits 1748 in seinen vorzüglichen Reisebemerkungen durch Nord-Amerika von einigen ansehnlichen Monumenten Nachricht, welche die Franzosen auf einer Expedition von Canada aus, innerhalb der tief gegen Westen gelegenen Länder, aufgefunden hatten. Man wollte sogar Steine mit einer Inschrift entdeckt haben, die von gelehrten Jesuiten für tatarischen Ursprungs angegeben ward.

Mit mehrerer Bestimmtheit kennt man indeß die Monumente der Vorzeit, welche an dem Muskingum, gleich nördlich seiner Einmündung in den Ohio, also unweit Marietta, gelegen sind. Sie bestehen in aufgeworfenen, zehn Fuß hohen Wällen. Diese bilden gleichsam regelmäßige Festungswerke mit Zugängen oder Einschnitten. Innerhalb dieser Werke finden sich theils kleinere Vierecke, theils gleichfalls ansehnliche Erdhügel oder konische Erhöhungen, deren wir so eben in dem Lande der Tschirokesen erwähnten. Eins von jenen Ueberbleibseln der Vorzeit am Muskingum, wovon uns Barton eine Abbildung geliefert hat, enthielt zwei solcher Vierecke, mehrere einzelne geradlinige Wälle, eine große Pyramide oder einen großen Erdkegel, neben welchem sich bogenförmige Erhöhungen fanden, und innerhalb des größten Vierecks traf man noch regelmäßige viereckige Erhöhungen an. Das Ganze befaßte einen Raum von 300 Ruthen in die Länge, und 150 bis 120 in die Breite. Es schien daher ansehnlich genug, um eine Stadt genannt zu werden. Dieß hat man dann zusammen genommen für Vertheidigungswerke oder Festungen weit älterer Nationen gehalten, indem die uns bekannt gewordenen Völkerstämme der Nord-Amerikaner nirgend ähnliche Verschanzungen aufgeworfen haben.

Der größte künstliche Erdhügel, den man bis jetzt in jenen unermeßlichen Gegenden entdeckt hat, befindet sich an einem kleinen Flusse, der Grave Creek genannt, der sich gleichfalls in den Ohio ergießt, 106 (engl.) Meilen unterhalb der Vereinigung der Flüsse Allegany und Monongahela,

d. i. des Anfangs des Ohio; also in einem der nordwestlichen Theile Virginiens. Diese ungeheure Erhöhung, sagt Smith-Barton, scheint gänzlich aus sehr großen Erdmassen des umherliegenden flachen Landes genommen zu seyn, denn sie steht da in einer völligen Ebene, weit von dem Allegany-Gebirge. Sehr alt muß sie allerdings seyn, da ihre Höhe oben, eben sowohl als das sie umgebende flache Land, mit Bäumen besetzt ist, die da über vier Fuß im Durchmesser halten.

Aehnliche Erdkegel sind auch in mehreren Gegenden längs des Missisipi entdeckt; auch sahe Volney dergleichen unweit des Forts Cincinnatus.

Dieser Erdkegel, neben welchem sich gleichfalls Erdwälle fanden, hatte 40 Fuß Höhe; ein andrer, der nur 35 Fuß hoch war, hielt unten in seinem längsten Durchmesser 150 und in seinem kleinern 100. Diese, sagt Barton, werden sehr viel von jenem großen Kegel am Grave Creek übertroffen. Die heutigen Indier wissen durchaus keine Auskunft über die Erdkegel und ihre Einfassungen zu geben.

Barton ist gegen die Meinung derer, welche annehmen, diese Kegel hätten zu Begräbnissen gedient; dahingegen Volney behauptet, man habe beim Nachgraben dort Menschenknochen und Waffen gefunden.

Um ihr Alter einigermaßen zu bestimmen, ließ der Oberst Sinclair einen der größten Bäume durchsägen, und da er 1432 Kreise oder Ringe des Wachsthums darin zählte, so glaubte man die Zeit des Ursprungs bis auf 1300 oder 1350 setzen zu können.

Spräche man übrigens diesen nur aus Erde zusammen gesetzten Denkmälern ein hohes Alterthum ab, so scheint dieß weniger thunlich bei solchen, welche aus wirklichen Ziegel- oder Backsteinen bestehen.

Kalm gab bereits Nachricht von Brunnen, die man in Neu-Jersey, in einer Tiefe von 20 Fuß entdeckt habe, und deren Wände von Ziegelsteinen aufgemauert waren. Ferner theilte ein Herr Miller dem berühmten Barton die Nachricht mit, daß man schon 1751 an der Ostküste von Nord-Amerika nicht nur ähnliche Brunnen vorgefunden habe, sondern sogar in der Nähe der Stadt Neu-York, 8 Fuß unter der Erde, eine so gemauerte Wand oder Mauer, welche 4 bis 5 Fuß in der Dicke halte, entdeckt hätte.

Da man weiß, daß die Original-Amerikaner keine Ziegel hatten noch kannten, so schloß man nicht ohne Grund, daß obige Werke von andern früheren Nationen herstammen.

Zufolge einer alten Geschichte des Landes Wales, von Powell, soll etwa 1170 ein damaliger Prinz Madoc Amerika entdeckt und sich dort angesiedelt haben; dieser solle dann gleichfalls der Urheber jener Monumente seyn. Der

vorzügliche Geschichtschreiber von Amerika, Robertson, spricht aber dieser Geschichte des Walliser Fürsten Madoc allen Glauben ab.

Barton scheint es nicht unwahrscheinlich zu finden, daß jene konischen Erdmassen und Festungswerke ihr Daseyn dem Volke der Toltecas, einer alten mexicanischen Nation, zu verdanken haben.

Mag es hiemit seyn, wie es wolle; es schien nöthig, hier von diesen Antiquitäten der Nord-Amerikaner wenigstens so viel beizubringen, da man ihrer hin und wieder als etwas Außerordentliches gedenket, und sie noch jetzt in Amerika vorhanden sind, wär' es auch nur um ihre Unbedeutenheit zu zeigen, in Vergleich mit jenen großen Monumenten der Kunst, welche wir noch jetzt in Aegypten und Klein-Asien anstaunen.

Wir kehren nach dieser wohl nicht uninteressanten Ausschweifung zu den Tscherokesen zurück.

Jene Rotunde oder das Versammlungshaus wird auch bei feierlichen Gelegenheiten zu öffentlichen Festen und Tänzen benutzt. In diesem Falle sitzen die Musiker, Vokal- und Instrumentalisten, in der Mitte nahe an dem großen Pfeiler, dem Hauptträger des Saales, und die Tänzer führen dann ihren Tanz oder ihre Reigen um ein kleines Feuer, welches gleichfalls in dieser Gegend angezündet wird. Die Tänzerinnen treten bei solchen Gelegenheiten in langen weißen Röcken auf; sie sind mit Korallenschnüren, Armbändern und andern Bändern von den lebhaftesten Farben geschmückt. Die jungen Männer oder Krieger erscheinen dann gleichfalls sehr geputzt. Sie tragen silberne Armbänder, bunte Schuhe (Mocossins), hohe wallende Federn zum Kopfputze, und sind zugleich vielfarbig bemalt. Sie führen gewöhnlich den Ballspieltanz auf. Hiebei wird eine sehr harte lederne Kugel mit Racketen dem Gegner zugeschlagen. Oftmals geschieht dieß mit solcher Gewalt, daß ein Arm- oder Beinbruch dabei nichts seltenes ist; dennoch entstehen hiedurch niemals Feindschaften oder Schlägereien.

Die Tscherokesen sind sehr gastfrei, und gegen die Weissen, mit denen sie in Frieden sind, äußerst zuvorkommend. Der Naturforscher Bartram erfuhr dieß auf seiner Reise durch ihre Länder allerorten, auch fand er in ihren Städten nicht nur englische Handelsleute angesiedelt, sondern einige derselben hatten Tscherokesinnen geheirathet.

Diese Nation glaubt, wie die ihnen nahe gelegenen mächtigern Muskogulgen und die übrigen sie umgebenden Völkerstämme, an einen großen Geist und an ein künftiges Leben, feiert auch verschiedene religiöse Feste. Da sie in ihrer Regierung und in mehreren Gebräuchen und Ceremonien mit

den gleich folgenden Völkerschaften viel Aehnliches zeigt, so dürfen wir dieß alles bis dorthin versparen.

Weit beträchtlicher, und daher den vereinigten Frei-Staaten furchtbarer ist die Nation der Muskohgen, Muskogulgen oder Krihks, von den vielen Bächen oder kleinen fließenden Gewässern (Creek) ihres Landes also genannt. Das Gebiet der Krihks und der mit ihnen vereinigten Völker hat eine sehr große Erstreckung. Es begreift die ungeheuern Landstriche hinter Süd-Carolina, Georgien und Florida; und es würde allerorten bis an den Mississipi reichen, wenn nicht eine gleichfalls sehr beträchtliche, den Krihks feindliche Nation, die Tschaktas, einen Theil der an diesen Fluß gränzenden Länder einnähme.

Die Krihks theilen sich in die obern und untern Krihks; diese haben mehrere geringere Stämme unter ihren Schutz mit sich vereinigt.

Nicht nur die Tscherokesen sind von ihnen abhängig, sondern gleichfalls die Siminolen, die Tschikasas (Chikasas), die Natsches, die Akansas und andere minder bedeutende Stämme, die mit ihnen zusammen genommen 20 Völkerschaften betragen.

Die Hauptnation, die Muskogen, sollen zur Zeit, als Soto mit seinen Spaniern in Florida landete, also um das Jahr 1540, über den Mississipi gegangen seyn. Sie erzählen, daß man ihnen damals diese Eroberer als Menschen geschildert habe, die eine von der ihrigen ganz verschiedene Farbe hätten, und Donner und Blitz in ihren Händen trügen.

Diese Nachricht theilte Macgilvray selbst dem Hrn. S. Barton mit.

Alexander Macgilvray, oder wie er eigentlich geschrieben wird, M'Gillivray, ist als das Oberhaupt der Krihk-Nation angeführt worden, und man darf mit Recht fragen, wie gelangte ein Schotte zu dieser Würde? Folgende Nachrichten über ihn, welche nicht ohne Mühe zusammen gesucht sind, möchten daher hier wohl nicht unwillkommen seyn.

Er gehörte der Nation der Krihks zur Hälfte von Natur an; sein Vater, ein Schotte, hatte sich dort mit einer sehr angesehenen Indianerin vermählt, und war dadurch ein sehr bedeutender Mann geworden, zumal da er seine Töchter gleichfalls an einige Häupter der Krihks verheirathete.

Um seinem Sohne eine anständige Erziehung zu geben, sandte er ihn, nicht, wie Einige behauptet haben, nach London, sondern 1759, in einem Alter von zehn Jahren, nach Charlestown, der Hauptstadt von Süd-Carolina. Hier lebte er in dem Hause eines Mannes, der mit seinem Vater verwandt war, mit Namen Farquhar M'Gillivray, und ein dort sehr berühmter Lehrer, Sheed, mußte ihn im Englischen

terrichten. In den alten Sprachen genoß er des Unterrichts eines Lehrers der dortigen Freischulen, William Hendersons, nachmaligen Mitarbeiters an dem berühmten Critical Review in London. Im 17ten Jahre verließ er Charlestown und kam auf das Handlungs-Comptoir des General Elberts in Savannah, von dort auf das Comptoir der Kaufleute A. Ingles. Allein der junge M'Gillivray zog die Wissenschaften, und besonders die Geschichte, allen kaufmännischen Geschäften so sehr vor, daß man den Vater bat, ihn von dort wieder zu sich nehmen. Nach seiner Zurückkunft stieg sein Ansehn unter den Krihks immer höher. Indeß sagt eine andere Nachricht, welche Morse beibringt, er habe nachmals von neuem eine Zeitlang innerhalb der Frei-Staaten von Amerika gelebt, habe aber im Revolutions-Kriege für die königliche Partei gefochten; und da er zu Ende des Krieges als Loyaliste seine Besitzungen in Georgien eingebüßt habe, so sey er zu seinen Verwandten und Freunden, den Krihks, zurück gegangen, um sich dieser Nation ganz zu widmen.

Milfort, ein französischer Brigade-General, der sich rühmt, nachmals sein Schwager geworden zu seyn, fand ihn 1775 unter dieser Nation, wie er behauptet, zwar in Ansehn, allein er war damals noch nicht das Oberhaupt der Krihks, sondern führte nur den Namen oder Charakter eines Este-chako, d. i. des Vielgeliebten. Nur erst nach dem Jahre 1780 soll M'Gillivray, wenn anders Milforts Nachrichten genau mit der Wahrheit zutreffen, auf dessen Ansuchen zu der höchsten Würde, nämlich zu der eines Kaisers der Krihks erhoben worden seyn, und so nannte er sich auch 1792 bei allen öffentlichen Angelegenheiten. In den Jahren von 1780 bis 1790 wird er aber stets in den amerikanischen periodischen Blättern der General der Creeks M'Gillivray genannt; auch kam diese Würde einem vormaligen englischen Officier zu, besonders da der König von Spanien ihm zugleich den Charakter eines Brigade-Generals beigelegt hatte.

Es scheint daher eben so wenig begreiflich, wie Milfort ihm die Kriegstalente absprechen könne, als wie ein nur erst kürzlich unter den Creeks angekommener Fremder diese Nation habe ersuchen müssen, den unter ihnen groß gewordenen M'Gillivray zu der obersten Reichswürde zu erheben. Gehörte doch M'Gillivray den Krihks von mütterlicher Seite an; hatte sehr bedeutende Verwandte unter dieser Nation; hatte sich ihr seit mehreren Jahren ganz gewidmet, und redete, als eingeborner Krihk, sicher die Sprache der Krihks geläufig, obgleich auch dieß ihm von jenem Franzosen abgesprochen wird. In dem erwähnten Zeitraume findet man von ihm bald Traktate zwischen den Anglo-Amerikanern und den Krihks und den ihnen untergeordneten Nationen, bald Briefe

über politische Angelegenheiten dieser Nation. Alle sind gut geschrieben, und zeigen zugleich einen Mann von hoher Rechtschaffenheit, dem das Wohl und die Erhaltung der Anglo-Amerikaner, wie der Krihks, am Herzen lag, und der eben als ein solcher in den Frei-Staaten sehr geschätzt wurde. Er hielt stets streng auf Gerechtigkeit; suchte jeden Zwist mit den Georgiern auf das Billigste beizulegen, und bemühete sich, Kultur und Aufklärung unter die Krihks zu bringen. Hievon gab er besonders im Jahre 1792 dadurch ein Beispiel, daß er damals seinen Unterthanen oder vielmehr Landsleuten aus den vereinigten Staaten einen geschickten Lehrer in der Rechenkunst und in der englischen Sprache zu verschaffen suchte.

Man findet in den größern englischen Karten zwischen dem 32. und 33sten Grad der Breite an dem Flusse Alibama, im Lande der Krihks, eine eigene Stadt mit seinem Namen bemerkt (M. Gillivrays Town). Neueren Nachrichten zufolge ist er vor einiger Zeit gestorben; sein Todesjahr ist mir aber nicht genau bekannt. Nimmt man nach obigen Anzeigen an, daß er im Jahre 1749 geboren wurde, dann wäre er nur einige funfzig Jahre alt geworden.

Wir gehen jezt zu den Krihks oder Muskogen zurück.

Sie sind nach den Berichten mehrerer Reisenden kupferbraun, von mittlerer Größe, gut und kraftvoll gebauet; sie ertragen anhaltende Strapazen, und machen Fußpartien von ein Paar hundert Meilen. Ihr schwarzes Auge ist voll Feuer, ihr ganzes Wesen zeigt kriegerischen Geist, hohen Muth und Stolz. M'Gillivray hat besonders das Verdienst, ihre Rohheit und Wildheit gemildert, und den Werth des ruhigen Lebens ihnen annehmlicher gemacht zu haben. Dennoch sind sie stets furchtbare Krieger, auch wird bei ihnen der größte Werth nach der Anzahl erschlagener Feinde und ihrer Kopfhäute (Skalps) geschäzt; doch sollen sie jezt ihre Kriegsgefangenen nicht mehr lebendig verbrennen.

Sie leben unter der Regierung ihrer Aeltesten und Weisen; an deren Spitze steht das große Oberhaupt der Nation, der Mico, ein gewählter König oder Kaiser, wie sich M'Gillivray selbst nannte. Dieser ist aber auf keine Weise eigentlich der Herr der Nation; er hat nur den Vorsitz bei allen Berathschlagungen, und beruft gleichfalls das Volk, oder vielmehr die Krieger und ersten Männer bei nöthigen Vorfällen zusammen, nimmt von fremden Gesandten, z. B. von denen anderer indischer Nationen oder der Frei-Staaten, der Spanier, der Franzosen, die Audienz an, und kann über den öffentlichen Schatz disponiren.

Dieser öffentliche Schatz besteht in einem großen Kornmagazine. Es entsteht durch das Korn, das ein jeder, der

einen Acker besitzt, von seiner Ernte dem Staate darbringen muß; also durch eine bestimmte jährliche Abgabe in Korn, welches sie in die sogenannte Königs-Scheure oder Magazin (Kings-crib) niederlegen.

Die Krihks haben also wirkliches Privat-Eigenthum wie jede regulirte Nation, denn jedes Individuum bringt das übrige, auf dem ihm zugetheilten Acker gewonnene Getraide, in eigene Verwahrung, nachdem es dem Staate jene Art von Zehnten geliefert hat. Indeß ist die Bearbeitung der Felder selbst eine gemeinschaftliche, eine Nationalsache. An einem festgesetzten Tage des Frühlings gibt ein eigener Aufseher dem Volke, vermittelst einer Trompete (man bedient sich dazu großer Seeschnecken, Kinkhörner, Buccinum), das Zeichen zum Aufbrechen nach dem Ackerlande. Dann eilt jeder mit Grabscheit und Hacke ins Feld, und bebauet den ganzen Acker der Ortschaft. Wenn die Saaten reif sind, so geht auf ähnliche, gemeinschaftliche Weise die Ernte vor sich, und sie wird mit einem allgemeinen Erntefeste beschlossen.

Dieß Fest hebt damit an, daß der noch übrige Vorrath des alten Getraides, so wie die Hausmeublen, z. B. Töpfe, Pfannen und sonstiges Geräthe, zerschlagen und verbrannt wird. Man reinigt und fegt die ganze Stadt; die Einwohner erhalten von ihren Priestern und Aerzten eine Reinigungs-Arznei. Es wird ein allgemeiner Fasttag gehalten und alles Feuer wird ausgelöscht.

Bald darauf zündet der Oberpriester durch Zusammenreiben trockner Holzstücke, an einem öffentlichen Versammlungsplatze, neues, gleichsam reines Feuer an, und jedes Haus wird nun von hier aus damit versehen.

Alsdann holen die Weiber neues Korn und neue Früchte vom Erntefelde, bereiten sie auf das beste zu, und bringen sie nebst Getränk zu dem Versammlungsorte, wo das ganze Volk auf das beste gekleidet, zusammen speiset; die Männer zuerst, und nachher die Weiber und Kinder. Das Fest beschließt mit Tanz und Gesang bis zum andern Morgen.

Dieß ist das Hauptfest der Krihks, und Milfort behauptet, daß sie sonst keine religiöse Ceremonien, ja keine Religion überhaupt hätten, doch gesteht er ihnen die Idee eines höchsten Wesens zu. Bartram bezeugt hingegen, daß sie an ein Leben nach dem Tode und an eine Geisterwelt glauben; auch haben sie ihre Priester, die zugleich Zauberer und Aerzte sind.

Aehnliche Reinigungstränke bereiten die Priester bei wichtigen Staatsangelegenheiten, besonders als Vorbereitung zum Kriege. Diese Tränke sollen aber, sagt Milfort, nicht blos zur Reinigung dienen, sondern sie sollen auch die Krieger von den starken Getränken abhalten; denn man muß sich einige

Zeit vor dem Genusse dieser Tränke durchaus aller berauschenden Getränke enthalten haben.

Um die Krieger zu einem großen Kriegsrathe einzuladen, fodert der Tastanegy (dieß ist der Titel des obersten Heerführers, der zu dieser, nur bis zum Ende des Kriegs dauernden Würde durch Proben und Ceremonien eingeweihet wird), alle angesehene Oberhäupter durch eine roth gemalte Keule, nebst einer bestimmten Anzahl kleiner Holzpflöcke zusammen. Auf diese Weise wird der Tag der Versammlung angedeutet, von dem Tage der Sendung angerechnet.

Im Kriege beobachten sie so strenge Mannszucht, daß sie sogar nicht ohne Befehl ihrer Anführer essen oder trinken. Um den Feind in der Anzahl ihrer Krieger zu täuschen, marschiren sie Mann vor Mann; der Nachfolgende tritt sogar in die Fußtapfen seines Vormannes, und der Letzte bedeckt diese Fußtapfen wieder mit Gras. Die Krieger aus den ältesten, tapfersten Familien gehen stets voran.

Sie lagern sich in die Runde und lassen nur einen Ausgang für einen Mann. Der Tastanegy gibt Morgens und Abends das Zeichen zum Aufbrechen und Haltemachen. In der Schlacht selbst befindet sich der Tastanegy gewöhnlich im Mittelpunkt des Heers; von hier aus vertheilt er die Truppen dahin, wo er die größte Gefahr bemerkt.

Uebrigens fechten die Krihks lieber nackend, als bekleidet, denn sie wollen bemerkt haben, daß die Wunden durch die leicht darin zurückbleibende Leinwand weit schwerer heilen.

Ist der Tastanegy in Gefahr, so stürzt alles zu seiner Rettung herbei; fällt er aber dessen ungeachtet, dann skalpirt ihn der nächststehende Krieger selbst, um dem Feinde wenigstens die Ehre des Haarschopfs zu entziehen. Der Verlust einer Schlacht dient indeß gewöhnlich nur zu größerer Anstrengung für die folgenden.

Ist aber der Feldzug glücklich beendigt, dann wird der Tastanegy, wie im Triumphe, eingeholt. Die beiden ältesten Hauptleute heben ihn vom Pferde und entkleiden ihn völlig; zwei andre reichen ihm Baumblätter und Bast, woraus er sich einen neuen Gürtel macht. Seine Kleider werden zerrissen; jedes Oberhaupt einer Partei eignet sich ein Stückchen davon zu, und bewahrt es als einen Talisman in einem eigenen Säckchen, worin sie beim Feldzuge ihr Maizmehl als Proviant mit sich führen.

Gleich den übrigen Wilden sind auch die Krihks und die ihnen zugehörenden Nationen dem Putze ergeben. Die gewöhnliche Kleidung der Männer besteht hauptsächlich in einem in Falten gelegten Hemde von Leinwand, und in einem Stücke blauen Tuchs, das etwa 18 Zoll breit ist, und das wie die Schurzhosen der schottischen Hochländer von den

Weichen bis auf die Knie herabfällt. Oft ist dieser Schurz, dessen Enden zwischen die Schenkel durchgezogen werden, mit Glaskorallen und Spitzen von Flittergold verbrämt.

Das Kopfhaar ist weggeschoren bis auf einen zwei Zoll breiten Haarbüschel, der von der Scheitel anfängt, gegen das Ende etwas breiter wird und aufwärts gekräuselt ist.

Den Kopf selbst ziert ein etwa vier Zoll breites Diadem, bald mit Steinen, bald mit Glaskorallen, mit Wampunschnüren oder mit Stacheln vom Stachelschwein ausgeschmückt; vorn an der Stirn stehet ein wallender Busch hoher Reiherfedern. Vorzüglich wenden sie ihren Putz auf das Ohr. Um mehr hineinhängen zu können, lösen sie schon frühe den knorpelichen Ohrenrand zum Theil ab; heilen die Wunde mit Bärenfett und hängen nach und nach schwerere Gewichte hinein. Hierdurch wird der auf diese Weise abgelösete Knorpel zu einer großen Länge ausgedehnt. Man umwindet ihn dann mit Silberdraht, biegt ihn halbmondförmig und hängt die weichen Federn des weißen Reihers hinein.

Der König oder das Oberhaupt trägt noch außerdem einen Schultermantel, der oft aus dem feinsten scharlachenen Tuche besteht und mit goldenen Franzen, mit kleinen Glocken und mit den großen schönen rothen Federn des Flamingo (Phoenicopt. L.) geziert ist. Auch hängt bei den Vornehmen oft ein silberner Halsschmuck, in Gestalt eines halben Mondes, auf die Brust herab.

Die Krihks tragen Stiefel von Tuch, die bis zu der Wade reichen, und ein Stillipica oder Mokossin (einen Schuh) von weichen Rehfellen; er hat einige Aehnlichkeit mit den Sandalen der Alten.

Die Kleidung des andern Geschlechts weicht in mehreren Stücken von der männlichen ab. Es trägt keine Hemden, sondern kurze Jacken von Kattun, Leinwand oder feinem Tuche, die mit Spitzen oder Glaskorallen eingefaßt sind. Hingegen ist die Knieschürze oder der Rock bei ihnen um vieles länger und breiter; er reicht bis auf die Mitte des Beins herab. Auch tragen die Frauen nur Halbstiefel, die aber wieder bis dahin hinaufreichen.

Das Haar schneiden sie nicht ab; sie legen es vielmehr in Flechten, schlagen diese in die Höhe und heften sie mit einer großen silbernen Nadel auf dem Scheitel fest. Dieser Aufsatz wird dann mit vielen seidenen, fast bis zur Erde herabhangenden Bändern von mehreren Farben geschmückt. Nur allein leichtfertige Mädchen schminken sich.

Der hier beschriebene Anzug der Krihks wird freilich nicht bei jeder Gelegenheit getragen. So sind z. B. die Krieger, wie bereits oben angezeigt ist, gewöhnlich beim Gefechte ohne

Kleidung, und hüllen sich nur des Nachts oder bei kalten Märschen in Mäntel ein.

Noch erwähnt Bartram einer sonderbaren Auszeichnung der jungen Priester. Sie kleiden sich nämlich in einen weißen Mantel, und tragen, als ein Zeichen der Weisheit, eine ausgestopfte Eule mit Augen von Glaskorallen, statt des Federbusches auf dem Kopfe, oder auch in der Hand. (Wie kommt Minervens Vogel hieher?) Dabei treten sie mit vielem Ernste einher und singen für sich Lieder oder Hymnen.

Von den bessern und feinern Kleidungsstücken wird aber bis jetzt nichts bei der Nation selbst verfertigt. Sie erhandeln das Tuch, die Metalle, so wie auch Alles, was zum Schießgewehr gehört, von den Anglo-Amerikanern, welche eigene Handlungsbediente und Magazine in mehreren Städten der Krihks unterhalten.

Der ganze Kunstfleiß dieser Indianer erstreckt sich bis jetzt nur auf einige wenige Produkte. Die Männer verstehen Hütten zu bauen, Kanote auszuhöhlen, den Adlerschwanz in eine Kriegsstandarte zu verwandeln, steinerne Pfeifen und hölzerne Trommeln, nebst andern Kleinigkeiten zu verfertigen.

Die Weiber spinnen und weben Gürtel und Kopfbinden, machen auch Spitzen und Franzen, und verfertigen die Schuhe (Mocossins).

Weniger als andere indische Nationen zahlen sie den Frei-Staaten für starke Getränke. Denn Bartram behauptet nicht nur, daß sie hierin sehr enthaltsam sind, er führt sogar Beispiele an, da einigen Kaufleuten, welche mehrere Tonnen starker Getränke zum Verkauf gegen Peltereien dort einführen wollten, die Fässer zerschlagen wurden, und man den Rum unangerührt in den Sand laufen ließ.

Dieß wäre denn nicht der einzige gute Unterschied zwischen den Krihks und andern wilden Völkerstämmen dieser Weltgegend. Statt ihre hülflosen Aeltern zu erschlagen, ehren sie vielmehr die Greise und suchen sie auf alle Weise zu erhalten. Bartram führt auch hievon ein merkwürdiges Beispiel an.

„Ihr liebt mich, rief ein völlig abgelebter Alter den Seinigen zu, aber was kann ich noch thun, um eure Achtung „zu verdienen? Nichts; ich tauge durchaus zu nichts mehr; „weder das Reh vermag ich zu schießen, noch den starken „Bären zu erlegen. Ich bin euch zur Last, und habe genug „gelebt. Laßt jetzt meinen Geist davon eilen. Mich verlangt „die Krieger meiner Jugend im Lande der Geister wieder zu „sehen. Hier, fuhr er fort, indem er seine Brust entblößte, „hier ist das Beil, nehmt es und tödtet mich!“

Alle antworteten mit Einer Stimme: „Wir wollen nicht, „wir können nicht! Wir wünschen dich ferner unter uns!“

In Ansehung ihrer Ehen haben sie die sonderbare Ein-

richtung, daß diese nur vorerst auf ein Jahr geschlossen werden. Indeß erneuert man sie nach Ablauf desselben. Der Antrag des Bräutigams ist sehr einfach. Der Liebhaber kommt zu der Wohnung der Geliebten und steckt in Gegenwart seiner Freunde dort senkrecht ein Rohr in die Erde. Steckt alsdann das Mädchen ein Rohr daneben, dann ist das Jawort gegeben. Man wechselt nämlich die Röhre, und diese werden als ein Dokument der geschlossenen Ehe beigelegt; durch ein Gastmahl wird sodann die Hochzeit gefeiert; der Stadtrath befiehlt darauf dem neuen Paare ein Haus zu erbauen, und in einem Tage sieht sich das neue Paar völlig eingerichtet.

Uebrigens herrscht bei den Muscogulgen die Vielweiberei, doch ist die erste Frau die Gebieterin; die übrigen werden nur als Mägde angesehen.

Der Ehebruch ist bei ihnen etwas sehr seltenes. Er wird mit dem Abschneiden der Ohren bestraft; Mord hingegen mit dem Tode; kleinere Vergehen nur mit Schande.

Die Todten haben ihr Grab in ihrer eigenen Wohnung. Dies besteht in einer viereckigen Oeffnung mit Cypressenrinde ausgelegt. Man begräbt sie in einer sitzenden Stellung, und legt ihre Waffen, ihre Pfeifen und andere Sachen von Werth ihnen bei. Die erste, vornehmste, Frau darf sich indeß verschiedenes von des Verstorbenen Habseligkeiten auswählen, das Uebrige theilen die übrigen Weiber.

Außer den Krihks verdienen ihre Feinde, die Tschaktas, noch eine besondere Erwähnung; denn die jenen zugesellten Nationen, z. B. die Siminolen u. a. haben sehr vieles von den Sitten der Hauptnation angenommen, ja zum Theil die Sprache; dies soll z. B. der Fall des sonst so berühmten Volkes der Natsches seyn.

Die Tschaktas waren schon längst als ein außerordentliches Volk bekannt. Sie hatten nämlich in früheren Zeiten die wunderbare Gewohnheit, ihren neugebornen Kindern dem noch weichen Kopf eine flachere Form zu geben, und hießen deshalb die Flachköpfe (Têtes-plates; Flat-heads).

Gleich nach der Geburt, sagt Bartram, legt die Mutter oder die Amme das Kind ausgestreckt auf den Rücken in ein hölzernes Behältniß, woran derjenige Theil, in welchem der Kopf ruhet, der Form nach, einem Backsteine ähnlich ist. In dieser tragbaren Maschine bindet man den Knaben fest, und legt auf seinen Vorderkopf einen Beutel voll Sand, der durch stetes, mähliches Drücken dem Kopfe eine dem Modell des Backsteins ähnliche Form gibt. Barton glaubt, diese Gewohnheit habe anjetzt aufgehört. Stets bleibt es zu bewundern, wie das Gehirn selbst hierunter nicht gelitten hat, denn die Tschaktas werden dennoch sogar von ihren Feinden für eine kluge Nation geachtet.

Uebrigens waren sie von jeher als eine sehr kriegerische und mächtige Nation bekannt, die den Krihks den muthigsten Widerstand leistete.

Ihr Gebiet, etwa vom 34sten bis zum 37sten Breiten-Grade, nimmt einen sehr großen Raum ein, und bildet, dem Adair zufolge, ein längliches Viereck. In Süden wird es von Florida, in Westen von dem Missisipi, im Norden von der Nation der Chicasas und in Osten von den Krihks begränzt.

Sie sollen nebst den Tschikasas zuerst aus Mexico, wahrscheinlich als Vertriebene, in diese Gegend gekommen seyn; doch behauptet man, später als die Krihks, denn diese nennen sie ihre jüngern Brüder. Im Jahre 1793 setzte Barton die Anzahl ihrer Jäger noch auf 6000 Mann. Volney gibt dagegen jetzt nur 2000 Krieger an. Freilich ist die Rechnung nach Jägern etwas von der nach Kriegern verschieden, da zu erstern auch weit jüngere Mannspersonen brauchbar sind, dennoch haben auch sie sich unstreitig sehr vermindert.

Milfort theilt die Tschaktas in die nördlichen und südlichen. Die letztern malt er uns als eine faule, träge, nichtswürdige Menschenrace. Diese sind es dann, wovon die Beschreibung von Louisiana sagt, daß sie als Bettler den dortigen Kolonisten zur Last fallen. Die Einwohner von Neu-Orleans, Pensacola und andern Städten haben sie nun schon so sehr zu Almosen verwöhnt, daß sie jährlich partienweise von dort eine festgesetzte Gabe, gleichsam als einen Tribut abholen. Man ernährt sie nicht nur während ihres dortigen Aufenthalts, und beschenkt sie mit alten Kleidungsstücken, sondern man gibt ihnen noch Proviant auf die Reise, um ihrer nur los zu seyn, denn sie sind äußerst unreinlich und ernähren sich sogar, im Fall der Noth, von stinkendem Pferdefleische.

Die nördlichen Tschaktas zeichnen sich dagegen durch sehr viele löbliche Eigenschaften aus. Sie sind sehr tapfer, und werden, sagt Bartram, allgemein als gescheidte fleißige Ackerleute geachtet; besitzen sehr große Pflanzungen, und verwenden viel Zeit auf die Verbesserung ihres Landwesens. Daher ist auch ihr Gebiet viel besser angebauet und auch viel volkreicher als irgend eins der übrigen Indianer; ja sie sollen sogar die Muskogulgen an Volkszahl übertreffen, obgleich ihr Land kaum ein Viertel von dem der Krihks ausmacht.

Sie sind ferner unter den übrigen indischen Nationen so berühmt wegen ihrer Dichtkunst und wegen ihrer Musik, daß man bei ihnen darin Unterricht nimmt. Bartram führt hievon an, daß er selbst nebst vielen andern Zuhörern von den Liedern, welche ein Indier bei den Tschaktas erlernt hatte,

bis zu Thränen gerührt worden sey. Der Inhalt des Liedes war folgender:

Die Menschen müssen sicher sterben,
Doch keiner weiß wie bald;
Kommt aber einst die Stunde,
So kann der Ausgang fröhlich seyn.

Die Melodie zu diesem Liede war sehr feierlich.

Die Tschaktas haben übrigens noch einige sonderbare Gewohnheiten und Sitten, wodurch sie von den übrigen sie umgebenden Völkern abweichen. Hieher gehören besonders: die Bestrafung des Ehebruchs; die Behandlung ihrer Kranken; und die Beerdigung ihrer Todten.

Ist eine Frau im Ehebruch ergriffen, so führt sie der Mann auf einen großen offnen Platz, auf welchem er eine Menge Volk zusammen gebeten hat. Diesem erklärt er die Ursache, warum er seine Frau bestrafen und verstoßen wolle. Hierauf wird in einer sehr ansehnlichen Distanz ein Pfahl, der zu einem Ziele dienen soll, aufgerichtet.

Der Ehemann führt sodann die Verbrecherin an der Hand der ganzen Versammlung vor, wiederholt die Anzeige ihres Vergehens, zieht ihr die Leibjacke aus, und stellt sie völlig nackt mit den Worten hin: „Jetzt lauf. Kannst du jenen „Pfahl erreichen ohne eingeholt zu werden, dann bist du „frei, wirst du aber eingeholt, dann kennst du das Gesetz.“

Kaum hat er diese Worte geendigt, so setzt sich die Frau mit größter Schnelligkeit in Lauf. Aber die jungen Leute, welche bisher ruhig saßen, erheben sich gleichfalls und jeder sucht nun die Frau einzuholen. Die Tschaktas sind sehr geübte Läufer, und gewöhnlich wird sie daher eingeholt. Dem, der sie einholt, muß sie sich zuerst Preis geben, und nach ihm allen übrigen jungen Männern. Diese Strafe wird indeß für eine große Schande gerechnet; ist sie aber überstanden, dann ist die Frau völlig frei.

Milfort war Zeuge einer solchen (sogenannten) Bestrafung einer Ehebrecherin, sie mußte sich hiedurch 30 Männern überlassen; dennoch schien sie am folgenden Tage ziemlich heiter. Sollten unsere Schönen in ähnlichen Fällen wohl alle Kunstgriffe Atalantens zu ihrer Rettung aufbieten?

Das Behandeln der Kranken bei den Tschaktas ist gleichfalls höchst sonderbar. Sie haben einen durchaus blinden Glauben an ihre Priester; und diese sind zugleich die Aerzte. Sie lassen sich daher die Kur sehr theuer bezahlen; hat aber der Kranke hiezu kein Vermögen mehr übrig, so suchen die Priester die Familie zu überreden, die Krankheit sey unheilbar, man müsse sich daher des Kranken entledigen. Nun gehen seine Anverwandten zu ihm, und indem sie ihn nach seinem Befinden befragen, fallen sie über ihn her und erdrosseln ihn.

Ein Kranker sah diese Scene sich nähern und hatte die Geschicklichkeit sich durch die Flucht dem Tode zu entziehen. Er floh in einen dichten Wald, ernährte sich da von Beutelratzen und Wurzeln. Nach einiger Zeit ließ er sich indeß wieder bei den Seinigen sehen. Diese hielten ihn für einen Schatten, der dem Reiche der Geister entflohen sey, und wiesen ihn mit Nachdruck dorthin zurück. Da er sich so übel von den Seinigen aufgenommen sah, so ging er zu den Krihks, lebte hier einige Zeit, und wußte von dort aus endlich seine Anverwandten von seinem wirklichen Daseyn und von der Betrügerei der Priester zu überzeugen. Jetzt ließ man ihn zurückkehren, und ermordete aus Rache die Priester.

Bartram und Milfort stimmen in der Art, wie die Tschaktas ihre Todten beerdigen, ziemlich überein. Gleich nach dem Tode des Kranken errichten sie in einem Haine nahe an der Ortschaft ein Gerüst von etwa 20 Fuß Höhe, legen die Leiche darauf und bedecken sie mit einem leichten Gewande. Hier ruhet der Körper und wird stets von seinen Verwandten besucht bis das Fleisch so weit in Verwesung übergegangen ist, daß es sich leicht von den Knochen absondern läßt. Dann nehmen die Priester das Fleisch von den Gebeinen ab, und zwar, sagt Milfort, muß diese widerstehende Operation nur allein mit den Nägeln geschehen. Bei dieser Ceremonie ist die ganze Verwandtschaft gegenwärtig und bezeugt durch Trauergesänge, Heulen und verzweiflungsvolle Gebärden ihren Schmerz. Das abgelösete Fleisch läßt der Priester zum Verbrennen auf dem Gerüste, hingegen werden die Knochen sorgfältig in Tücher gewickelt, in eine eigene Kiste gelegt und in der allgemeinen Begräbnißhütte der Familie beerdigt. Ein Todtenmahl von gekochtem Fleische beschließt die Ceremonie; bei reichen Familien schlachtet man oftmals hiezu drei Pferde.

Bartram behauptet, man stelle die Knochenkisten pyramidenförmig übereinander, und bedecke sie dann mit Erde. Hieraus wollen Einige jene zuvor angezeigten konischen Monumente herleiten.

Von den vielen noch übrigen Völkerstämmen dieser Weltgegend verdienen für uns kaum 5 bis 6 eine besondere Anzeige. Die meisten bei der Entdeckung von Amerika so berühmten Nationen sind entweder vertrieben oder fast ganz eingeschmolzen.

Eine der noch jetzt ziemlich zahlreichen Nationen sind die Chikasas oder Tschikasas, nördlich von den Tschaktas, zwischen dem Missisipi und dem Tenassi wohnend. Ihr Land ist durch reichliche Bewässerung von Natur fruchtbar. Volney nimmt jetzt bei ihnen nur 200 Krieger an. So sehr ist nun wohl ihre Population von jenen 10000 Kriegern, deren sie sich bei ihrem Auswandern aus den westlichen Theilen

von Mexico rühmten, noch nicht gesunken; denn Barton setzt noch 1793 ihre Jäger auf 600 Mann, und Morse behauptet, sie hätten 1725 noch 575 Krieger ins Feld gestellt; auch läßt ihnen Imlay noch jetzt 500 Krieger. Smith, der ihnen 750 Krieger gibt, rechnet sie zu den bravesten Nationen, die besonders den Engländern stets zugethan gewesen, und sich durch ihre schöne Pferdezucht und tapfere Cavallerie, besonders gegen die Spanier, ausgezeichnet hat. Ihre Sprache, die so wie ihre Nation überhaupt zur Zeit von Soto's Eroberung von Florida berühmt war, soll jetzt mit der der Muskogulgen zusammen geschmolzen seyn, wenigstens ist sie nicht mehr stark verbreitet; ihre Sitten haben vieles mit denen der Nachbaren gemein.

Nicht minder berühmt waren vormals die Apalachen, die Natches, die Akansas, die Katabaws.

Mit Recht wundert man sich, wenn man die weitläuftigen Nachrichten des Rochefort oder Lafiteaus von dem großen gesitteten Volke der Apalachen lieset; von ihrer vorzüglichen Policei und andern schätzbaren häuslichen Einrichtungen; von ihren ansehnlichen Tempeln und ihrem feierlichen Feste zur Ehre der Sonne auf dem berühmten Berge Olamy, unweit der Hauptstadt Melilot, wovon uns sogar Zeichnungen aufbehalten sind. Alles dieses ist anjetzt fast gänzlich verschwunden, denn wenn man auch weiß, daß das Land dieser gesitteten Indier zwischen dem 34sten bis zum 37sten Grade der Breite lag, und nach der Ostseite von dem noch jetzt sogenannten Apalachischen Gebirge begrenzt ward, so würde es dennoch schwer fallen, die eigentliche Lage dieses Hauptsitzes der Apalachiten, nämlich der Stadt Melilot, anzugeben.

Die Natsches sind freilich gleichfalls zu einer bestimmten Unbedeutenheit herabgesunken, indeß rechnet doch Smith noch 150 ihrer Krieger und sieht sie noch jetzt für eine eigne Nation an. Sie waren ebenfalls vormals berühmt, wegen ihrer höheren Ausbildung, bessern civilen Einrichtung und wegen ihres Sonnendienstes; denn auch die Oberhäupter dieser Nation hielten sich für Abkömmlinge der Sonne, und beteten diesen ihren Urvater in eigenen Tempeln an. Jetzt lebt ihr Ueberrest in einem Winkel von West-Florida, unweit des Missisipi's, wo man daher noch den Namen, Felsen der Natches, angezeigt findet; auch lassen sie sich an der Ostseite dieses Stroms hin und wieder noch finden.

Sicherer sind die Akansas wenigstens der Aufbewahrung ihres Namens, als die beiden so eben benannten Volksstämme, da noch jetzt ein beträchtlicher Fluß diesen Namen führt. Der Akansas entspringt ziemlich weit nördlich gegen den 40sten Grad in Osten vom Missisipi, in dem Lande einer einzeln weit verbreiteten, nicht sehr genau gekannten Völkerschaft,

nämlich im Lande der schwarzen Panis, denen Smith 2000, Imlay hingegen nur 100 Krieger zuschreibt. Er ergießt sich unter 33½ Grad Breite in den Missisipi; und in dieser Gabelung beider Ströme soll jetzt der Hauptsitz der Ueberreste jener vormals so berühmten Nation der Akansas leben. Sie wurden besonders durch die Reise des Franzosen la Salle bekannt, so wie bei den nachmaligen wilden Projekten der Missisipi Compagnie des Law und Tonti. Die Franzosen beschrieben sie als die schönste, ausgezeichnetste Menschenrace dortiger Gegenden. Nicht nur an Wuchs und Schönheit übertrafen sie alle ihre Nachbarn, sondern sie hatten im Contraste mit jenen, große blaue Augen und blondes schönes Haar. Hr. v. Pauw fand sich eben durch sie noch in größerer Verlegenheit, die Amerikaner von denen ihnen gegenüber gelegenen Asiaten, z. B. den Tungusen u. a. herzuleiten, da diese ganz ausgemacht wenig Anspruch auf solche Schönheiten machen dürfen. Einige Reisende glauben, die Akansas hätten gleichen Ursprung mit den noch nördlicher wohnenden Kanses am Missouri, von denen wir bis jetzt noch weniger wissen.

Ein ähnliches Verlöschen des Ruhms und der Population, als wir bei den hier erwähnten drei Völkerschaften bemerkten, hat auch bei den Katabaw's statt gefunden. Der Sitz dieser Nation ist in den westlichen Gegenden der Gränzen von Nord- und Süd-Carolina, unfern von den Brushy Mountains. Am Flusse Catabaw besitzen sie noch unter 34° 49′ Br. eine Stadt gleiches Namens. Sie hält noch 450 Menschen, worunter etwa 150 streitbare Männer gezählt werden. Vormals waren sie so mächtig und tapfer, daß sie bis in das Gebiet der Sechs Nationen eindrangen, ein Unternehmen, dessen sich keine andere indische Nation rühmen konnte.

Smith schätzt die Größe ihres Gebiets, noch zu Ende der amerikanischen Revolution, auf 150000 Morgen des fruchtbarsten Landes; freilich ein sehr Geringes für das große Land was sie ehemals besaßen, denn fast das ganze heutige Nord-Carolina war ihr Eigenthum. Es ist merkwürdig, daß diese Nation den Nachrichten des Gouverneurs Martins zufolge, noch jetzt ein eigenes Fest zur Erinnerung ihrer vormaligen Größe feiert; denn was kann wohl demüthigender seyn, als eine solche Erinnerung!

Das schöne Geschlecht ist bis zur Verheirathung äußerst freigebig mit seinen Reizen, deshalb werden aber die Mädchen nie minder zu Ehefrauen gesucht; nur bemühen sie sich, durch die widernatürlichsten Mittel den Folgen davon zuvorzukommen. Indeß liegt offenbar hierin ein Grund von der schnellen Depopulation dieser Völkerschaft, und es wird nicht

unzweckmäßig seyn, bei dieser Gelegenheit die Ursachen des allgemeinen Abnehmens aller amerikanischen Original-Nationen etwas bestimmter anzugeben.

Daß der rohe Stand des Jägers eine der Hauptursachen ist, weshalb eine Nation bei solcher Lebensart nicht schnell zunehmen kann, dies war bereits mehrmalen auseinander gesetzt worden.

Auch fühlen die gescheidtesten Männer unter den Indiern selbst den unermeßlichen Vortheil des civilisirten Lebens gegen das eines Jägervolks, in Rücksicht der Bevölkerung. Nichts ist hierüber treffender, als dasjenige, was einer der berühmtesten Anführer der Miamis, bei den Seinigen Michinakona, bei den Anglo-Amerikanern hingegen die kleine Schildkröte (Littleturtle) genannt, über diesen Gegenstand vortrug.

„Eine unbegreifliche Sache, sagte er, ist es mit der Bevölkerung der Weißen. Kaum sind zwei Menschenalter (jedes zu 80 Jahren angenommen) verflossen, seitdem die Weißen ihren Fuß auf unsern Boden gesetzt haben, und schon bedecken sie ihn wie Fliegen- und Wespenschwärme, während daß wir Andern, die darauf, wer weiß wie lange, zu Hause sind, noch so dünne darauf gesäet bleiben, wie die Hirsche."

„Freilich hat es aber auch mit Euch eine ganz andere Bewandtniß, als mit uns. Ihr Weißen habt Mittel ausfindig zu machen gewußt, in einem kleinen Fleck, nicht größer als die Hand, eine reichliche überflüssige Nahrung zu sammeln. Aus einem Raume, der 15 bis 20mal so groß ist, als diese Stube, erzielt ein Weißer so viel Nahrungsmittel, daß er davon ein ganzes Jahr hindurch leben kann. Hiezu nimmt er noch etwas Land mit Gras und Kräutern bewachsen, und erzieht darauf sein Vieh und dies versieht ihn dann mit Milch und Fleisch."

„Wir rothen Menschen hingegen bedürfen eines ungeheuern Gebiets, denn der Hirsch, den wir tödten und der uns kaum auf zwei Tage ernährt, hat ein groß Stück Land nöthig, um zu wachsen und seine gehörige Größe zu erreichen. Und wenn wir 2 oder 300 Hirsche erlegen, so ist es gerade eben so gut, als ob wir alles Gras und alles Gehölz, wovon diese lebten, verzehrten."

„Bei dieser Lage der Dinge ist es gar nicht zu verwundern, daß die Weißen uns von Jahr zu Jahr vom (atlantischen) Meere stets weiter gegen den Missisipi hingedrängt haben. Sie dehnen sich aus wie Oel auf einer Decke; wir hingegen schmelzen wie der Schnee an der Frühlingssonne, und wenn wir nicht bald einen andern Weg

„einschlagen, so ist es gänzlich unmöglich, daß die Race der „rothen Menschen noch ferner fortdaure.“

Wenn aber auch der Mangel des Ackerbaues und des daher entspringenden Grundeigenthums, eine Hauptursache des mähligen Verlöschens der Original-Bewohner ist, so gibt es noch andere, die theils minder, theils mehr mit jener zusammen hangen.

Einige dieser Ursachen sind allerdings direkte Folge jenes unsteten, traurigen und daher dürftigen Lebens, also des Mangels der Civilisation. Die als bloße Lastthiere oder wenigstens als elende Sklaven behandelten Frauen, suchen sich der Frucht auf irgend eine Weise zu entledigen; die Kinder selbst werden verwahrloset, und die, welche mangelhaft zur Welt kommen, sogleich getödtet.

Auf gleiche Weise sind ihre ewig dauernden Fehden von Nation zu Nation, die ihren Ursprung aus unaufhörlicher Rachsucht nehmen, ihre schrecklichen Kriege, wobei die Gefangenen fast alle getödtet werden, natürliche Quellen der Abnahme ihrer Bevölkerung.

Zwei andere Uebel, welche den Untergang der Indier früh oder spät befördern, fallen dagegen den Europäern zur Last. Das erste ist die Epidemie der Kinderblattern. Es ist unglaublich, was diese Krankheit für Verheerungen unter den Indiern angerichtet hat. Sie, die diese neue Pest durchaus nicht kannten, behandelten sie wie ihre gewöhnlichen Krankheiten. Fast alle werden bei ihnen entweder durch Beschwören und zuweilen Einritzen der Haut, aber ganz vorzüglich durch erhitzende Medikamente, und endlich durch Schwitzen behandelt.

Um Letzteres zu bewirken, heitzen sie die Cabane des enge darin eingeschlossenen Kranken, durch große glühende Steine und gießen Wasser darauf, da denn bekanntlich dieses in heiße Dämpfe aufgelöset, einen erstaunlichen Grad der Hitze hervorbringt, und dem Kranken einen starken Schweiß austreibt. Hierauf nöthigen sie den Kranken, vom Schweiße triefend, völlig nackt die Hütte zu verlassen und sich in ein nahes, tiefes, kaltes Gewässer zu stürzen. Man denke, was für Wirkung diese Kurart bei den Blattern hervorbringen muß! Ließ bereits die vorhergegangene unpaßliche Kurart den Kranken stets in der größten Lebensgefahr, so schnitt ihm dieser letzte Schritt völlig alle Hoffnung zur Genesung ab. Auch wurden Hunderttausende der Indianer unausbleiblich ein Opfer dieser Krankheit; und nur erst in unsern Tagen ist es den Frei-Staaten bei einigen wenigen Volksstämmen geglückt, ihnen bessere Heilungsmethoden, ja sogar die Einimpfung und Vaccination beizubringen. Allein, bei wie höchst wenig Stämmen ist dies bis dahin der Fall?

Gleich schreckliche Verheerung als diese Krankheit, hat dann der Gebrauch der starken Getränke unter den sogenannten Wilden angerichtet, und richtet sie noch täglich an.

Umfreville, Long, Smith, ja fast alle übrige Reisende sprechen mit Abscheu von dem Unglück, welches die englischen Handelsleute durch Einführung der starken Getränke unter den armen Indianern hervorbringen. Sobald diese zu den Faktoreien kommen, sucht man sie trunken zu machen, zum Theil, um sie im Handel zu übervortheilen. Mehr als 40 Fälle, sagt Umfreville, könnte er nur allein von den Indiern, die die Forts an der Hudsonsbay des Handels wegen besuchten, anführen, da die Trunkenheit Mord und Zerfleischung ganzer Familien nach sich zog. Die kanadischen Pelzhändler wissen sich diesen unwiderstehlichen Hang der Wilden zu unserm Branntewein so zu Nutze zu machen, daß sie oftmals, um nur nicht der Gefahr der Ermordung ausgesetzt zu seyn, Opium unter den Rum mischen.

Fast jede Unterhandlung hebt damit an, daß man ihnen einige Fäßchen dieses Giftes Preis gibt. Die Weiber, welche die unseligen Folgen davon vorhersehen, bringen sodann jede Art von Waffen und alle Messer heimlich bei Seite. Dennoch ist es kaum möglich, alles Unglück zu verhüten. Sie greifen sich sogar mit ihren Zähnen an. „Siehe hier," sagte ein Indianer, indem er mit einem Stücke seiner Nase in der Hand in das englische Fort trat, „hier ist meine Nase, die „soll mir Euer Wundarzt wiederum anheilen; mein Vetter „hat sie mir gestern im Trunke abgebissen und ich fühlte es „nicht!"

Hierbei ist es denn bewundernswürdig, daß diese Menschen, nachdem sie den Rausch ausgeschlafen haben, nie weiter auf Rache denken. Die Väter, die Brüder oder die Kinder der im Trunke Erschlagenen bleiben nachmals die besten Freunde mit den Mördern.

„Der starke Geist machte mich toll, sagten sie, und dieser, „nicht ich, that dir Leides."

Auch hat der Trunk noch überdies die Folge, daß diejenigen, welche ihm ergeben sind, ihren Hausstand und ihre Jagden vernachlässigen, und in die bitterste Armuth versinken. Wiederum kommen mehrere derselben dadurch um, daß sie in der Hitze des Trunks sich zum Abkühlen plötzlich in das kälteste Wasser stürzen, und sich hiedurch unheilbare Krankheiten zuziehen.

Fügt man endlich diesen Ursachen der beständigen Abnahme der Indianer noch folgende hinzu, daß sie nämlich, im Ganzen genommen, bei jedem Kriege gegen die Weißen, wegen unserer Ueberlegenheit im Kriege und in den Waffen, stets den Kürzeren ziehen; so kann es nicht mehr befremden,

wenn sie die Europäer tödtlich hassen, und wenn ihre gescheidtesten Männer den völligen Untergang der rothen Menschen mit Gewißheit vorhersagen.

Man sehe auch nur auf die Beispiele von der eben so starken als schnellen Abnahme ihrer angesehensten Völkerschaften.

Fast alle hier aufgeführte Volksstämme waren bis zu dem Zehn- ja Zwanzigfachen ihrer vormaligen Stärke vermindert, und jetzt ist ein ungeheures Land von etwa 200000 d. Quadratmeilen schwerlich durch eine halbe Million dieser Original-Menschen belebt.

Smiths und Imlays neuere Rechnungen, und sogar die neuesten von Volney treffen in dieser Rücksicht sonderbar genug mit einander zu, nur muß man bei ersterem seine Zahl nicht für die Anzahl aller Individuen, sondern nur der Krieger dieser Nationen annehmen; und die Richtigkeit dieser Annahme ergibt sich auch aus allen einzelnen Datis.

Imlay rechnet 60000; Smith hingegen 58930 Krieger. Dortigen Angaben zufolge setzt Smith etwa ein Drittel dieser Zahl für abgelebte Männer; hieraus ergäben sich denn über 88500 Mannspersonen, die die Mannbarkeit erreicht hätten. Um hiedurch die ganze Summe der Individuen (Männer, Weiber und Kinder) aller uns einigermaßen bekannt gewordenen indianischen Nationen zu bestimmen, nimmt er jene Zahl sechsfach, und bringt auf diese Weise für alle Indier von Nord-Amerika dennoch nur 531400 Menschen hervor.

Daß Imlays Rechnung gleichfalls nicht viel mehr geben kann, erhellet von selbst aus der geringen Differenz der beiden Grundzahlen.

Zwar bestimmt Volney nach einzelnen Angaben die gesammte Menschenmasse der Wilden von ganz Nord-Amerika auf mehr als 800000; allein er gesteht selbst, daß da er hiebei für die Nationen, deren Namen bei ihm unbestimmt sind (la Masse des autres Sauvages de tout le continent jusqu'à la mer glaciale et la mer de Noutka-Sound) 600000 gerechnet hätte, diese Zahl wohl um die Hälfte zu groß angenommen sey. Und so scheint auch sicher der Fall zu seyn, denn dies ergab sich schon großentheils aus der dürftigen Bevölkerung jener ungeheuern Gegenden zwischen den fünf großen Seen und dem sogenannten Südmeer, die der vorige Theil genauer auseinander setzte.

Alle diese, auf Thatsachen beruhenden, Rechnungen beweisen, wie gegründet das Urtheil war, welches bereits vorhin im Allgemeinen über die Population von Amerika gefället wurde. Nämlich, daß wenn man auch wirklich statt einer halben Million Indier 600000 zugeben wollte, so ergäbe sich dennoch hieraus auf 200000 Quadratmeilen nur eine Dichtigkeit von drei Menschen für jede einzelne Quadratmeile.

In Europa, wo Italien, Deutschland und England weit über 2000 Menschen auf einer Quadratmeile reichlich ernähren, wo sogar auf dem von den Elementen so schrecklich behandelten Boden von Island, 16 Menschen leben, ist ein solches Faktum durchaus unerhört.

Selbst das russische Reich, welches im Ganzen gegen seine ungeheure Ausdehnung nur dünne bevölkert ist, hat nur bis jetzt ein einziges Gouvernement aufzuweisen, das eine gleiche Dürftigkeit an Menschen darbietet. Dieser Fall betrifft aber ein Gouvernement, dessen größter Theil unter dem traurigsten Himmel, unter der Eiszone selbst gelegen ist, und wo selbst der Boden im Sommer nur bis auf 3 Fuß Tiefe aufthauet, nämlich das Gouvernement Irkutsk, von mehr als 126000 Quadratmeilen. Allein wenn die Dichtigkeit dieser asiatischen Provinz nur jenen amerikanischen gleichkommt, so bedenke man, daß letztere nicht einmal so weit nach Norden hinauf reichen, als wo jener Theil Asiens nur erst anfängt; und daß dagegen jene Länder von Amerika großentheils eines milden Himmels genießen; ja daß selbst ein äußerst beträchtlicher Theil derselben, in Rücksicht der Fruchtbarkeit seines Bodens, der Vorzüglichkeit seiner Bewässerung, und der Güte seines Klimas, sich völlig den schönsten Erdstrichen von Europa zur Seite setzen darf.

Die hier noch aufzuführenden Nationen, die Panis, Paducas, Missouris, Cadodaquis und andere in Quivira umherirrende und weit nach Mexico hinuntergehende Völkerschaften sind uns alle nur äußerst unbestimmt bekannt. Sie sind aber, so viel man nur von ihnen weiß, gleichfalls sehr dünne gesäet, und leben den Sitten nach ziemlich wie die übrigen Wilden, welche wir hier kennen lernten.

Smith gibt der großen Nation der Paducas nur 500 Krieger; dennoch nehmen sie ungeheure Länder oberhalb von Neu-Mexico ein; und wir werden bei der Beschreibung von Californien sehen, daß auch alle die daran gränzenden vasten Provinzen des spanischen Amerika, den gültigsten Zeugnissen zufolge, eben so dürftig bevölkert sind.

Diese Uebersicht der indischen freien Nationen, legt zugleich ein gültiges Zeugniß ab, daß die Zweifel, welche Hr. v. Pauw gegen die ungeheure Bevölkerung erhebt, die, den spanischen Angaben zufolge, bei der Entdeckung von Amerika dort soll angetroffen worden seyn, völlig gegründet sind.

Kann man es nämlich wahrscheinlich finden, daß wenn Cortez nur allein in Mexico 30 Millionen vorgefunden hätte, er diese in so wenigen Monaten durch ein Paar hundert Spanier bis auf jene geringen Ueberbleibsel hätte aufreiben können, deren wir unter den Namen der Muskogen, der Tschaktas, Tschikasas, Akansas u. a. gedacht

haben? Der Engel des Herrn hätte sie, wie das Heer des Sanherib, legionweise schlagen müssen; denn einzeln sie zu ermorden, fehlte es sicher an Zeit und Gelegenheit. Wie behutsam muß man überhaupt diese ältern Schriftsteller benutzen, vornämlich so bald sie von Begebenheiten und Sachen reden, die ihrer eigenen Nation zur Glorie gereichen können. Dies ist auch unstreitig der Fall in Rücksicht der übertriebenen Beschreibung der prachtvollen Paläste des Montezuma, und von seinen ungeheuern Schätzen; wenigstens gewährten uns die zuvor angeführten Proben amerikanischer Monumente keine sehr glänzende Beispiele von der Kultur und der Größe dieser anjetzt zertrümmerten Staaten.

Dieß war etwa im Allgemeinen das Bild von den uns bis jetzt bekannten Völkern der nordwestlichen neuen Welt, so weit dort das Gebiet der vereinigten Frei-Staaten von Amerika noch vor wenigen Jahren reichte.

Indeß haben diese seit dieser Zeit eine andere, weit bedeutendere, größere Gestalt angenommen. Sie sind durch die Abtretungen Spaniens nicht nur nach Süden, sondern ebenfalls sehr ansehnlich nach Westen vorgedrungen; sie sehen jetzt fast das ganze ungeheure Land, von Canada an gerechnet bis zum Mexicanischen Meerbusen, und vom Atlantischen bis zum großen Ocean, gewöhnlich das Süd-Meer genannt, als ihr Eigenthum an; man reist von Massachusetsbay bis zum Fort Clatsop unweit der Einmündung des Flusses Columbia ins Süd-Meer, auf ihrem Grund und Boden. Denn wenn gleich dieses erstaunliche Gebiet noch bis dahin von einigen hundert Stämmen der Originalbesitzer, der Wilden, besetzt ist, so werden diese vielleicht in funfzig, ja wohl noch weniger Jahren entweder von ihnen gänzlich abhängig, oder zum Theil vertrieben oder gar verloschen seyn.

Wie diese neuen Länder, deren sich die Frei-Staaten eigen zu machen sehr geneigt scheinen, im Innern beschaffen sind, und was für Völker darin bis jetzt leben, davon hat uns die Expedition, welche die vereinigten Staaten vor kurzem (in den Jahren 1804 — 1806) unternehmen ließen, eine vorläufige, abgekürzte und oft nicht hinreichend bestimmte Nachricht mitgetheilt.

Bis zur Erscheinung des wichtigen Originalwerks der Cap. Lewis und Clark mag Folgendes zur kurzen Uebersicht desjenigen dienen, was die Erdkunde durch diese Expedition gewonnen hat.

Wir heben die Reise an von dem schon zuvor bekannten Orte des Eintretens des Missouri in den Mississipi, welcher unter 38° 4′ n. Br. und 91° 30′ westlich von London gelegen ist; schade nur daß der Mangel an der auf dieser Reise aufgenommenen Originalkarte es unmöglich macht die vielen

Flüsse und ihre Arme hier bestimmter anzugeben, da die Karte des Auszuges nur sehr unvollkommen nach dem entworfen ist, was sich wahrscheinlich aus den Angaben schließen läßt.

An dem Flusse Kansas fanden sich etwa 334 engl. Meilen über seiner Einmündung in den Missouri schön bewässerte Wiesen, von Amerikanischen Hirschen und Bären belebt.

Höher nach Norden kamen sie zu dem Flachen-Fluß (Riviere-Plate). Er entspringt aus den steinigten Bergen. An der Einmündung in den Missouri ist er 5000 Toisen breit, aber nicht schiffbar. Funfzehn Meilen oberhalb seines Einflusses in den Missouri fand sich eine Dorfschaft der Otas Nation und 30 Missourier; sie können zusammen 200 Mann aufbringen.

Noch funfzehn Meilen weiter hinauf kommt man zu der Nation der Panias, wovon ein Theil gewöhnlich sonst Republikaner sind; die Panias stellen 700 Mann. Hier sah man zum erstenmal das Thier, was man Antilope oder Gazelle benannte.

Nach dem flachen Flusse gelangt man weiter nordwärts zu dem kleinen und bald darauf zum großen Siaux-Flusse. Die Gegenden zu beiden Seiten des Missouri zeigen fast überall große fruchtbare Ebenen mit wenigem Gehölze. Hierunter findet sich ein kleiner Baum, welcher mit einer Art Glaubersalz geschwängert seyn soll. Wenigstens ist es gewiß, daß die Gewässer auf der Südwestseite des Missouri eine ähnliche Eigenschaft besitzen.

Die Reisenden fanden hier außer Cedern auch reife Weintrauben, und eine besondere Art Kirschen, Choak Cherries von ihnen genannt.

Die Gegend um den Fluß Brutt (er fällt 90 englische Meilen oberwärts des großen Siaux in den Missouri) ist sehr reich an Kobalt, Alaun, Zinnober und Vitriol; die Steinkohlen am Missouri verdienen aber kaum der Erwähnung. Zuvor wollte man längs dem Missouri auch gediegenes Eisen entdeckt haben.

Ein Bergzug, die schwarzen Berge genannt, welche mit dem Missouri parallel laufen, wahrscheinlich ein Seitenast des steinigten Gebirges, gibt mehrere Flüsse, z. B. den Fluß, hier franz. Qui court, ferner den schwarzen und den weißen Fluß.

Um die Quellen des letztern wohnen die Mahas und Poncas; sie stellen etwa 250 Mann; vormals waren sie viel zahlreicher. Ein Nebenstamm der Sioux sind hier die Tentons, nach ihnen wird auch ein kleiner Fluß benannt, der sich in den weißen Fluß ergießt. Dieses Volk ist so diebisch, daß man es nur die Räuber des Missouri nennt. Sie

haben sich der Länder der Mandannen und Ricaris bemächtigt; letztere sind vielleicht die längst bekannten Aricaris.

Unweit diesen Gegenden kamen mehrere unbekannte Volksstämme vor, z. B. die Tschavener, an Zahl etwa 300; die Canenaviechs, 400; die Cayanwas und Wetahatos, 200; die Catahas, 70; die Desames, 30; die Mesesuns, 50; dagegen die Castahanas, 1300 stark. Es ist wahrscheinlich, daß einige dieser Stämme die Ueberbleibsel der Paducas sind. Diese Nation war, den ältern Karten zufolge, sehr weit verbreitet, und theilte sich in die schwarzen und weißen Paducas. So ist dann auch diese ehemals große Nation der Amerikaner im Verlöschen! Ein gleicher Fall trifft auch die Ricaris, denn von ihnen trafen die Reisenden 1440 engl. Meilen oberwärts der Einmündung des Missouri in den Missisipi, woselbst sich zwei schöne Flüsse, Kinder der schwarzen Berge, ergießen, noch drei Dörfer als die Ueberbleibsel von 10 verschiedenen Stämmen der Ricaris, welche durch die Sioux-Teutons waren vertrieben worden. Dennoch enthielten sie noch gegen 500 Menschen. Sie bauen Korn, Erbsen, Tabak u. dgl., sind dabei gastfrei und ehrlich. Ihr Tabak ist von allen bekannten verschieden, zum Rauchen gut, nur nicht zum Kauen (Sitte der englischen Matrosen).

Ihre runden Hütten bestehen aus Weidenzweigen, die mit Thon überworfen sind; die Weiber errichten sie. Die Thür ist mit einem Büffelfell verschlossen. Die Männer sind Jäger, die Weiber sind schön und zuvorkommend.

Zwischen ihrem Gebiet und dem der Mandannen fließen drei Flüsse. Das Gebiet der letztern ist groß und wie seine Umgebungen, reich an Quadrupeden, und für die Thier- und Erdgeschichte sehr lehrreich. Man fand nämlich in diesen breiten Gefilden außer dem Elennthiere, vielleicht Musethier, nebst dem Stachelschweine, weiße Bären; rothe Füchse; ferner eine wilde Hundeart; den virginischen Hirsch und die schon zuvor angeführte Gazelle oder Antilope, Hr. Gaß, der Verfertiger des Tagebuchs, nennt sie gerade zu Antilope Cervicapra, mit dieser hatte sie also wohl die meiste Aehnlichkeit; wahrscheinlich ist sie eine der Temamazamen der neuen Welt, die, ein Analogon unsrer Gazellen, der neuen Welt eigen sind, und bereits von Hernandez erwähnt wurden.

So wird mithin das bestätigt, was die ältesten Nachrichten über diese Länder und ihre Thierarten mittheilten, denn beim Hernandez oder vielmehr Recchi findet sich bereits eine Abbildung, so wie denn auch im Seba. Recchi rechnet sie aber wegen ihrer Gestalt unter die Ziegen (inter capreas).

Ferner wird hier im Tagebuche einer, wie es scheint, völlig neuen Thierart gedacht. Der Capt. Clark nennt sie Braroca, das Tagebuch von Gaß hingegen Prarow. Beide

geben dem Thiere einen Hundskopf. Gaß setzt hinzu, es habe kurze Beine und die vordern seyen mit 1½ Zoll langen Nägeln bewaffnet. Ueberdieß wird noch einer eigenen wilden Hundeart gedacht. Auch erlegte man viel wilde Büffel, wahrscheinlich den amerikanischen Bison oder den Moschusochsen, weiße Hasen, Wölfe, und einen unbekannten Raubvogel, der dabei einige Aehnlichkeit mit unsrer Aelster hat.

Endlich findet sich auch beim weitern Fortrücken zum steinigten Gebirge höchst wahrscheinlich der Argali, denn Gaß redet von sehr großen Hörnern eines Steinbocks, welche man von hier aus an den Gouverneur der vereinigten Staaten sandte.

Welch eine Abwechselung der wichtigsten Thierarten! dennoch wird keine von allen weiter dort benutzt als der einzige Hund! Denn diese spannten einige jener Völkerstämme sogar vor kleine Rollwagen um ihre Jagdbeute und Peltereien darauf fortzuziehen.

Der Missouri selbst ist aber sehr reich an mehreren Arten von Fischen. Man fing zu Zeiten 387 Fische, ein andermal sogar 709, hierunter waren 167 große Hechte. Es kommen besonders Barsche und Welse (Silurus Catus) vor. Neune dieser Katzenwelse wogen 300 Pfund.

Bedenkt man, daß in diesen Gegenden auch sogar Baumwollenstauden gedeihen, was für eine neue vaste, reiche Erde eröffnet sich sodann für die Zukunft.

Von den hiesigen Völkerschaften verdienen hier noch besonders die Tentons und die Mandannen gedacht zu werden. Die ersten, ein Zweig der Sioux-Nation, sind nicht nur, wie gesagt, sehr diebisch, sondern dabei höchst unreinlich. Das Wasser, dessen sie sich bedienen, führen sie in Blasen, die sie frisch aus dem getödteten Thiere geschnitten haben. Um die Engländer zu begrüßen und ihre Ankunft feierlich zu begehen, schlachteten sie mehrere Hunde und brachten fast die ganze Nacht mit Schmausen und Rauchen hin. Hierauf vereinigten sich die Weiber zu einem allgemeinen Tanz. Ihr Orchester bestand aus 12 Leuten, welche auf Büffelfelle schlugen und mit dazu bereiteten Säcken, die sie hin und her bewegten, ein bedeutendes Geräusch zu machen verstanden.

Bei diesem Tanze hielten die Weiber Stöcke in der Hand, und trugen als Kopfputz die Schädel der von ihnen getödteten Mahas-Nation. Sie tanzten im Zirkel um ein Feuer, sprangen dabei in die Höhe und fielen zugleich auf beide Füße nieder, wobei sie die Luft mit ihrem Gesange oder vielmehr Geheul erfüllten.

Diese Nation gehört unter die wandernden Indier. Ihre Hunde ziehen, obgleich sie nicht groß sind, bis auf 70 Pfund;

die Weiber verfertigen die Kleider; größtentheils bestehen diese aus Büffelfellen.

Die Mandannen haben ihre Wohnungen um den 47sten Grad der Breite und 105ten Grad westlicher Länge.

In dieser Gegend unter 47° 21′ 32″ schlugen die Anglo-Amerikaner ihre Winterwohnung auf, umgaben sie mit Palisaden, und nannten diese befestigte Ortschaft nach der Nation, das Fort Mandanne.

Diese Völker sind häufig mit den Sioux in Fehden begriffen; sie bauen Korn, und waren dankbar als ihnen die Reisenden einige Handmühlen schenkten. Daneben machten sie Jagd auf die dortigen wilden Ochsen, wovon auf ihren Wiesen so große Heerden angetroffen werden, daß man in einem Tage davon 51 tödtete. Diese Jagd verdanken sie der Güte ihrer Pferde, welche den wilden Ochsen nicht scheuen, aber mit vieler Schnelligkeit davon fliehen, sobald das von dem Reiter verwundete Thier sich gegen ihn wendet. Gegen die Reisenden benahm sich diese Völkerschaft sehr freundschaftlich, nachdem man ihr die friedlichen Absichten der Reise auseinandergesetzt hatte. Bei der Einladung an die Engländer mit ihnen zu essen, beobachteten sie einen sonderbaren Gebrauch. Nachdem sie mit ihnen gegessen hatten, boten sie einem aufgestellten Büffelkopf eine Schüssel mit Fleisch dar, mit den Worten: „Friß dieß.“ Ihr Aberglauben setzt nämlich voraus, sie würden eine gute Büffeljagd haben, sobald sie nur den Kopf eines todten Büffels anständig behandelten.

Das Gebiet, welches von dieser Nation bewohnt wird, ist sehr kalt; hier trug der Missouri bereits zu Anfang des Novembers große Eisschollen, und am 10ten December verwandelte sich der Weingeist bereits innerhalb 15 Minuten in dichtes Eis.

Bei weiterm Fortrücken sahen sie auch weiße Hasen, da dieß aber im Winter war, so könnten diese wol zu den veränderlichen Pelzthieren gehören, wie die in Sibirien. Auch kommt hier der Wolf vor. Drei Jäger sahen sich genöthigt den erschossenen Wolf zu verzehren, fanden ihn nicht widrig, nur das Fleisch sehr zähe.

Weiter gegen die Gebirgskette stießen sie auf hohe Hügel, welche offenbar vormals Feuer ausgeworfen hatten. Noch jetzt war das umhergelegene Land nicht nur mit Bimsstein bedeckt, sondern man spürte zugleich überall einen Schwefelgeruch. Mackenzie hat ebenfalls bei seinem Uebergang über das steinigte Gebirge mehrere Spaltungen darin vorgefunden, aus welchen ein Schwefelgeruch begleitet mit Rauch hervorstieg. Unstreitig ist also jenes ungeheure Kettengebirge, der nach unserm Gatterer sogenannte Berg-Meridian, welcher von Patagonien über das ganze vaste Con-

tinent von Amerika bis gegen das Eismeer fortgeht, und in welchem nicht nur die höchsten Gipfel der bekannten Erde, sondern zugleich eine kaum aufzurechnende Anzahl großer Vulkane vorkommen, hiemit in Verbindung, und zeigt sich dann auch hier in Norden seinen südlichen Gliedern ähnlich.

Man tödtete etwas westlicher einen weißen, eigentlich grauen Bären. Diese Bären sind länger gestreckt als die schwarzen, auch sind die Tatzen und Klauen weit größer. Der Kopf eines solchen Bären hielt im Umfange 3 Fuß 5 Zoll; die Brust 5 Fuß 10 Zoll, der ganze Körper war 8 Fuß 7½ Zoll lang.

Noch immer rückte die Gesellschaft auf dem Missouri fort. Sie gelangte zu dem milchichten Fluß (Milk River). In diesen Gegenden zeigte sich der graue Bär häufiger. Es ist ein starkes, kühnes Thier. Hier griff er sogar sechs Jäger an, die freilich endlich seiner Herr wurden.

Bald nachher, hinter dem Muschelfluß, dessen Mündung in den Missouri unter 47° 1′ 27″ n. Br. gelegen ist, traf man unweit eines Baches auf einer Niederung einen einzigen Baum, auf welchem ein Adler nistete; und gleich darauf tödteten die Jäger drei Bergschafe, den Argali oder Ammon (Capra ammon). Sie hatten mit dem Schafe nichts Aehnliches als die Füße, den Kopf und die Hörner. Der ganze Körper war braun, nur der Bauch weiß. Die Hörner der Widder sind sehr groß, eins maß zwei Fuß in der Länge und hatte an der Wurzel 4 Zoll im Durchmesser; die des Mutterschafs sind klein. Ihre Wolle ist sanft und fein; an Größe übertreffen sie den Damhirsch. Diese Thiere fangen an, sich in dieser Gegend häufig zu zeigen.

Das ganze Land, welches die Reisenden von der Einmündung des Missouri in den Hauptstrom, den Missisipi, auf und längs des ersteren durchlaufen waren, eine Erstreckung von 200 französischen Meilen (lieues), ist, überhaupt genommen, angenehm und schön; das Erdreich ist an vielen Orten sehr fruchtbar und gut bewaldet.

Von dem Einfluß des flachen Flusses (Rivière plate) in den Missouri bis auf eine Distanz von 500 Meilen (lieues) weiter gegen das Gebirge hin, ist der Boden von geringerer Güte, er kann aber doch an Fruchtbarkeit zu der zweiten Klasse gerechnet werden. Der Oberfläche nach, ist das Land eigentlich nur uneben, ohne gebirgig heißen zu können. Längs dem Flusse und auf den Inseln innerhalb desselben, welche oftmals unter Wasser stehen, sind der Baumwollenbaum (Staude?) und die Weide häufig; dem Innern des Landes hingegen mangeln die Bäume gänzlich; es besteht aus großen Wiesen oder vielmehr Flächen, die jedoch nicht mit unsern schönen Wiesen, reich an Grün und Blumen, zu vergleichen stehen.

Einzelne Höhen von imponirendem Anblick, vaste Flächen von einigen großen Thälern durchschnitten, ansehnliche Flüsse und Bäche mit tausend Windungen, Holzungen von Baumwollenbäumen und Weiden, Heerden von Büffeln, Elennthieren (Muse), Hirschen, Antilopen und andern wilden Thieren, z. B. Bären, Wölfen und Hasen, das ist etwa die Ansicht dieses großen Gebiets im Ganzen genommen.

Längs den Ufern des Missouri, wie auch hin und wieder im Lande sieht man Fußsteige der Indianer, und wiederum andere, welche die Heerden der Büffel und anderen jagdbaren Thiere getreten haben, von mehr als zwei Fuß in der Breite.

Für die Erdkunde ist aber besonders die Entdeckung wichtig, daß der Missouri selbst aus drei verschiedenen Flüssen entsteht. Diese drei Aeste, welche ihren Ursprung in den steinigten Gebirgen (Rocky Mountains) haben, erhielten von unsern Reisenden die Namen dreier berühmten Anglo-Amerikaner, nämlich, Jefferson, Madison und Galatin. Der erste ist der nordlichste, der, freilich der mangelhaften Karte zufolge, westlich des Sees Assimiboil aus dem steinigten Gebirge entspringt; an den Quellen dieses Flusses hielten die Reisenden ihr Mittagsmahl; der mittlere, Madison, kommt hiernach schon näher aus dem Gebirge hervor, etwa zwischen dem 45sten und 46sten Breiten-Grade; der südlichste, der Galatin, endlich ist hier als der längste und dem Gebirge nächste angegeben, der bedeutende Windungen macht, bevor er den Hauptfluß erreicht und unter dem 47sten Br. Grade seinen Ursprung nimmt. Zwischen diesem und dem Madison überwinterte der Capt. Lewis bei der Nation der Mandannen. Auf dem Missouri selbst fanden sie beträchtliche Stürzungen (Rapids), so daß dadurch ein Trageplatz von 18 engl. Meilen entstand. Der Fluß macht vom 45sten Grade an einen sehr großen Bogen nach Norden hinauf, dessen Erdzunge hier grande bande genannt wird, und nur erst nachdem er von dort wieder tiefer bis zu dem 42sten Grade herabgestiegen ist, münden jene drei Flüsse in ihn ein.

Unweit des Ursprungs des Jefferson trafen sie auf die Nation der Schlangen-Indianer (Snake Indians), welche hier ihre Hütten errichtet hatten. Diese Völker betrugen sich gutartig. Sie boten ihre Fische und Beeren an. Sie machten aus den Körnern des Croton und des Sperberbaums einen Teig mit Beeren und Fleisch vermischt, der ihnen statt des Brotes dient; auch genießen sie den Lachsrogen. Die Lachse, und diese sind hier trefflich, schießen sie mit Lanzen, indeß kennen und besitzen selbst Einige Feuergewehr, und jagen damit das Wildpret zu Pferde.

Ihre Kleider bestehen aus Häuten vom Argali, Biber

und Büffel. Bei den Weibern reichen die davon verfertigten Hemden oder langen Kleider bis auf die Wade, auch war dieß der Fall bei einigen der Männer. Feuer machen sie auf die bekannte Art der Wilden an, durch Umdrillen eines andern Stocks in der Hölung eines andern Holzes. Aus Weidenzweigen verstehen sie völlig wasserdichte Körbe zu flechten.

Das Kettengebirge, welches nun zu übersteigen war, bestand aus festen, gefärbten Felsen; eines derselben hatte 700 Fuß Höhe, ein anderes ward aber auf 1200 geschätzt. Die dazwischenliegenden Thäler hatten Kirschen (?), Johannis- und andere Arten von Beeren.

Jetzt kamen sie nun zu dem noch wichtigern Theile ihrer Entdeckungsreise, nämlich zu der Untersuchung der Gegend jenseit der Gebirge, zum großen Ocean.

Nach vielen Anstrengungen, hartem Wetter, Schnee und andern Widrigkeiten drangen sie endlich durch enge Päße, und überwältigten auf die Art das hohe felsigte Gebirge.

Innerhalb dieser Bergkette trafen sie mehrmals meilengroße reiche Thäler, die von hohen, mit Fichten bekränzten Bergen eingefaßt waren. Sie fanden verschiedene Tussapas-Indier, einen Stamm der Flachköpfe (Têtes plates), welche an guten Pferden und Peltereien reich waren, und ihre Kleidung von letzteren hernehmen; sie leben hauptsächlich von Wurzeln und Beeren, sind daneben aber gute Jäger.

Jenseit des Gebirges fühlten sie ein viel milderes Klima; die Jäger waren gegen die Abdachung des Gebirges hin auf Enten, Fasanen, Büffel, Wölfe und Argalis gestoßen, auch glaubten sie Spuren von einer wilden Ziegenart entdeckt zu haben.

Der hiesige Stamm der Flachköpfe-Indianer besaß bereits eine Menge Glaskorallen und andere Kleinigkeiten, welche sie, ihrer Sage nach, von weißen Menschen an der Mündung eines Flusses mit Salzwasser erhalten hatten.

In kurzem erreichten sie westwärts einen Zweig des zum Südmeer hinabgehenden Columbia-Flusses. Es zeigten sich hin und wieder in diesem Arme des Flusses gefährliche Stürzungen. Eigentlich sind hier mehrere Flüsse zu bemerken, die sich in den großen Columbia einmünden, nämlich der Ki-mu-i-nem, der mit dem Kus-Kuske vereinigt von den Reisenden nach dem Capt. Lewis genannt ward. Der erste war dort 460 Toisen breit, der zweite 237. Unter 46° 15½′ fing der Capt. Lewis an den Columbia hinabzugehen. Es ist ein schöner ansehnlicher Fluß, der hier anfänglich 12 engl. Meilen hindurch etwas gegen S. O., dann aber nach Westen lief.

Man stieß auf Stürzungen und Inseln, wovon eine sehr bevölkert war. Ihre indianischen Bewohner aßen Brot, das aus einer weißen Wurzel bestand; ihre Kleider waren von

Fellen grauer Eichhörner und vom Dachs; man darf daher in dieser Gegend Waldungen vermuthen; auch sahe man hier Pelicane.

Der Fluß zeigte weiter hin solche Stürzungen, welche zu einem Trageplatz Anlaß gaben; einige derselben waren unter 43° 57′ nördl. Br. gelegen. Die Ufer-Bewohner brachten Fische von gänzlich unbekannter Art, auch sahe man mehrere Fisch-Ottern im Strome schwimmen. Die Hütten dieser Indianer sind gut gebauet, und gehen zum Theil unter die Erde.

Man befand sich beim weitern Vorwärtsgehen in einer bewaldeten, jagdbaren Gegend, und die hiesigen Indier schienen wegen der Abflachung ihrer Köpfe zu den sogenannten Flachköpfen (Flatheads) zu gehören. Diese sonderbare Gestalt wird hier dem Kopfe des Kindes beigebracht, durch Einzwängen des jungen Kopfs zwischen zwei Bretern, welche man mit Riemen zusammen schnürt. Eigentlich sollten diese Menschen hienach Schmal- oder Langköpfe heißen; denn die Breter werden an die Schläfen gelegt, und der Kopf nimmt eine nach dem Scheitel zu verlängerte Gestalt an.

Einige Tage nachdem man diese Indianer verlassen hatte, entdeckte man ein hohes Schneegebirge, wahrscheinlich der Berg, den Capt. Broughton, als er von Van Cover zum Aufsuchen des Flusses Columbia gesandt ward, den Berg Hood genannt hatte.

Bald darauf erblickten sie gleichfalls den Berg Rainier von Van Cover, und kamen nun durch Gegenden, welche mit Baumwollenstauden, Ahorn und ähnlichen Bäumen besetzt waren. Der Fluß ward bald nachher so groß, daß er 5 engl. Meilen in die Breite hielt; man sahe bereits See-Ottern, und kurz darauf erblickte man das Ziel der Unternehmung, den großen Ocean!

Hier lagen die Entdecker in der Mündung des Columbia-Flusses, und sandten nun ihre Jäger in die bewaldeten Gegenden aus, welche ihnen dann auch Hochwild und Gänse brachten.

Dem Capt. Clarke zufolge betrug der Weg von der Einmündung des Missouri an, bis zum Ausfluß des Columbia ins Meer 3555 engl. Meilen, oder gegen 1185 Lieues. Hievon rechnet er 413 Meilen für den Lauf des Columbia von da, wo der Fluß Lewis sich in ihn ergießt.

Capt. Clarke begab sich, um eine bestimmte Ansicht des Meeres zu haben, zu Van Covers Cap Disapointment. Während dessen brachten die Jäger mehreres Wildpret zusammen; hierunter war, außer Hirschen, Eichhörnern und Gänsen, gleichfalls ein Sperber, und das Meer hatte zugleich eine Bütte, einen Plattfisch, auf dem Sande zurückgelassen. Auch schoß man einen unbekannten sehr großen Raubvogel; er hielt

5 Fuß 10 Zoll vom Schnabel bis zum Schwanze, und bei ausgebreiteten Flügeln spannte er 9 Fuß.

Die Indianer, welche die Reisenden hier besuchten, waren hauptsächlich von zwei verschiedenen Völkerschaften. Die erste hieß die Nation der Chin-Ooks (Tschinuks). Diese trugen Kleider von Gänsehäuten, und beide Geschlechter waren völlig auf einerlei Weise gekleidet. Einer hatte einen Hut von der Rinde der weißen Ceder, der völlig wasserdicht, sehr schön gearbeitet und dabei mit Blättern von der Bärenklau (Acanthus) geziert war. Bei andern bestand die Kleidung aus sehr schönen See-Otterfellen, die sie aber sehr hoch im Preise hielten; man bot vergebens 5 wollene Decken für ein solches Kleid, nur gegen einen Gürtel von blauen Glaskorallen vertauschte es der Indianer. Uebrigens schienen sie zutraulich, sie blieben die ganze Nacht in den Zelten der Anglo-Amerikaner.

Das zweite sie besuchende Volk nannte sich die Nation der Clatsops; diese bewohnt die südliche Seite des Columbia. Ihre Kleidung bedeckt kaum die Schulter, der übrige Körper bleibt fast nackt; einer hatte sehr rothes Haar und selbst die Hautfarbe war ebenfalls roth. Diese Indier brachten den Reisenden Lachs, ferner einige Hunde und endlich eine eßbare Wurzel, Wapto genannt. Letztere ist von vorzüglicher Güte, und kommt, gekocht, unsern Erdäpfeln sehr nahe, sie hat die Größe eines Hünereies; vielleicht die Wurzel einer Zwiebelart, wie in Kamtschatka?

Der Columbia-Fluß wird wahrscheinlich dereinst ein wichtiger Punkt für die Handlung werden, da die Anglo-Amerikaner unweit der Mündung jetzt ein eigenes Fort nach dem Namen jenes Völkerstammes, Fort Clatsop genannt, errichtet haben. Eine vorzüglich genaue Beschreibung der Mündung des Flusses bis über 10 Seemeilen landeinwärts verdanken wir aber, durch die Expedition des berühmten Van Covers, dem Capt. Broughton, welcher auch auf der fünften Karte des Atlas zu Van Covers Reise eine Zeichnung geliefert hat.

Die Mündung des Columbia, welche durch das nördliche Cap Disapointment und das südliche (von Westen gerechnet) etwas östlichere C. Adams gebildet wird, legt Broughton unter 123° 54′ westl. von Greenwich bei 46° 19′ n. Br. nieder.

Eine sehr lange Sandzunge zieht sich bis über das Cap Adams gegen das Meer hin, und landeinwärts einige kleine Inseln; an der Nordseite ist Grays Bay gelegen, und noch nicht zwei Seemeilen von der Mündung landeinwärts ergießt sich an der Südseite der kleine Fluß Young in den Columbia. So tief konnte Broughton nicht vorwärts dringen, um die Gabelung oder Theilung des großen Flusses oder die Ein-

mündung des Flusses Lewis in denselben zu entdecken. Er kam nur bis auf 122° 10′ westl. L. bei 45° 27′ n. Br. und benannte diesen Punkt nach dem trefflichen Anführer Van Cover.

Die Indier betrugen sich auch gegen Broughton friedfertig, indeß wollten sie seinen Leuten dennoch nicht zugestehen, sich ihren Dörfern zu nähern. Sie waren reichlich mit guten Fahrzeugen versehen. Broughton fand sich einmal von 23 großen Böten, verschiedene mit 12 Menschen besetzt, umgeben; alle hatten einen Kriegsanzug und kupferne Schwerter nebst eisernen Streitärten; indeß legten sie diese Rüstungen bald darauf ab. Bekanntlich benannte Van Cover diesen ganzen Landstrich Neu-Georgien, und es wird sich dereinst zeigen, ob England das Fort Clatsop ruhig läßt, da der Fluß Columbia noch in diese Entdeckungen der Engländer fällt.

Je höher man landeinwärts ging, desto bevölkerter schien die Gegend zu seyn. Sie war reichlich besetzt mit Pappeln, Ahorn, Ellern, Fichten und anderen zum Theil unbekannten Baumarten.

Die Anglo-Amerikaner, welche jetzt durch Erreichung des Meers die Hauptabsicht beendigt hatten, überwinterten und feierten hier das Weihnachtsfest von 1805. Sie hatten durch eigene Leute aus dem Meerwasser Salz sieden lassen, und ihre Jäger hatten sie außer anderm Wildpret ebenfalls mit Moosethieren oder sogenannten Elennsfleische versehen, auch schossen sie zuweilen Biber. Das Meer warf einen todten Wallfisch an den Strand.

Das Wetter war übrigens nicht übermäßig hart; es regnete am Neujahrstage 1806 und schon damals schwärmten Mücken und Schnaken. Außer den oben angeführten Nationen fand sich hier ein anderer Völkerstamm, Callemeux genannt, eine wilde Nation, die dabei zum Stehlen geneigt war. Sie trugen aber ähnliche Kleidung wie die zuvor benannten, nämlich eine Art Fuhrmannsrock von Pelzwerk; allein diese Küstenbewohner hatten keine Pferde. Die Weiber dieser Nation waren der Ausschweifung sehr ergeben; eine alte Frau bot neun junge Mädchen förmlich aus. Diese Sittenlosigkeit war bei den Völkern jenseit der Gebirge unbekannt.

Ein Stamm der Tschinuks Indier bauet vorzüglich gute Kanoes; sie übertreffen selbst hierin die geschicktesten Kanadier; auch fangen sie viel Störe. Außer dieser Nation fanden sich hier noch drei andere, die Cathla-mas, die Tschilz und die Waptos. Auch hier ist die Gewohnheit, aus der Rinde einiger Bäume, z. B. der weißen Ceder, Brot zu backen. Mackenzie fand nördlicher an dieser Küste dieselbe

Gewohnheit, nur wählte die dortige Völkerschaft dazu die Rinde der Hemlocks-Tanne.

Von merkwürdigen Thieren traf man hier eine Art von Wachteln, und auf einer kleinen Insel sehr viele Schlangen.

Anfang des Aprils 1806 ward die Rückreise angetreten, und hiebei kommen verschiedene kleine Flüsse vor, welche aber die Karte nicht angibt, z. B. der Crusatte's-Fluß, der Catarakten-Fluß. Zwischen den Felsen ward eine Klapperschlange gefunden, und nebst anderm Wildpret einige gefleckte Eichhörner.

Verschiedene Stämme der Indier sind sehr diebisch, besonders ist aber ihr Hang auf Eisengeräth gerichtet. Sie verkauften den Reisenden eine andere Art Brot, von angenehmem Geschmack, Shap-e-lil genannt; es wird aus Wurzeln gemacht, und nur an der Sonne gebacken, oder vielmehr gedörrt. Eine neue Völkerschaft, unter dem Namen Wallawalla, nach ihrem Flusse so genannt, zeigte sich viel redlicher. Sie gab sowohl ein verlornes Eisen als ein entlaufenes Pferd freiwillig zurück; man tauschte von ihr viele Pferde, ferner Wurzeln und Shap-e-lil ein.

Ueberhaupt war es merkwürdig, daß bei der weitern Entfernung vom Meere die Nationen bis an das steinigte Gebirge ehrlicher wurden. Bevor man diese Scheidewand zwischen den Gewässern des Columbia und des Missouri überwältigte, zeigten sich noch ein Paar andere Stämme von Indianern. Einer derselben, die Chi-co-nisch, besitzt eine außerordentliche Gewandtheit im Reiten. Verschiedene davon erklimmten, auf den hölzernen Sätteln, die vorne und hinten sehr hoch waren, und über welche sie nur ein Büffelfell geworfen hatten, die steilsten Spitzen der Gebirge mit der größten Unerschrockenheit.

Die Lage und Bildung dieser Länder betreffend, welche die Anglo-Amerikaner hier durchreiseten, bevor sie die Hauptkette der steinigten Gebirge überstiegen, so scheint sich, nach Zuziehung der Nachrichten von M a c k e n z i e, welcher diese Länder unter einer höhern Breite durchschnitt und das Südmeer erreichte, Folgendes zu ergeben:

Es laufen zwei Gebirgsketten, wohl nur mit einigen Biegungen, parallel neben einander zum Eismeere fort. Die östlichste ist hievon höchst wahrscheinlich die längste, und der Abstand zwischen ihr und der westlichen, dem Meere nächsten, also das große Thal, oder die breiten Thäler zwischen beiden Reihen, sollen oft mehrere hundert englische Meilen, bald mehr bald minder betragen.

Diese langen Thal-Länder von sehr großer Oberfläche hatten reiche Wiesenflächen ohne bedeutende Holzungen; dahingegen die Landesstrecke zwischen der westlichsten Gebirgsreihe

und dem Ocean reichlich mit Fichten, Tannen, Ahorn und andern Waldbäumen besetzt ist; auch finden sich hier einzelne Flecke reich an Beeren, besonders Erdbeeren.

Die höchste, die östlichste Bergreihe, stieg oft über die Wolken, und ist mehrmals eigentliches Schneegebirge; die westlichen Berge sind niedriger. Der Fluß Columbia kann aber eben wegen dieser Gebirge nicht von seinem Ursprung an so fort gerade nach Westen zum Ocean laufen; er sieht sich vielmehr gezwungen, lange nach Süden hinab zu gehen, bevor er eine Oeffnung findet, durch welche er sodann dringen kann, um in die bewaldete Fläche, die an das Meer gränzt, und so zum Wasser selbst zu gelangen.

Die Reisenden hatten, ehe sie das östliche Gebirge gleichfalls überstiegen, mehrere Beschwerlichkeiten auszustehen, doch sahen sie sich nicht genöthigt, wie vormals bei ihrer Hinreise, ein Pferd zu schlachten um den Hunger zu stillen. Dennoch hatten sie sich getheilt, um desto bequemer ihren Unterhalt zu finden.

Nachdem sie endlich das hohe Gebirge überstiegen, gelangten sie an den Medicin-Fluß, nordlich des Missouri, in welchen er sich einmündet. Statt der bei Erzählung der Rückreise kaum zu vermeidenden Wiederholungen, mögen einige Bemerkungen über die entdeckten Länder, besonders in Rücksicht ihrer Produkte, diese Nachrichten beschließen.

Die Völker jenseit der Gebirge betrugen sich zwar redlicher gegen die Fremden, dagegen waren sie der Ausschweifung sehr ergeben. Man sahe, so sagt eine Stelle dieser Nachricht, in mehreren ihrer Dörfer ein wirkliches Antragen junger Mädchen, wie in einigen großen Städten von Europa.

So wie man sich dem Meere näherte, veränderte sich begreiflich auch die Lebens- und Ernährungsweise der Indier. Nicht nur die Küstenbewohner lebten von der Fischerei, sondern selbst die längs dem Columbia-Flusse trieben hauptsächlich den Lachs- und den Stör-Fang; nur einige waren daneben gute Jäger. Dagegen lebten die Gebirgsbewohner und die Völker diesseit des Scheidegebirges fast gänzlich von der Jagd, so wie von Beeren und Wurzeln.

Auch bei diesen vielen Völkerstämmen war es merkwürdig, daß oftmals zwei derselben, wenn sie gleich ziemlich nahe bei einander wohnten, dennoch gänzlich von einander verschiedene Sprachen redeten. Freilich mag Europäern, die oft nur einige Tage mit ihnen umgingen, manches, was nur ein verschiedener Dialekt ein und derselben Sprache war, völlig verschieden geschienen haben.

In Ansehung der Thierarten, welche diesem ungeheuern Länderstriche eigen sind, zeigten sich verschiedene bisher entweder gänzlich unbekannte, oder wenigstens zuvor nicht ge-

nau beobachtete. Unter die völlig unbekannten scheint der von den Indianern so genannte Braroca oder auch Prarow zu gehören. Er wird als ein kleiner Hund der Bildung und dem Kopfe nach beschrieben, und noch von einer andern daselbst lebenden wilden Hundeart unterschieden, welche sich in die Erde gräbt.

Diese Thierarten waren indeß höchstwahrscheinlich bereits lange vor dem Pariser Frieden den Franzosen und Spaniern bekannt. Eine sehr merkwürdige Nachricht eines Franzosen Truteau, von dessen Beschreibung der Länder am obern Missouri ich bereits seit länger als acht Jahren eine Abschrift besitze, nennt ausdrücklich verschiedene dortige wilde Hundearten, und hierunter ebenfalls kleine Wiesenhunde (petits chiens de prairie), und unsere Anglo-Amerikaner schossen den Prarow unweit einer Wiese an einem Hügel nicht sehr entfernt von der Mündung des Flachen-Flusses (Rivière plate) in den Missouri. Truteau nennt folgende Hunds-Arten, die er auf seiner Reise weit den Missouri hinauf vorfand: 1. Gros Loups de bois; 2. Petits Loups de prairie; 3. Gros Renards; 4. Petits Renards; Pichon; 5) Petit chien de Prairie *).

Ferner wird hier mehrerer Hirscharten gedacht, nämlich: 1. des Hirsches und der Hindinn cerf et la biche; 2. des Rehes mit großem Geweih, Chevreuil à grosse corne (ou daim); 3. des Rehes mit großen Ohren und schwarzen Haaren, Chevreuil à longues oreilles et poils noirâtres; 4. des Cabri (Ziege), ein kleineres Reh, als das gewöhnliche. Le Cabri, espece de Chevreuil plus petit que l'ordinaire.

*) Das merkwürdige Mscpt. führt folgenden Titel: Description exacte du Haut Missouri, depuis au dessus de la Grande Rivière plate, jusqu'à la Rivière des Corbeaux, cinquante lieues au dessus des Nations Mandannes; ainsi que des Rivières qui s'y dechargent, et les noms des différents peuples sauvages, nouvellement frequentés par les sujets de Sa Majesté catholique, adressée à Mr. Don Renon Trudeau, Lieutenant Gouverneur des Illinois etc. par J. Truteau Voyageur. Es ist mir nicht bekannt, daß diese Nachricht gedruckt ist; das Land der Illinesen ward bereits als Theil von Neu-Frankreich, seit Anfang des 17ten Jahrhunderts von französischen Missionairen besucht, und Frankreich hatte bald nachher dort einen eignen Gouverneur. Die Zeit, wann dieses Memoire geschrieben ist, findet sich so wenig als die der Reise angegeben. Das Ganze ist mit vieler Beurtheilung, und da fast alle darin vorkommende Nachrichten sich durch die jetzige Unternehmung des Capt. Lewis bestätigt finden, auch mit Wahrheitsliebe geschrieben, um der damaligen französischen Regierung übergeben zu werden.

Ich muß mich selbst anklagen es bis hieher weder benutzt noch bekannt gemacht zu haben. Es enthält 26 Quart-Seiten.

Vergleicht man hiemit dasjenige, was uns so eben Hr. v. Humbold in dem unübertrefflichen Werke über Mexico von den Hirscharten von Neu-Spanien geliefert hat, so scheint sich Folgendes zu ergeben.

Das hier zuletzt genannte kleinere ziegenähnliche Thier ist wohl kaum dasjenige, welches v. Humbold Capra berendo nennt, und das sich in den Gebirgen von Neu-Californien besonders bei Monterey zeigt. Es scheint vielmehr als komme dieß mit dem Thiere überein, welches die Anglo-Amerikaner die Antilope nannten, da es an Größe selbst den dortigen Muflon übertrifft, und zugleich rückwärtsgebogene ziegenähnliche Hörner trägt; von Farbe ist es grauweiß *).

Der berühmte Naturalist von Nord-Amerika, Smith-Barton, führt ebenfalls dieses Thier als Antilope oder als Mazall des Ximenes auf **).

Der große Hirsch, dessen Truteau zuerst erwähnt, höchst wahrscheinlich der, welchen Perrault vor langer Zeit in dem ersten Bande der Mem. de l'Academie des Sc. de Paris unter den Namen Cerf de Canada lieferte ***), wird aber ebenfalls in Neu-Spanien oder eigentlich in Neu-Californien gefunden. Er trägt ein Geweih oftmals von 4½ Fuß Länge, und läuft gejagt, so schnell, daß kaum die besten Pferde von Neu-Biscaya, obgleich vorzügliche Rennpferde, ihm gleich kommen †).

Smith-Barton läßt es unentschieden, ob dieser große Hirsch einerlei sey mit dem von ihm sogenannten Cervus Wapiti oder Amerikanischen Elennthiere ††).

Die übrigen Thiere, welche Truteau dort angibt, sind bekannt, freilich oft nur im Allgemeinen benannt, z. B. Beletes, Ecureuils u. dgl., da man zu der Zeit von einem Reisenden, der dabei wenigstens nicht eigentlicher Naturalist war, schwerlich mehr erwarten konnte. Er erwähnt aber dennoch schon damals dreier verschiedenen Arten von Schlangen: Serpent à sonnette, Aspics und Couleuvres, und wir sahen aus Gaß Tagebuche, daß auch diese letzten Reisenden drei verschiedene Schlangen erwähnten.

In Ansehung der Vögel bemerkt Truteau, daß man in

---

*) Essai polit. sur la Nouv. Espagne. p. 312. in fol. Auch ist v. Humbold selbst geneigt, sie zu den bis jetzt unbestimmten Antilopen der Neuen Welt zu rechnen.

**) Smith-Barton Fragments of the Nat. History of Pennsylvania. Philadelphia 1799. fol. p. 7.

***) Perrault Animaux T. II. Tab. 45.

†) v. Humbold, Ebend. p. 325.

††) Smith-Barton a. a. O. p. 10. Ueber die verschiedenen Hunde-Arten von Nord-Amerika findet sich ebenfalls dort p. 25. viel Lehrreiches.

den Gegenden zwischen dem flachen Fluß und dem Missouri noch keine wilde Puter finde, nur sähe man zuweilen Züge davon hoch über das Land hinziehen; bekanntlich finden sie sich in den nordlichern Gegenden dieses Theils von Amerika in sehr großen Heerden, z. B. in Kentucky. Es ist aber der Mangel dieser vorzüglichsten Hünerart in den westlichern Theilen des Missouri merkwürdig, denn in dem Tagebuche der Anglo-Amerikaner finde ich nur zu Anfang der Reise einmal eines Puters, der auf der Jagd erlegt wurde, erwähnt. Den v. Humboldschen Nachrichten zufolge, war dieser Vogel vormals auf der ganzen Strecke der Cordilleren vom Isthmus von Panama an, bis nach Neu-England hin, sehr häufig gefunden, und von dort aus nach Peru, nach Terra firma und nach den Antillen gebracht. Er war also stets der neuen Welt original eigen.

Das Klima beschreibt Truteau als sehr gesund; den Winter bedeutend kalt, den Sommer dabei nicht sehr heiß.

Die Nachrichten über die dortigen Völkerschaften kommen übrigens ziemlich mit den im Tagebuch von Gaß beschriebenen überein, doch finden sich noch überdieß von Truteau einige andere Völkerstämme erwähnt.

Von den Mandannen, bei welchen sich Truteau am längsten aufgehalten zu haben scheint, bemerkt auch er, daß schon zu seiner Zeit 32 ihrer Ortschaften von den Asseniboils verheert worden seyen.

Allein eine seiner merkwürdigsten Notizen ist folgende. Als er die Nation der Chaguiennes besuchte, sprach er mit einigen Anführern der Tocaninaubiches und Cayouas. Diese benachrichtigten ihn, daß als sie bei einem Kriegszuge das Kettengebirge überstiegen wären, hätten sie, nach einem Marsche von mehreren Tagen, die Flüsse nach Westen laufend gefunden. Sie hätten dort eine wilde Nation überwältigt, und mehrere Gefangene gemacht. Die Weiber derselben hätten kleine Muscheln verschiedener Form, an ledernen Schnüren gereihet, in den Ohren getragen und erzählt: diese Korallen hätten sie von einer Nation erhalten, welche an der Mündung des großen Flusses lebte. Hier erblickte man ein unabsehbares Gewässer, das zu bestimmten Zeiten beträchtlich höher stiege und wieder herabsänke. Die dort lebenden Indier, welche auch Maiz säeten, fischten diese Muscheln, indem sie ein ansehnliches Stück Fleisch in das große Wasser an einer Leine befestigt würfen, und es zur Zeit des niedrigen Wassers wieder hervor zögen. Sodann fände man das Fleisch ganz mit Muscheln verschiedener Art besetzt.

Also offenbar hier das Südmeer, worin diese Thiere sich an dem Fleische zur Nahrung festsetzen, und so durch diesen Köder gefangen werden.

Man durchbohrt diese Seeschnecken zum Putz. Der Fluß mag der Columbia gewesen seyn, allein es scheint, daß damals noch keine Europäer an den Küsten gelandet gewesen, weil man sonst wahrscheinlicherweise einige europäische Waaren, z. B. Eisen, Kupfergeräthe oder Glaskorallen bei diesen Meerbewohnern würde entdeckt haben.

Truteau macht übrigens folgende, für den civilisirten Menschen nicht sehr vortheilhafte Bemerkung:

„Alle die wilden Völkerschaften (peuples sauvages) welche ich auf dieser Reise besucht habe, die einzigen Sioux ausgenommen, sind die sanftesten, gutmüthigsten und höflichsten aller uncivilisirten Völker der Welt. Sie bezeugen gegen die weißen Menschen die größte Hochachtung und Verehrung; sie nennen aber weiße Menschen alle dort bekannte Europäer, sowohl Franzosen und Spanier als Engländer."

„Auch habe ich bemerkt, daß diejenigen wilden Nationen, welche keinen oder nur wenigen Verkehr mit unsern civilisirten Völkern gehabt haben, viel sanfter, viel menschlicher und besser sind, als diejenigen, welche durch den Umgang mit uns von ihrer ruhigen, vernünftigen Lebensart abgewichen und von unsern Fehlern und Lastern angesteckt worden sind."

Louisiana.

Die oben dargestellten Nationen der Ur-Einwohner des größten Theils von Nord-Amerika führen uns sehr schicklich zu der neuen Acquisition der Frei-Staaten, zu Louisiana hinüber. Denn dieses große schöne Land ist großentheils von eben den Volksstämmen bewohnt, deren Sitten und Haushalt wir zuletzt auseinander setzten.

Schon lange war es vorauszusehen, daß die Frei-Staaten ein ihnen so trefflich gelegenes Gebiet nicht aus den Augen verlieren würden.

Man werfe nur einen Blick auf die Karte; da zeigt sich der vaste Missisipi mit allen seinen großen, in ihn hineinströmenden Flüssen, als der Haupthandels-Kanal des ganzen inneren Westgebiets (Western-Territory), ja selbst aller westlichen Theile des Alpen-Gebiets, und der südlichen Frei-Staaten. Und dieser wichtigste Handelsweg, wodurch ganz Westindien mit jenen großen Ländern in Verkehr gesetzt wird, war bisher von einer fremden Macht abhängig. Ein jeder Zwist konnte ihn für die Frei-Staaten verschließen.

Wenn man nun hierneben weiß, wie schläfrig Spanien Louisiana behandelte, wie es über der ihm bei weitem zu lä-

stigen Masse der vielartigsten und reichsten auswärtigen Besitzungen, auch dieß herrliche Land fast gänzlich vernachlässigte und der rohen Natur überließ, dann konnte man schon längst Louisiana im Voraus zu seinen künftigen (nun jetzigen) Besitzern Glück wünschen, ja es scheint kaum mehr die Frage, ob dieß nicht nach einiger Zeit der Fall für Florida werden wird?

Die Gränzen von Louisiana werden von allen Schriftstellern bis dahin schwankend angegeben. Selbst die Nachrichten, welche so eben der Congreß der Frei-Staaten darüber hat bekannt machen lassen, gestehen diese Unbestimmtheit ein.

So nahmen die meisten Geographen den Mississipi, von seinen Quellen an gerechnet, für die Ost-Gränze an; der Congreß gibt dieß gleichfalls bis auf den 31sten Breiten-Grad zu; allein von dort aus setzt er sie anjetzt, alten Rechten zufolge, weiter gegen Westen bis zu dem Fluß Perdigo, der östlich vom Flusse Mobile in den mexicanischen Busen strömt. Um so viel wird mithin dem westlichen Florida der Spanier entzogen.

Auf die Art läge denn auch die Hauptstadt von Louisiana, Neu-Orleans, nicht in Florida, welches nach den bisher angenommenen östlichen Gränzen dieses Landes offenbar der Fall war. Dennoch befremdet es, daß die Staaten sich hiemit begnügen, denn eine der jüngsten französischen Beschreibungen von Louisiana dehnt diese Gränze in Osten gar bis zu der Bay der Apalachen, also um drei Grade weiter gegen Osten aus.

Die neuesten Nachrichten, welche Ellicot, der Geograph, welcher die Gränzen zwischen den Ländern der Frei-Staaten und der Spanier bestimmte, in seiner Vorrede im Jahre 1805 gibt, also selbst nach Abtretung von Louisiana durch Frankreich an die Frei-Staaten, bestätigen, daß Spanien damals noch die große Insel Orleans zu seinem westlichen Florida wollte gerechnet wissen. Das Land, was nämlich vom Fort Manshac an der Ostseite des Mississipi nordlich bis zu den südlichsten Frei-Staaten hinläuft, worunter also die ganze Insel Orleans, mithin auch die Hauptstadt Neu-Orleans begriffen ist, sollte noch zum Spanischen Florida gerechnet werden.

Auch zeigt die fünfte Karte der Vermessung, daß die Gränze zwischen den Frei-Staaten und Spanien, vom 31sten Breiten-Grade, gleich unter dem Fort Adams (nach den ältern Karten von Arrowsmith durch Tardieu gerade bei Round-Island) unter 15° 28′ westl. von Philadelphia, also unter 90° 36′ 45″ westl. von Greenwich *) an den Mississipi tritt,

*) Philadelphia von Greenwich westlich 75° 8′ 45″.

und von dort in gerader Linie zu den südlichen Staaten fortläuft.

Indeß wird auch wahrscheinlich diese neue Gränze bald verschwinden, welches nur erst die Folge der Zeit uns lehren kann.

Während dieser Krise sey es erlaubt, Neu-Orleans noch stets einstweilen als die Hauptstadt von Louisiana anzusehen.

In Norden rechnen fast alle Geographen Louisiana von dem weißen Bären-See, der gegen den 47sten Grad der Breite zwischen 95 und 96 der Länge von Greenwich gesetzt wird, als dem Ursprung des Missisipi, obgleich verschiedene Quellen dieses großen Stromes weit mehr in Nordwesten entspringen, und der Strom nur durch einen kleinen Fluß mit dem weißen Bären-See in Verbindung steht. Andere rechnen Louisiana von dem noch etwas höher liegenden (gegen den 48sten Gr. d. Br.) Rothen-See an, der aber neueren Karten zufolge gänzlich davon getrennt ist. Morse läßt gar diese Gränze unbestimmt gegen Norden laufen. Der Congreß setzt gleichfalls weder die nördlichen noch auch die Gränzen in Westen fest; bei Andern heißt es von letzteren nur im Allgemeinen, Louisiana sey westlich durch Neu-Mexico begränzt.

Man sieht indeß schon hieraus, daß es, bis zu einer genaueren Bestimmung der Gränzen durch die Frei-Staaten, vergeblich seyn würde, die Areal-Größe von Louisiana hier angeben zu wollen.

Es ist, wie die französischen Nachrichten mit Recht sagen, ein ungeheures Gebiet, von vorzüglichstem Boden, unter dem mildesten Himmel, aber bis jetzt fast gänzlich unbenutzt und größtentheils die unbebauete Heimath roher Nationen.

In Norden reichte es also den Karten zufolge an die 5 großen Seen; in Süden an das mexicanische Meer; und in Osten an die Frei-Staaten.

Man theilt es gewöhnlich in Nieder- und Ober-Louisiana ein. Die Theile, welche aber hiedurch entstehen, sind in Ansehung ihrer Größe von ganz außerordentlicher Verschiedenheit. Der südliche oder untere Theil reicht nämlich nur bis zu 30° 20′ bis zum Einfluß des Iberville in den Missisipi, oder etwas höher bis Manshac, dahingegen der obere von dort bis zu den ungewissen Gränzen in Norden, jedoch wenigstens bis über den 50sten Breiten-Grad hinauf reicht. Dies gäbe mithin beinahe einen Unterschied von 19 Breiten-Graden, da hiernach das untere nur etwa 2 Breiten-Grade, nicht völlig vom 29sten bis zum 31sten ausmacht.

Die übrigen geographischen Abtheilungen gehören hier nicht her; aber wohl einige allgemeine Bemerkungen über jene beiden Theile.

Der südliche, wenn gleich bei weitem der kleinere Theil, ist indeß, als Kolonie betrachtet, von äußerst überwiegendem Werth.

Die Population ist verhältnißmäßig gegen den außerordentlichen Umfang des Landes, und besonders, wie wir sogleich sehen werden, eines so äußerst fruchtbaren und großentheils sehr gesunden Landes, nicht etwa nur gering, sondern fast ganz unbedeutend.

Duvallon, oder eigentlich ein Franzose, dessen Name mit dem Anfangsbuchstaben B bezeichnet ist *), schätzte zu seiner Zeit (welche etwa in die letzten Jahre des verflossenen oder in die erstern des gegenwärtigen Jahrhunderts fallen möchte), die Bevölkerung von Nieder-Louisiana auf 60000 Menschen; hierunter behauptet er 27000 Weiße, 5 bis 6000 Mulatten und 28000 Sklaven rechnen zu dürfen. Für die Areal-Größe von 4000 französischen Quadrat-Meilen, so viel nimmt er für diesen Theil von Louisiana an **), scheint dieß, so gering sie auch ist, da dieß nur 15 Menschen auf eine Quadrat-Meile (lieue) betrüge, dennoch noch beträchtlich, da dieser, wie es scheint gut unterrichtete, Reisende für das ganze ungeheure Ober-Louisiana, welches sicher weit über 20 mal so groß ist, nur 10000 Menschen rechnet. Indeß scheint er hiebei die Ur-Einwohner nur sehr wenig in Betracht gezogen zu haben.

Raynal glaubt sich dennoch noch zu einer kleinern Volksmenge berechtigt. Niemals, selbst in den blühendsten Zeiten, sagt er, hatte Louisiana mehr als 7000 Weiße. Woher einige andere Geographen für 1800 die Volkszahl auf 130000 setzen, ist mir unbekannt.

Der Naturalist Robin, welcher dieses Land noch später besucht hat, rechnet indeß noch eine dürftigere Menschenzahl für ganz Louisiana, als sein zuerst angeführter reisende Landsmann. Und da er die Volkszahl für jede einzelne Ortschaft bestimmt angibt, so wäre es unbillig, wenigstens nicht die Hauptzahlen davon hier beizubringen.

Alle 21 Ortschaften von Nieder-Louisiana enthielten hienach nur 37697 Menschen. Die Hauptstadt Neu-Orleans wird hiebei nur zu 8056 berechnet, jedoch sagt Robin selbst, daß diese Zahl schon damals (für das Jahr 1803) zu gering sey, und nachmals habe sie noch zugenommen.

Dem ganzen Ober-Louisiana, worin er nur 7 Ortschaften

*) Duvallon gibt sich nur als Herausgeber an. Die Nachrichten scheinen indeß sehr glaubwürdig geschrieben zu seyn, und von einem aus St. Domingo ausgewanderten Franzosen herzurühren.

**) Unter diesem Theil von Louisiana begreift er eigentlich nur Nieder-Louisiana vom 31sten Grade n. Breite bis zu der Küste des mexicanischen Meeres.

zählt, gibt er 7000 Menschen; Neu-Madrid als dem Hauptorte fallen davon 1500 zu.

Auch hier ist offenbar nur von den Pflanzern, den dortigen Creolen und den Sklaven die Rede; nirgends werden die Urvölker erwähnt.

Volney's Rechnungen ergeben noch weit weniger; nach ihm waren in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts dort nur etwa 2500 Franzosen.

Alles dieß rührt aber hauptsächlich von dem geringen Anbau des nördlichen Theils. Die darin vagabond lebenden Stämme der Indier, welche hier freilich nicht mit gerechnet wurden, sind auch hier, so wie in den zuvor durchgegangenen Provinzen, von äußerst geringer Menschenzahl.

Der untere Theil hat durch den Missisipi eine weit südlichere Erstreckung erhalten, als er ohne diesen mächtigen Strom haben würde.

Indem dieser nämlich, dem Nil gleich, periodisch vom April bis zum August anschwillt, überschwemmt er, wie jener, ungeheure Länder, und drängt eine erstaunliche Masse sandigen und leimigten Bodens mit sich über die Länder hin, tritt weit aus seinem hin und wieder seichten Bette, spült alles, selbst starkes Gemäuer, ja, wie Volney bezeugt, ganze Festungen mit sich fort.

Da er übrigens nur ein flaches Land vor sich findet, also nirgends stark eingezwängt wird, nirgends festen Widerstand trifft, so ist die von ihm angerichtete Verheerung nicht so fürchterlich, als dieß Anfangs scheinen möchte. Auch bewohnen die Louisianer seine Ufer seit langer Zeit mit Gleichgültigkeit und Ruhe, so gewiß sie seine Ueberschwemmungen auch zuvor sehen.

Dieses Treiben des Flusses wäre indeß noch stärker, würde sein Lauf nicht durch vielfache Biegungen gebrochen.

Ehe wir aber seine Mündung betrachten, verdient ein solcher Strom, der mit Recht der Vater der (dortigen) Flüsse (Messa chipi) genannt wird, hier eine genauere Ansicht.

Seine weite Reise, vom weißen Bären-See bis zur Balise gerechnet, beträgt den besten Karten zufolge über 460 deutsche Meilen. Der Arm, der von diesem See aus ihn bilden hilft, denn eine größere Wurzel kömmt tiefer aus Nordwesten, heißt bei den dortigen Indiern Wadappa-Tongo-Soter. Etwa 40 deutsche Meilen südlich von jenem See, etwa 1700 (engl.) geographische Meilen von der Balise, einer der Mündungen am mexicanischen Meerbusen, zeigen sich die Fälle, welche der Missionair Hennepin mit dem Namen des heiligen Antons belegte. Hier stürzt der Strom 250 (engl.) Ellen breit von 30 Fuß Höhe herab; und da man sich von allen Seiten dem Falle frei nähern kann, und das

Land umher sehr schön ist, so gewährt dieß einen reizenden und merkwürdigen Anblick. Dieser wird dadurch erhöhet, daß auf einer kleinen Distanz, unterhalb des Falles, ein Inselchen gelegen ist, etwa 1½ Morgen Landes groß. Es ist mit einer großen Anzahl Eichen bedeckt, deren starke Aeste fast durchgängig mit Adlernestern besetzt sind. Denn der Instinkt hat diese Vögel gelehrt, diesen unzugänglichen Ort als sicheren Zufluchtsort für ihre Brut auszusuchen. Es findet sich gleichfalls nicht weit von diesem Falle ein schönes Lager von schwarzem Marmor. Der durch die Fälle nothwendig gewordene Trageplatz beträgt 1200 Ellen (Yards).

Bald darauf nimmt der Mississipi den ersten Strom von Bedeutung in sich auf. Er kommt aus uns unbekannten westlichen Ländern, unter dem indischen Namen Wadappa-mene-Soter, bei uns St. Peters-Fluß genannt; der berühmte Reisende, Capt. Carver, will an ihm im Jahre 1766 unter den Nadowessiern überwintert haben; daher auch ein kleinerer, in den St. Peters-Fluß hineinströmender, den Namen dieses Reisenden erhalten hat. Den Zusammenfluß setzen die Karten unter 44° 41′ Nord. Breite.

Unweit der Gabelung dieser beiden Ströme findet sich eine merkwürdige Höhle; der Eingang ist 10 Fuß hoch, das Innere aber 15. In ihr zeigt sich ein großer unergründlicher See. Die Nadowessier, welche diese Gegenden bewohnen, nennen sie Waekon-tibe, die Wohnung des großen Geistes. Sie hegen eine große Verehrung gegen diese Höhle, und haben in der Nähe derselben ihren allgemeinen Begräbnißplatz.

Etwa zweihundert engl. Meilen weiter gegen Süden hinab, erweitert sich der Hauptstrom zu einem See, der See Pepin genannt. Er wird sodann durch den Fluß der Tschipewäer und durch den größeren, zwischen felsigten Ufern sich durchwindenden Strom Ouisconnings, von Osten her, beträchtlich verstärkt.

Mehrere kleine Flüsse ergießen sich jetzt in ihn von beiden Seiten bis zu dem aus Osten kommenden großen Flusse der Illinesen, der von den dort umher wohnenden und auf ihm herabkommenden Völkern so benannt wird. Da er seine Wurzeln bis gegen den See Erie erstreckt, so wird er in Rücksicht des Handels wichtig.

Etwas südlicher nimmt er nun den großen Missouri in sich auf. Letztern haben wir, nebst seinen Urzweigen und umherwohnenden Völkerschaften so eben kennen gelernt. Die Einmündung desselben in den Hauptstrom setzt das Tagebuch von Gaß unter 38° 40′ nordl. Br. und 92° 30′ 5″ westl. von Greenwich.

An dem südlicher (etwa unter dem 38sten Breiten-Grade)

in den Missouri fließenden, und hiedurch dem Missisipi selbst zugeführten kleinen Kansez-Flusse ist, ältern Nachrichten zufolge, ein merkwürdiger Salzstock gelegen: ein Salzfelsen, oder vielmehr ein Salzgebirge, das 180 engl. Meilen lang und 43 breit seyn und mit dem von Tegaza in Afrika einige Aehnlichkeit zeigen soll. Das Gebirge soll aus nackten Salzfelsen zusammen gesetzt seyn, ohne irgend eine Bedeckung von Sträuchen oder Bäumen; man hat davon Salz nach Louisville und Mariette in die vereinigten Staaten gebracht.

Zwischen dem Missouri und dem Einflusse des Ohio in den Hauptstrom fängt nun Louisiana an bedeutender, durch Kolonisten belebter, zu werden. Hier kommen nämlich an der Ostseite von den Frei-Staaten bereits vertheilte Ländereien und also auch Ortschaften vor, z. B. Kahokias, Kaskaskras unweit der Einmündung dieses Flusses in den Missisipi, und etwas zuvor das Fort Chartres; auf der Westseite aber die von den Franzosen noch benannten St. Louis oder Pantore und St. Genevieve, wegen seiner Salzwerke berühmt; ferner die nicht weit von hier westlich gelegenen, vormals berühmten Minen Miraney und la Motte, und endlich die Kolonie von Neu-Madrid.

Von dieser letztern hat Ferrers die Lage bestimmt. Nach Ellicots Karte ist Neu-Madrid unter 36° 34½′ n. Br. und 14° 20′ westl. von Philadelphia gelegen, also westlicher als auf den bisher neuesten englischen und französischen Karten.

Gegen einen halben Breiten-Grad höher findet dann die wichtige Einmündung des großen Ohio in den Hauptstrom statt. Sie ist der Karte nach gelegen unter 37° 0′ 23″ Br. bei 13° 45′ w. von Philadelphia oder beinahe 89° von Greenwich, mithin fast einen ganzen Längengrad westlicher, und 14′ der Breite höher als wie bisher angenommen ward *); eins der wichtigen geographischen Resultate der Ellicotschen Vermessung.

Der Zusammenfluß dieser beiden mächtigen Ströme entspricht nicht der davon erwarteten romantischen Scene. Man sieht hier weder Hügel noch durchbrochne Felsen. Ruhig vereinigen sich die Gewässer innerhalb der Fläche eines großen Sumpfs, der, den durch Ellicot eingezogenen Nachrichten zufolge, gegen 46 engl. Meilen weit ist, und wovon der größte Theil an der Westseite liegt. Die Sumpferde soll besonders von dem kleinen Mad-Strom, der in den Missouri und hiedurch in den Hauptstrom geführt wird, herrühren; man kann die Schichten darin deutlich bemerken. Das Nachgeben dieses Sumpflandes, welches überhaupt an der West-

*) Die Breite gibt Ellicot eigentlich zu 37° 0′ 23″ nordlich an; die Karte zeigt die Breite etwas unter 37°.

seite des Missouri herrschend ist, verursacht es, daß oftmals große Massen davon fortgespült werden, und die Schiffer haben sich besonders vor den dort ausgehöhlten Ufern zu hüten, vorzüglich in der Zeit, da die Ueberschwemmung nicht statt hat; also hauptsächlich in den letzten sechs Monaten des Jahrs.

In Nieder-Louisiana benutzt man die Zeit des Anschwellens des Stroms, hauptsächlich im März, April und May, durch kleine Wasserleitungen die Reisfelder zu bewässern, und zum Treiben der Schneidemühlen.

An der Westseite des Stromes werden weiter landeinwärts die großen Sumpfländer besonders von amerikanischen Büffeln heerdenweise bewohnt.

Das entgegengesetzte Ufer gewährt schönere Aussichten.

Um die Gegend von Neu-Madrid hatten die Anglo-Amerikaner Gelegenheit eine besondere Art von Sprache kennen zu lernen. Der damalige (1797) spanische Gouverneur unterhielt sich nämlich mit den Indianern der Nachbarschaft und weiterliegenden westlichen Länder nur allein durch Zeichen: diese Zeichen waren aber reichhaltig genug um alle wechselseitige National- und Handelsangelegenheiten miteinander abzumachen, und Hr. Will. Dunbar hat davon ein eigenes Wörterbuch der Societät der Wissenschaften zu Philadelphia vorgelegt.

Tiefer herab durchströmt der Missisipi die Länder der Akansas oder Arkansas, einer braven Nation von etwa 400 Kriegern. Er erhält hier zuerst einen beträchtlichen Zuwachs durch den Fluß gleiches Namens, dessen Mündung in ihn Ellicots Karte unter 33° 59′ n. Br. und gegen 16° 4′ westl. Länge von Philadelphia niederlegt.

Von Osten her erhält der Missisipi außer mehrern kleinen Gewässern einen beträchtlichen Zuschuß durch den Yazou. Die Ellicotsche Karte legt die Mündung desselben gegen 32° 27′ n. Br. und 15° 51½′ westl. von Philadelphia. Nur 5 Minuten südlicher, fast genau unter 15° 45′ westl. von Phil. findet sich ein Fort, die Wallnut Hills. Der Yazou strömt weit aus Osten, aus dem Lande der Chicasas her.

Weiter südlich fällt aber der rothe Fluß, nachdem er selbst zuvor den schwarzen in sich aufgenommen hat, unter 31° 4½′ n. Br. und 91° 45′ 45″ v. Gr. mit dem Hauptstrom zusammen. Dieser Einmündung beinahe gegenüber, nur 15′ westlicher, ist das Fort Adams gelegen.

Nach vielen Windungen langet denn endlich der Strom in Nieder-Louisiana an; der Hauptstrom nimmt nun seine Richtung beträchtlich nach Osten. Er hat sich wahrscheinlich seit den ältesten Zeiten in mehrere Zweige getheilt, und dadurch Eilande und Bayen gebildet. Der erste große Arm, welcher sich von ihm absondert, ist der Chafalia, fast ganz

unter dem 31sten Breiten-Grade nach Ellicots neuester Karte. Er ist aber wegen einer Art von schwimmenden Inseln nicht fahrbar. Das große sumpfige Land, welches von der Bay der Hostiones eingefaßt wird, und an dessen Ostseite sich das Vorgebirge Baratavia befindet, ist hauptsächlich durch diesen westlichen Seitenzweig und den Hauptstrom erzeugt. Dieser letzte theilt es indeß noch in Osten; bringt mit dem Flusse Iberville (auch Manshac genannt) (unter 31° 6′ n. Br. und 91° 15¾′ L. v. Gr.) eine neue, lang gestreckte Insel hervor, in welche die Seen Maurepas und Pontchartrain in Osten tiefe Einschnitte machen, da in Westen das Meer selbst hoch hinauf tritt, und durch einen doppelarmigen Kanal mit dem Hauptstrome unweit der Hauptstadt Neu-Orleans in Verbindung steht. Letzterer läuft aber nun gegen Osten hinab, und hat sich jetzt in drei Arme oder Mündungen sternförmig ins Meer ergossen. Einer derselben, die Balise (die Warnungs-Stange der Schiffer), war vormals von ihnen der berühmteste, denn man rechnet die Distance längs des Flusses davon an.

Diese gegenwärtige Bildung der Mündungen ist ganz unläugbar neueren Ursprungs. Charlevoix bezeugte bereits (1712), daß man damals seit 20 Jahren eine Menge Sandbänke und Inseln durch die vom Strome herbeigeschlemmte Erde, Schilf und Bäume dort habe entstehen sehen, und daß diese Veränderung desto deutlicher werde, je mehr man sich dem Meere nähere. Jetzt ist, den neuesten Nachrichten zufolge, die südlichste mittelste Mündung, der sogenannte Süd-Ost-Paß, die wichtigste; Ellicots Karte legt sie unter 29° 8′ n. Breite, und 89 Gr. 2¾′ w. v. Greenwich.

Die Fahrt auf dem Missisipi ist stromab ziemlich bequem; die kleinen Stürzungen sind nicht gefährlich, auch liegen sie nicht auf dem am meisten befahrnen, für den Handel wichtigern Theile des Stromes, nämlich nicht auf dem Theile von seiner Vereinigung an mit dem Ohio bis zu der Mündung. Von hier aus reiset man mit Bequemlichkeit in drei Wochen bis zu den Mündungen, obgleich dieß einen Weg von 260 deutschen Meilen beträgt. Man bedient sich dazu platter Fahrzeuge, 12 Fuß breit und 40 Fuß lang; und diese werden, wie bei unserer Donau-Fahrt, nach ihrer Entladung zerschlagen und verkauft, da sie zur Rückfahrt stroman unbrauchbar sind.

Die Rückfahrt kann nur in Böten mit Rudern unternommen werden; und dennoch gebraucht man, wegen der Schnelligkeit des Stroms, hiezu wohl drei Monate. Mit guten Ruderern versehen macht man dennoch nur 6 Meilen (lieues) in einem Tage. (Robin.)

Zur Zeit der Ueberschwemmungen läßt sich der Fluß mit

größern Schiffen befahren. Ebbe und Fluth äußern bei diesem Strom sehr geringe Wirkung.

Die Waaren, welche auf ihm herabkommen, bestehen in den Produkten der Plantagen, nämlich in Tabak, Zucker, Baumwolle u. dgl.; ferner in Salz, Blei und andern Mineralien. Peltereien der indischen Nationen kommen deshalb weniger vor, weil diese leichter in Canada und den anliegenden Theilen der Frei-Staaten abgesetzt werden können. Dagegen verschifft Kentucky und das westliche Gebiet auf dem Mississipi Mehl, Hanf und sonstige Produkte dieser Provinzen.

Der Mississipi, der auch wegen seiner Fischereien großen Werth hat, wird gleichfalls bei seinem Anwachsen im März und den drei folgenden Monaten zur Bewässerung der Reisfelder vermittelst kleiner Wasserleitungen benutzt. Auch bedienen sich die um ihn wohnenden Nationen und Kolonisten des Wassers zu ihrem beständigen Getränk, so schleimig oder trübe es auch ist, ohne Unbequemlichkeiten davon zu verspüren. Dennoch gibt eine halbe Pinte dieses Wassers einen Bodensatz von einem ganzen Zoll mergelartiger Erde.

Das Klima dieses Landes müßte der Lage nach sich mit dem der Barbarei vergleichen lassen; allein der sumpfige Boden von Nieder-Louisiana macht es kälter, feuchter und minder gesund. Die Hitze ist im Sommer selbst ganz erträglich. Die gewöhnliche, mittlere Wärme betrug im Schatten, nach dreijähriger Beobachtung, zwischen 24 bis 26 Grad Reaumür; einige schwüle Tage zeigten höchstens 28 Grad. Der Winter ist leidlich. Höchstens ein bis zwei Grad unter dem Frierpunkt war die äußerste, und zwar völlig hier fremde Kälte; gewöhnliche Kälte ist 7 bis 8 Grad Reaum. über dem Frierpunkt. Ein seltenes Phänomen war hier im Winter 1809 der Schnee, der im Februar in großen Flocken fiel. Die größte Hitze fühlt man im Julius, bei völliger Windstille. Der kälteste Monat ist gewöhnlich der December. Der sodann vorhanden Nordwestwind, da er weit über die erstarrten ungeheuern Flächen von Nord-Amerika bläset, muß nothwendig Kälte bringen. Aber eben dieser Wind, der die Wolken vor sich hertreibt, säubert die Luft, fegt den Himmel, daher heißt er auch der Besen. Er stärkt den Körper, vertreibt die Schwermuth und verbreitet Frohsinn.

Der Hauptwerth von Louisiana beruhet bis jetzt auf seinen südlichen Kolonien. Vier tausend franz. Quadrat-Meilen, sagt der anonyme Beschreiber dieses Landes, fassen alle dortige Etablissements. Der Zucker gehört zu den einträglichsten Produkten. Ein Pariser Morgen Landes gibt ungefähr 1200 Pfund Zucker, und 50 Gallonen Rum. Im Ganzen sollen über 25000 Oxhoft Zucker, und 12000 Puncheons

Syrop (zu 84 Gallon.) jährlich erzielt werden. Im Jahre 1802 wurden hievon 1,576933 Pfund Zucker in die vereinigten Staaten eingeführt.

Nach dem Zucker ist der Anbau der Baumwolle das Wichtigste. Man rechnet jetzt 20000 Ballen Baumwolle, den Ballen zu 3 Centner. Von einer besondern Art animalischen Baumwolle werden wir weiter unten reden; sie gehört bis jetzt nur zu den Naturmerkwürdigkeiten.

Endlich ist der Indigo kein unbedeutendes Erzeugniß. Jetzt, da er im Verfall ist, wurden dennoch für 100000 Dollars ausgeführt.

Den Werth der von allen 800 Plantagen gelieferten Produkte, nebst den Peltereien, den Metallen, dem Holze und übrigen Artikeln gibt der Congreß zu 2 Millionen 158000 Doll. an. Das weitere Detail des Handels kann man in dessen über Louisiana bekannt gemachtem Aufsatze nachsehen.

Wir sagen nur noch etwas von den übrigen Produkten des Landes, von seinen Bewohnern, von seiner Entdeckung und von der Hauptstadt der Kolonie, und gehen alsdann zu einem andern nicht weit entfernten Theile der neuen Welt.

Einem Lande, wie Louisiana, unter dem schönsten Himmel gelegen, durchschnitten von einem der größten Ströme, fast in jeder Richtung bewässert von mehreren bedeutenden Flüssen, welche sich in den Hauptfluß ergießen, kann man schon eine treffliche Vegetation, und eine reiche Fauna zutrauen. Und da es in seinem nördlichen Theile mit keinen ganz unbedeutenden Gebirgen schattirt ist, so fehlt es auch sicher nicht an Mineralen. Die letztern haben wir bereits zuvor kennen gelernt. Das leichte Gewinnen der Erze in den Minen von Miramey und la Motte war auch eine der Ursachen, die Frankreich zu jenen übertriebenen Hoffnungen des Missisipi-Systems, zur Zeit von Law und Tonti, hinriß, und wir haben bereits zuvor mehrere Minerale angeführt.

Bis jetzt hat kein Botaniker uns die reiche Flora dieses großen Landes bestimmt kennen gelehrt. Baudry de Loziere's naturhistorische Nachrichten darüber zeigen nur eigentlich, wie viel sich dort hoffen läßt; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß die von dort aufgeführten Gewürznelken-, Zimmt- und Kampferbäume, neue, den ostindischen vielleicht ähnliche, Vegetabilien seyn könnten, obgleich einem Lande, dessen Stapelwaaren der Zucker, der Indigo und die Baumwolle sind, viele Pflanzen Ostindiens zukommen mögen.

Auch ist es gewiß, daß hier die ganze Flora der Lorbeeren, Magnolien, Tillandsien, Gordonien, Papajen, der Opuntien, verschiedene Palmen, und andere treffliche Produkte der warmen Zone, welche Bartram in den südlichsten Theilen von Georgien und in Florida vorfand, in gleichem Ueber

flüsse zu Hause sind. Ebenfalls scheint es nicht zweifelhaft, daß unter mehreren Medicinal-Kräutern dort der wahre Ginseng zu finden sey, da man ihn in nahe gelegenen Theilen von Amerika antrifft.

Der Naturalist Robin hat uns zuletzt durch seine dortige Nachsuchungen eine eigene Louisianische Flora geliefert. Sie begreift, nach Jussieus Ordnung, über 500 Pflanzen, die er innerhalb wenigen Monaten dort selbst beobachtete.

Unter mehreren zuvor unbekannten, dem Menschen nutzbaren, ist denn gleichfalls eine neue Wasserpflanze, Napoleone, zu den Nelumbos gehörend, und zwar die schönste, wie er sagt, aller Wasserpflanzen, mit goldenen Blumen wie gruppirte Tulpen. Die Indier genießen ihre glandulösen Wurzeln fast auf eben die Weise als den Manioc, indem sie ihr ebenfalls durchs Waschen zuvor ihre schädlichen Eigenschaften benehmen.

Aber auch die vorzüglichsten Hölzer zum Bau und zur Bemastung der Schiffe führt de Lozieres dort auf. Er nennt hiezu mehrere Arten Nadelhölzer, Eichen und Eschen, und hiemit stimmen Robins Nachrichten überein.

Besonders macht uns dieser Naturforscher auf die dort von ihm sogenannten Cyprieres oder Cypern-Haine der Sumpfländer aufmerksam. Majestätisch erhebt die hohe Cypresse, gleich einzelnen grauen Pfeilern, sich hoch zu den Wolken; ihre Wipfel bilden einen Trauer-Hain, unter dessen Schatten eine unzählbare Menge kleinere Sträuche und Gewächse gedeihen, während daß die starken Zweige der fortschlingenden Tillandsien die Gipfel gleichsam zu einer einzigen Decke in einander flechten.

In diesem Tempel der Natur feiert das schönste Gefieder, der Cardinal (Loxia Cardin.), der blaue Heher, wie auch der amerikanische Hauptsänger (Turdus polyglottus) und andere ihre Liebe durch tausendfach variirten Gesang. (Robin.)

Dieß zusammen genommen erhält aber besonders dadurch einen noch weit größeren Werth, daß dieses Land, sogar das wärmere untere Louisiana, zugleich die europäischen nützlichsten Früchte und Kornarten erzeugt. Duvallons Nachrichten nennen hier ausdrücklich den Weinstock, den Apfel- und Birnbaum, so wie die Kirschen und Pflaumen; von Kornarten erzielt man hier trefflichen Weizen. Zugleich gedeihen, dieser Beschreibung zufolge, mehrere Gewürzarten Ostindiens, z. B. die Nelke, der Zimmtbaum, und wenn anders Nux moschus der wirkliche Muskatbaum heißen soll, dieser eben so wie der Kampfer-Lorbeer. Indeß gedenkt doch der eigentliche Botaniker Robin dieser nicht.

Von vierfüßigen Thieren finden sich hier verschiedene Gat-

tungen wilder Katzen, besonders auch der Kuguar (Felis concolor L.); ferner Bäre, Wölfe, wilde Büffel, virginische Hirsche, Elenthiere, Stachelschweine, Beutelratzen, Biber, Fischottern und sicher noch verschiedene bisher unbekannte Quadrupeden.

Dieß ist gleichfalls der Fall in Rücksicht der Ornithologie, Ichthyologie und Insectologie, wie auch bei den Amphibien. Für sie muß noch ein großes Feld zu bearbeiten übrig seyn.

Ein sehr merkwürdiges und nutzbares Insekt ist dasjenige, welches dort die animalische Baumwolle hervorbringt. Die dem Maniok und der Indigopflanze, und mithin den Pflanzungen so schädliche Raupe findet, wie auch unsere Raupen, den wichtigsten Feind an einer sehr kleinen Schlupfwespe. Sobald diese ansehnliche Raupe ziemlich erwachsen ist, wird sie von der Schlupfwespe gestochen, und zugleich mit einer großen Menge Eiern belegt. Aus diesen schlupfen nun die kleinen Wespenwürmer, und bedecken die Raupe bei ihrer zweiten Verwandlung mit einer Menge kleiner Cocons von der feinsten Wolle. Diese Gehäuse von thierischer Wolle, da sie bei der letzten Verwandlung des Wurms in eine Wespe zurück bleibt, geben eine so zarte und vorzügliche Baumwolle, daß sie an Reinheit und Feine die gewöhnliche weit übertrifft. Verarbeitet brachte der Beobachter, ohne weitere Vorbereitung, seidenartiges Zeug daraus zu Stande; auch konnte man sie als Charpie bei Wunden benutzen. Und da diese Schlupfwespen in so ungeheurer Menge vorhanden sind, daß fast keine einzige Indigo-Raupe ihnen entgeht, so zeigte er in einer eigenen Schrift, auf wie merkwürdige und wichtige Weise sie den Schaden ersetzt, den sie den Pflanzungen zufügt.

Was für sonderbare Raupen zeigt uns aber nicht Robin an! So z. B. diejenige, welche sich nicht nur wie die von unserem europäischen Schwalbenschwanz (Pap. Machaon) oder der Vinula (Phal. Vinula) mit Hörnern, sondern zugleich durch einen eignen widrigen Geruch, den sie um sich verbreitet, zu vertheidigen versteht; ferner eine andere, welche er wegen ihrer langen seidenen Haare, die sich gleichsam in einen Hundeschweif endigen, mit dem Namen des Bologneser-Hündchens (espagneule) belegt. Schade und zugleich unbillig ist es, daß ein Naturforscher von den daraus entstandenen Schmetterlingen keine Erwähnung thut. Ueberhaupt trifft diesen Beobachter nicht ohne Grund der Vorwurf, das gesammte Thierreich viel zu allgemein und die dort so reiche Zoologie viel zu oberflächlich behandelt zu haben.

Von Amphibien kennt man schon jetzt eine große Anzahl Schlangen und Eidechsen; der Alligator ist hier gleichfalls zu Hause.

Der Bewohner dieses vasten Gebiets ist zum Theil bereits

Erwähnung geschehen. Wie überall außer Europa, theilen sie sich in Ureinwohner und Fremde; also in Indier und Europäer nebst den von letztern hinübergeführten oder durch sie aus Vermischung entstandenen Kolonisten.

Von ersteren haben wir dasjenige zuvor kennen gelernt, was den wichtigsten Nationen dort eigen ist.

Die Summe aller Stämme von Louisiana gibt Loziers namentlich auf 145 an; es wäre ermüdend sie hier einzeln herzusetzen, vorzüglich da sie in Ansehung der Sitten und Gewohnheiten unter sich ziemlich mit einander übereinkommen. Der Verfasser der von Duvallon herausgegebenen Nachrichten setzt aber statt jener großen Anzahl von Völkerschaften nur einige zwanzig; vielleicht sind daher die übrigen lediglich einzelne Stämme, die sich von ihrem Hauptstamme trennten.

Vormals war nämlich auch hier der Zustand der Völker von dem heutigen sehr verschieden. Dieß bezeugen nicht nur die vielen künstlichen auf ihrem Gipfel zu einem Quadrat abgeflächten Erdhügel, wahrscheinlich Begräbnisse, welche der Geograph Ellicot bei den Natches noch vorfand, sondern noch deutlicher die Entdeckung, daß man in allen Theilen dieser Gegend, wo man die Erde zu neuen Pflanzungen aufbricht, viele Scherben irdener Gefäße antrifft; sie sind theils glasirt, theils zugleich mit Zierrathen versehen. Die Bevölkerung und vielleicht ebenfalls der Grad der Kultur, waren also damals unstreitig größer.

Die Ansiedler, wenn gleich größtentheils Europäer, bestehen dennoch aus mehreren Nationen. Aus den gleich nachher anzuzeigenden Haupt-Epochen dieser Kolonie folgt natürlich, daß auch noch jetzt der größte Theil der hiesigen Ansiedler entweder selbst französischen Ursprungs ist, oder wenigstens durch die Franzosen anher geführt ward.

Die Franzosen bestehen aber hier theils aus den Canadiern, welche seit der Stiftung dieser Kolonie hier einwanderten, theils aus Acadiern, welche späterhin durch die Abtretungen des nordlichen Amerika's an England hinzukamen, und zuletzt aus Flüchtlingen, die die Revolution Frankreichs, besonders die Gräuel von St. Domingo, hieher trieben; sie wurden von den Kolonisten großmüthig aufgenommen.

Bald nach der Errichtung der Kolonie führte man aber auch hier Neger als Sklaven ein, die dann nach und nach zu der zuvor angegebenen Anzahl hinanwuchsen, und begreiflich auch Mulatten erzeugten.

Europäer finden sich ferner hier, Spanier, Deutsche, Engländer und Irländer, wie auch einige wenige Italiener. Unter den beiden erstern haben sich viele als Kolonisten an-

gebauet, von den Spaniern leben aber mehrere als Juristen und Geschäftsmänner.

Die dortigen Deutschen, sagt Duvallons Franzose, erkennt man noch jetzt, obgleich nach mehreren Nachkommenschaften, an ihren blonden Haaren und rother Gesichtsfarbe. Es sind übrigens, fährt er fort, Menschen ohne Gastfreiheit und, setzt er hinzu, unbarmherzig wie gewöhnlich der gemeine Deutsche ist, dabei dem Trunk ergeben und sehr interessirt; höchstens gesteht er ihnen Redlichkeit und Arbeitsamkeit zu. Sein Nachfolger Robin, wenn gleich auch ein Franzos, geht doch weit menschlicher mit uns um, er sagt nur, sie hätten auch hier ihren stillen (zurückhaltenden, taciturne) Charakter so wie ihre Sprache und Sitten beibehalten, sie seyen nicht so zuvorkommend und angenehm als die Franzosen, jedoch sanft (doux) und redlich, aber interessirt. — Sie bearbeiten ihre Ländereien selbst und halten keine Neger. Sie sind hier so gut dem Klima angeartet, daß durch ihre Arbeitsamkeit das gelbe Fieber nie bei ihnen herrscht, denn dieses, setzt Robin hinzu, befällt nur die in Wollüsten und Nichtsthun lebenden Kolonisten von Neu-Orleans.

Die Franzosen selbst haben aber hier ihren Charakter völlig beibehalten. Heiter, angenehm, voll hohen Patriotismus, sind sie, tiefer landeinwärts, dabei fleißige Pflanzer, die jeder Arbeit Troz bieten. Ihre Liebe zum Tanz ist selbst bei den Abkömmlingen jener Acadier, obgleich sonst etwas kälter von Charakter, so groß, daß sie um eines Balls willen 10 bis 15 Meilen (lieues) wandern. Vier Lichter auf hölzernen Tellerchen statt der Leuchter, ein Paar Bouteillen Tafia (Zuckerbranntwein), eine einzige Schüssel gestoßenen Maiz mit Wasser gekocht (gombo), hiemit tanzen sie barfuß ganze Nächte durch, und jeder kehrt sodann, theils zu Fuß, theils in seiner Pirogue oder auf seinem Pferde, freudig zu seiner Heimath zurück.

Die Engländer und Irländer sind hier gewöhnlich mit dem Handel beschäftigt; die wenigen Italiener aber nur dürftige Fischer.

Die Kreolen dieser Weißen leben großentheils, wenigstens im Binnenlande, wie ihre Vorfahren; allein in der Hauptstadt Neu-Orleans, ja selbst auf einigen weiter entlegenen reichen Pflanzungen, hat sich jetzt nur zu sehr diese Lebensart geändert.

Neu-Orleans, von den Franzosen 1718 an dem östlichen Ufer des Missisipi erbauet, auf der sehr langen Insel, welche der Strom und das Meer, mit dem Flusse Iberville und den beiden Seen, dem See Maurepas und Pontchartrain bildet, liegt auf einer für das Ausladen der Schiffe bequemen Anhöhe, den neuesten Beobachtungen zufolge unter 29°

57′ 28″ n. Breite und 15° 5′ 15″ westl. von Philadelphia oder 90° 14′ w. von Greenwich.

Der Plan der Stadt ist regelmäßig; die Straßen kreuzen sich unter rechten Winkeln und die Seiten haben eigene Fußwege (Trottoirs); allein da die Straßen nicht gepflastert, und dabei enge sind, so haben sie bei dem oftmals anhaltenden Regen einen völlig schlammigen Boden. Die gesammte Länge der Stadt beträgt 600 Toisen bei halb so vieler Breite. Sie dehnt sich längs dem Flusse, so wie eine dazu gehörende Vorstadt hin. Die Häuser, einige neuere nebst dem Rathhause und der Pfarr-Kirche ausgenommen, sind nur von dem leicht feuerfangenden Cypressenholze erbauet; auch ist Neu-Orleans in wenigen Jahren zweimal abgebrannt. Die Vorstadt besteht lediglich aus Hütten. Als Promenade findet sich hier nur der Damm (levée) längs des Stroms hin, der Stadt gegenüber. Mitten in derselben ist ein kleines Schauspielhaus errichtet, welches besonders seit den aus St. Domingo hieher entflohenen Schauspielern besucht ward. Der Winter ist die Zeit ununterbrochener Bälle, auch ist ein eigenes Ballhaus, worin zweimal wöchentlich getanzt wird; allein die Thorheit des Geburt-Ranges oder vielmehr Geblüt-Ranges ist hier so groß, daß selbst Mädchen von der besten Erziehung, sobald sie gemischten Bluts sind, nicht darauf, ohne Gefahr beschimpft zu werden, erscheinen dürfen.

Die ganze Volksmenge der Stadt beläuft sich auf etwa 12000 Menschen. Sie besteht hauptsächlich aus Franzosen, ferner aus Spaniern, Anglo-Amerikanern, Deutschen Familien, Mulatten und Negern, letztere theils frei, theils Sklaven; hievon rechnet man 4000. Diese werden übrigens sowohl hier als in den übrigen Pflanzorten von Louisiana nicht gerade sehr schlimm behandelt. Man übertreibt sie nicht in der Arbeit, ausgenommen in der Zeit der Fabrikatur des Zuckers. In den Monaten November und December müssen etwa 40 Neger 120 tausend Pfund Zucker und 120 Tonnen Syrop zu Stande bringen, und da gerade dieß die regnerische kalte, nebliche Zeit ist, so sind die Beschwerlichkeiten unausgesetzter Thätigkeit bei Nacht und bei Tage allerdings groß. Allein sodann erhalten auch diese Arbeiter, so wie auf den Antillen, weit reichlichere Nahrung als die gewöhnliche, welche sonst nur aus einer Tonne Maiz in Hülsen monatlich für einen Neger besteht *).

Die Bestrafung der Sklaven artet hier sehr selten in Grausamkeit aus; der Diebstahl, ja sogar das Entlaufen kostet nie das Leben, beides wird mit der Peitsche bestraft.

---

*) Ueber die Behandlung der Neger überhaupt sehe man übrigens den 2ten Theil dieses Lesebuchs.

Auch haben die Neger ihre freien Stunden und Tage zu eigener Benutzung. Indeß scheint man hier dennoch weit nachlässiger gegen diese Unglücklichen in Rücksicht anderer Bedürfnisse, besonders ihrer Wohnungen, als auf Jamaica. Mit Abscheu liest man z. B. die Anekdote von der fast 100jährigen Negerin Jaruba. Sie hatte ihrem Herrn nicht nur über ein halb Jahrhundert treu gedient, sondern ihm sogar zwei Kinder gesäugt, und ward endlich als ein vor Alter völlig ausgedörrtes, zusammen gefallenes Gerippe in einer gewöhnlichen Negerhütte, die aus elenden Cypressenpfählen und kaum zusammen fassenden Bretern bestand, auf das dürftigste genährt. Hier schlief sie ohne Bekleidung auf nackten Bretern, der Wind heulte durch die großen Fugen, und der Regen überschwemmte die hülflose Alte. Eine Gesellschaft, wobei sich ebenfalls ihr Herr befand, kam zufällig der Hütte nahe, und einer aus derselben trat aus Neugierde hinein. Kaum erblickte Jaruba ihren Herrn, so bat sie ihn flehentlich, nur die Hütte wasserdicht machen zu lassen. Können dir dieß nicht, erwiederte der Herr, deine Kinder (Neger eines andern Herrn) thun? Diese, antwortete Jaruba, gehören ja nicht dir, um es ihnen zu befehlen, und bist Du denn nicht selbst mein Sohn? Siehe nur wie das Wasser mich hülflose Alte überschwemmt, habe Erbarmen und laß nur die Decke ausbessern! Nun ich werde einmal darauf denken, erwiederte der Unmensch, und verließ ruhig die Hütte, ohne sich der hundertjährigen Jaruba weiter zu erinnern.

Die Creolen, oder hier geborne Weißen, etwa 68000 der Zahl nach für ganz Louisiana, stammen größtentheils, Duvallons Nachrichten zufolge, von dürftigen oder gar niedrigen Aeltern her. Sie sind von mittlerer Größe, dabei eher stämmig als schlank, haben zwar wenig Farbe, jedoch sind sie nicht bleich; eher blond als braun, diejenigen ausgenommen, welche von spanischer Abkunft sind. Die Weiber sind im Ganzen wo nicht schön, doch reizend, besonders ist ihr Auge sprechend, ihr Haar prächtig und ihr Wuchs zeigt Kraft und Gesundheit.

Ihren Charakter schildert aber jener Franzose gar nicht günstig. Ohne alle wissenschaftliche Kultur sind sie stolz, eigensüchtig und rauh, gegen ihre eigene Verwandte gefühllos, gegen Fremde unfreundlich und gegen ihre Sklaven hart. Hiebei muß man sich indeß erinnern, daß dieser Herr B. wahrscheinlich ein Emigrirter aus St. Domingo zu seyn scheint, der in Louisiana nicht gut aufgenommen seyn mag; denn Robin ist den Creolen zwar nicht völlig so ungünstig, doch gesteht er ihnen, und zwar leider vorzüglich dem andern Geschlecht, kalte Grausamkeit gegen ihre Sklaven zu; zugleich zeigt er, daß besonders die Creolinnen aus Eigennutz

die Liebschaften ihrer Sclavinnen befördern, nur allein um dadurch neue farbige Leibeigene zu erhalten.

Der Kaufmannsstand ist hier der wichtigste; nach ihm folgen die Handwerker stufenweise. Der Handel im Großen ist aber häufig in den Händen der Ausländer, Anglo-Amerikaner oder Engländer; und Robin berichtet mit Leidwesen, wie Louisiana sowohl seine Meublen als die meisten Stücke seines Anzuges von England erhalte. Sogar die Decken, einer der allerwichtigsten Handelsartikel zum Eintauschen der Peltereien von den indianischen Nationen, sind größtentheils englische Fabrikate.

Die thätigsten und schätzbarsten Kolonisten nennt er die hieher gewanderten Catalonier; dennoch werden sie, da sie gewöhnlich ohne Vermögen ankommen, wenig geachtet.

Schon zuvor sind die Werthe des Anbaues der verschiedenen Kolonial-Waaren angegeben; allein der Handel im Binnenlande verdient ebenfalls unsere Aufmerksamkeit. Bereits seit mehreren Jahren vor Abtretung von Louisiana an die vereinigten Staaten war der gesammte Handel in den Händen der Anglo-Amerikaner. Er ward mit einigen zwanzig Schiffen betrieben. Da übrigens die Bedürfnisse des Landes weit höher im Werth waren als die Ausfuhr, so blieb die Handels-Bilanz stets gegen die Louisianer. Die Kolonisten hatten sich dieß indeß selbst zuzuschreiben, da eine größere Betriebsamkeit, genauere Ordnung in den Geschäften und minderer Luxus die Handels-Bilanz eines von Natur so sehr begünstigten Landes leicht auf ihre Seite neigen könnte.

Der Luxus hat nämlich nicht nur die Hauptstadt angesteckt, sondern er äußert sich fast noch schädlicher in ziemlich entlegenen Pflanzorten.

Robin bewunderte in Pointe coupée *) an der Westseite des Stroms auf 50 Meilen (lieues) von der Hauptstadt bei den dort reichen, stolzen Pflanzern die reichste Tafel mit allen Leckereien des europäischen Luxus, große Gartenanlagen, kurz einen Aufwand, den man hier durchaus nicht erwartete. Der Pflanzer, ein Herr von mehr als 100 Negern, genießt durch den Schleichhandel mit den Engländern aller Annehmlichkeiten des verfeinerten Lebens. Mit Recht denkt sich aber der Reisende eine solche Ueberzahl der Neger über die Weißen höchst gefährlich. Da letztere sich auf einer Pflanzung oftmals nur auf 4 bis 5 Köpfe belaufen; da in der heutigen Revolutions-Periode von dem nicht sehr entfernten St. Domingo viele hundert Flüchtlinge nach Louisiana kommen,

*) Unweit der Einmündung des Bajou Sara (Bachs Sara) in den Missisipi, nach Ellicots Karte; zu unterscheiden von dem nördlich gelegenen Pointe coupée an dem östlichen Ufer des Stroms

wovon den Negern fast unmöglich die Ursache gänzlich kann verborgen bleiben; da ferner die Freistaaten in ihrer Nachbarschaft die Neger großentheils frei geben, muß dieß nicht zusammen genommen die Neger von Louisiana wenigstens zu gleichem Verlangen wecken, oder beim geringsten Widerstande sie bei ihrer großen Ueberlegenheit an Menschenzahl zu der Rolle der Neger auf St. Domingo reitzen?

Auch in dieser Hinsicht scheint die Abtretung an die Frei-Staaten ein wichtiger Vortheil für die Menschheit. Es werden dadurch wahrscheinlich die Verheerungen der schönen Anlagen, und die schrecklichen Scenen der Empörung verhindert, da wohl nun auch hier mildere Gesetze für unsere schwarzen Mitmenschen werden eingeführt werden.

Ungerecht wäre es, vor gänzlicher Beendigung der Darstellung der Frei-Staaten, hier nicht eine Verbesserung der zuvor angezeigten Berechnung der Arealgröße dieses großen Landes beizubringen. Nur erst jetzt bin ich im Stande sie auszuheben aus dem trefflichen Monumente des Talents, des Fleißes und unerschütterlicher Beharrlichkeit, nämlich aus dem Essai politique sur le Royaume de la nouvelle Espagne Alexanders von Humbold, des Mannes, von dem jener einzige Sänger aller Jahrhunderte singen würde:

Selbst Humbold gaben wir! *)

Daselbst ist nämlich nach Hutchins und Blodgets Angaben, welche bis jetzt für die besten gehalten wurden, die Arealgröße der Frei-Staaten auf 640 Millionen Morgen (Acres) oder 1 Million englischer Quadrat-Meilen gesetzt, und wenn hievon die Seen abgezogen werden, 589 Millionen solcher Morgen Landes; Herr v. Humbold hat aber durch den Schatz-Minister der vereinigten Staaten, Hrn. Gallatin, bestimmtere Angaben über die jetzige Größe der Staaten erhalten **); sie sind nur erst nach Ellicots Gränzmessungen verfertigt. Hiernach ist das Gebiet der Staaten beträchtlich kleiner, als man es bis jetzt annahm.

Ohne Louisiana hielte die Arealgröße nur 900000 engl. Quadrat-Meilen, also $\frac{1}{10}$tel weniger als man vormals annahm.

Diese berechnet Herr v. Humbold in franz. lieues zu 117470, wofür er die runde Zahl 117500 annimmt, also in deutschen, nach dem Verhältniß von $25^2 : 15^2$ oder 25 : 9, gäbe dieß nur 42300; hievon rechnet man die Hälfte für die Indianer; hielte nun, wie Hr. v. Humbold weiter nach dortigen Angaben annimmt, das ganze Gebiet nebst dem neuer-

---

*) In Klopstocks herrlicher Ode: Wir und Sie.

**) Essai p. 152 und 153. edit. in fol.

haltenen Louisiana 106000 fr. Quadrat-Meilen, so beträgt dieß in deutschen Meilen nach obigem Verhältnisse, 70560.

Indeß gesteht man selbst in den Frei-Staaten, daß auch diese letzteren Angaben nicht völlig zuverlässig sind; und wie wäre dieß auch möglich, da ja die Gränzen, vorzüglich in Nordnordwest, fast gänzlich unbestimmt geblieben sind? Die gesammte Bevölkerung der Frei-Staaten setzt der Minister Gallatin aber ohne Louisiana zu 6,716000; mit Louisiana hingegen auf 6,800000.

Zur kurzen Geschichte dieses Landes kann etwa Folgendes dienen. Wenn gleich der Spanier Soto bereits 1541 gegen den 34sten Breiten-Grad den Missisipi entdeckte, so verdankt man dennoch das eigentliche Bekanntwerden von Louisiana den Franzosen.

Nach dem Jesuiten Marquet, der nebst dem Handelsmann Joliot von Quebeck aus 1673 westlich des Sees Michigan einige nördliche Theile dieses Stroms kennen lernte, bereiseten 1679 und 1680 der Pater Hennepin und Dacau diesen Strom; sie gingen daran gegen 300 fr. Meilen weit nach Süden hinab. Zwei Jahre darauf entdeckten de la Salle und der Ritter Tonti Louisiana, von dem Flusse der Illinesen an, bis zum mexicanischen Meerbusen. Sie nahmen damals davon für Ludwig XIV. Besitz, errichteten mit einigen wilden Nationen Bündnisse, wie auch die beiden Forts St. Louis und Creve Coeur. Im Jahre 1699 führte der Capt. d'Iberville durch die Mündung des Missisipi Kolonisten und Truppen nach Louisiana, und erbauete ein Fort in der Bay von Biloxi, unweit Paskagula. In den folgenden Jahren sandte Frankreich stets neue Kolonisten; 1712 bestimmte Ludwig XIV. die Gränze des Landes, trat aber die Kolonie selbst einem gewissen Crozat ab, der sie indeß bald wiederum aufgab, da denn Ludwig XV. das Land 1717 der westindischen Compagnie übertrug. Diese erbauete damals die Hauptstadt Neu-Orleans. Im folgenden Jahre entstand die berühmte Missisipi-Compagnie unter Law.

Wie dieses Land nachmals (1765) an Spanien, jetzt wieder an Frankreich kam, und endlich in diesem Augenblicke von den Frei-Staaten erkauft ward, dieß alles ist hinreichend bekannt. Nun erst ist es in solchen Händen, die es am besten benutzen können, und die es sicher am besten anbauen. Wir werden nun sehen, wie schnell die Industrie unter weisen Einrichtungen fortschreitet; wie schnell die Population der Hauptstadt, welche jetzt kaum 10000 Einwohner (Franzosen) hält, so wie die des ganzen Landes sich verdoppelt, wie bald die große Masse des trefflichsten, bisher größtentheils todt liegenden Landes mit blühenden Feldern und Pflanzungen

aller Art bedeckt wird; und wie der mächtige Strom mit den fünf Seen in Verbindung gesetzt, den Handel unermeßlich hebt. Hiemit eröffnet sich dann gleichfalls für die Geographie und für die Natur- und Menschenkunde die schönste Aussicht.

Californien.

Waren wir einmal vermittelst der Reisen von Mackenzie, Lewis und Clarke an die Küsten des großen Oceans, des Süd-Meers, gelangt, so dürfen wir hier wohl ein Land folgen lassen, welches ebenfalls von diesen Gewässern umspült, mit Louisiana unter einem Himmelsstrich gelegen ist, und als Halbinsel betrachtet, wenn auch Neu-Spanien angehörend, gleichsam ein eigenes Land ausmacht; es führt uns aber daneben sofort zu dem Hauptlande, zu Neu-Spanien selbst hinüber.

Californien, welches die Erdkunde der Eroberungswuth des eben so harten als ausdauernden Cortez verdankt, gehört zu den Ländern, von welchen man die gleich anfänglich richtig erkannte Bildung nachmals auf einige Zeit wieder verloren gehen ließ. Der Pilote Castillo hatte bereits 1541 Californien als eine Halbinsel angegeben *), dennoch besitze ich eine im Ganzen für damalige Zeiten schöne Karte von Amerika vom Anfange des 18ten Jahrhunderts, auf welcher Californien noch als ein völliges, durch die Anians-Straße in Norden vom festen Lande getrenntes Eiland erscheint; nur erst nach dem Jahre 1721 hielt man sich von neuem von der wahren zungenförmigen Gestalt Californiens, durch die Expedition der Missionäre Kühn, Salvatierra und Ugarte, gewiß.

Dieß unfruchtbare Land erhielt bald nach seinem Bekanntwerden einen hohen Ruf von Reichthum; denn man fischte an seinen Küsten schöne Perlen; und hiernach sahe die damalige schwindelnde Goldsucht hier bereits ein nordliches Eldorado.

Das nähere Bekanntwerden dieses Theils der neuen Welt verdanken wir doch eigentlich dem Eifer der katholischen Missionäre, besonders den Jesuiten. Hierunter verdienen unter den älteren der Pater Eusebius, Franz Kühn, ein Deutscher, von den Spaniern Kino genannt, Maria Salvatierra und Joan Ugarte, und vorzüglich Begert angeführt zu werden. Der Pater Conza gab für ältere Zeiten eine ziemlich brauchbare Karte, die freilich jetzt durch Humbolds Atlas unnütz geworden ist. Dennoch sind Begerts Nachrichten (1773) noch

*) v. Humbold a. a. O. p. 311.

jetzt sehr belehrend für die Kenntniß des Binnenlandes und seiner Bewohner.

Die Halbinsel Californien hebt in Süden an mit dem Vorgebirge St. Lucas, und läuft den Küsten zufolge in Norden bis zum Cap Mendocino hinauf, also nach v. Humbold von 22° 52′ 23″ bis 40° 20′ nördl. Br. Der Meerbusen, mit Recht nach dem Entdecker Cortez, sonst das rothe Meer genannt, macht den südlichen Theil zu einer Halbinsel. Ganz Californien wird getheilt in das alte und neue Californien. Ersteres erstreckt sich, diesem Geographen zufolge, bis zu Ende der eigentlichen Erdzunge, die im Osten die Mündung des Flusses Colorado abschneidet, in Westen gegenüber aber bis St. Diego, beinahe gerade jener Flußmündung gegenüber.

Dieser Theil enthält nur 7295 Quadrat-Lieues oder 2626½ d. Quadrat-Meilen. Dagegen beträgt der schmale Landstrich von Neu-Californien, welches nur in Westen vom Meere bespühlt wird, und von St. Diego bis Cap Mendocino fortgeht, nicht mehr als 2125 Quadr. Lieues oder 765 deutsche Quadr. Meilen. Es sey uns erlaubt beide Abtheilungen hier zugleich durchzugehen.

In Ansehung der Ausdehnung von Osten nach Westen ist diese Halbinsel nur schmal. Das alte Californien, die eigentliche Erdzunge, hält von Osten nach Westen kaum über 2 Längengrade, selbst bei dem hervorragenden C. Bartolomäus; das neue Californien, zwischen der Provinz Sonora und dem Meere, hält nur 9 bis 10 Meilen (lieues) von Osten nach Westen, bei einer Erstreckung von Norden nach Süden von 197 solcher Meilen. Uebrigens läuft die Lage beider Californien schief von Nordwest gegen Nordost, und ist Poirsons Karte in Humbolds Atlas zufolge, zwischen Cap Pulmo unter 111° 36′ und Cap Mendocino unter 126° 48′ 45″ der Länge von Paris, beschränkt. Alt-Californien oder die Erdzunge aber ist, nach v. Humbolds Karte, zwischen C. Pulmo unter 111° 30′ und Cap Diego unter 119° 38¼′ begränzt.

Die Küsten sind in Osten durch das Meer von Cortez nicht nur fast eben so ausgehackt als in Westen längs dem großen Ocean; sondern es finden sich in Osten in jenem Meerbusen besonders in Süden weit mehr Inseln als in Westen; dagegen ist die größte Einbucht in das Land am Südmeer gegen 27½ Grade der Breite bei der Bay de Mulego. Die alten Karten gaben aber weit mehr und bedeutendere Inseln an als die eben angeführte; unter die merkwürdigsten möchte wohl die westliche Insel Marguerite zu zählen seyn.

Ganz Californien, das Alte und das Neue, ist mit einer bedeutenden Gebirgskette seiner Erstreckung von Norden nach

Süden hin, überlaufen. Unter diesen Cordilleren ist, nach Humbolds Zeugniß, der Cero de la Giganta der höchste; er mißt lothrecht über 4200 Fuß, und scheint volkanischen Ursprungs zu seyn. Der Fuß dieser Gebirge zeigt eine Sandlage, woraus nur sehr wenige Quellen hervortreten.

Unter diesen Gebirgen hat man im Jahre 1746 mehrere Volkane unweit C. de las Virgines, gegen den 28sten Breitengrad entdeckt. Californien, besonders die schmale Erdzunge, konnte keine Flüsse von irgend einer Bedeutung erzeugen, da das hohe Gebirge, welches dieß schmale Land theilt, dem Meere nahe liegt. Der einzige wichtige Fluß dieses Landes ist der Rio Colorado. Seine nordlichste Quelle, der sogenannte Rio St. Raphael, entspringt, so viel wir jetzt wissen, unter dem 40sten Grade der Breite gegen 111 Grad Pariser Länge, aus der Westseite der Gebirgskette bei der Vereinigung der Sierra de las Grullas und der Sierra Verde, in den unbekanntern Ländern der nordlichen Theile von Neu-Mexico. Diese hohe Gebirgskette, eine Fortsetzung des größten Bergmeridians, der ganz Amerika durchlauft, gibt denn aus ihrer Ostseite, der Humboldschen Karte zufolge, fast unter gleicher Breite den großen Rio del Norte; das Gebirge macht nur die Scheidung dieser Quellen. Außer dem Rio St. Raphael zeigen sich südlicher aus eben jenem Gebirge 6 andere Wurzeln des Colorado', wovon die unterste, R. Jaquesila, über drei Grade südlicher entspringt.

In eben jenen großen Cordilleren nimmt gleichfalls der Rio Gila, der sich bei den Yuntas, unter 32° 45′ Br. mit dem Colorado vereinigt, in Cortez Meerbusen ergießt, seinen Ursprung. Die Hauptquelle des Gila kommt aus dem Theil dieses Gebirges, welches Cerro de Burros genannt wird, unter 33° 42′ der Breite und gegen 109° 6′ L. v. Par.

Die Gegenden um die Quellen beider Flüsse sind wenig bekannt. Die Franziskaner Escalante und Velez, die sich im Jahre 1777 hieher wagten, haben sie reich an Steinsalz gefunden. Humbolds Karten geben hier mehrere wenig bekannte Völkerschaften an; z. B. nordlich der Quellen von R. St. Raphael die Nation der Raguapai; zwischen den verschiedenen Wurzeln des Colorado die Yutas-Tabuagis, ferner südlicher Nabayqu, nach ihnen wird auch eine Wurzel des Colorado genannt; weiter gegen den stärkern Strom hin, die Jatchedum, die Tejuya, die Cocomaripas und gegen die Mündung selbst die Yumas.

In Ansehung der Bildung und Natur der Oberfläche des Landes ist es anerkannt, daß hier nur das nackte Gebirge Quellen gibt, nicht aber das mit fruchtbarer Erde bedeckte. Auf einzelnen Stellen, wo letztere mit Quellen zusammen

treffen, ist die Fruchtbarkeit außerordentlich groß; auf solchen Flecken hatten dann die Jesuiten ihre Missionen angelegt.

Uebrigens ist fast das ganze Land von Alt-Californien felsig, höchst unfruchtbar, und leidet außerordentlich durch anhaltende Trockniß. Aus mehrjähriger Erfahrung bezeugt Begert, daß man nur im Julius und August Regen erwarten darf. Es ist ein höchst merkwürdiges Phänomen, daß der Himmel dort stets heiter ist, von einem tiefen Blau und fast ohne Wolken. Er ist, sagt Begert, wie aus Erz gegossen. Erscheinen aber Wolken beim Untergang der Sonne, so glänzen sie vom schönsten Purpur.

Bei dieser Lage der Dinge darf man hier freilich keine reiche Vegetation erwarten; tränken gleich in jenen Sommer-Monaten wohlthätige Regen die Erde, so ist dagegen zugleich die Hitze erstaunlich groß. Waldungen und Schatten findet man daher fast nirgend. Dennoch hat die gütige Natur dieß Land nicht gänzlich für den Menschen unbenutzbar gelassen. Aus diesem traurigen Boden steigen in beträchtlicher Masse große Fackeldisteln (Carduus Cereus L.) mehrerer Arten hervor. Einige von ihnen erreichen gegen 40 Fuß; der Stamm selbst ist 16 Fuß hoch und hält auf 6 Fuß im Umfange; die aus ihm hervorgetriebenen Aeste stellen einen prächtigen Armleuchter dar von meergrüner Farbe und sonderbarer Schönheit. In dem Stamme nisten häufig die Vögel. Die Stacheln sind stärker als die größten Nähnadeln. Die eierförmige Frucht bekommt, wenn sie reift und sich öffnet, eine hochrothe Farbe und die Einwohner nehmen sodann das weiche Fleisch mit einem Löffel heraus. Diese nicht sehr schmackhafte Speise wird nicht ohne Gefahr erhalten, denn das Abfallen der Blätter, wirkliche Balken mit scharfen starken Nadeln bewaffnet, bringt dem Unglücklichen, der von ihnen beim Besteigen getroffen wird, oftmals einen schmerzhaften Tod. Dennoch wagen es die Californier mehrmals, nur allein um von der Höhe Wildpret aufzuspüren.

Das nützlichste dieser Gewächse ist indeß nicht jener kolossalische Cereus oder Tunal, hier auch Cardon genannt, sondern die kleinere Pitahajas (Cactus Pitajaga L.); diese erreicht nur eine Höhe von 10 Fuß, ihre Frucht ist dabei nicht stachlicht, sondern nur mit Schuppen besetzt, von der Größe eines kleinen Hünereies, auswendig braun, inwendig purpurroth mit kleinen schwärzlichen Saamen, von säuerlich angenehmem Geschmack wie Himbeeren, und zugleich wohlriechend.

Begert führt noch andere Cactusarten auf, deren Frucht ebenfalls säuerlich und zusammenziehend ist; diese soll Californien besonders eigen seyn. Eine von diesen, sagt er, sey der Cactus, worauf die Cochenille in Mexico gezogen werde.

Eine dritte Art, mit runder süßlicher Frucht, die mit Stacheln besetzt ist, ist dem Gaumen minder angenehm, wenn man sie nicht etwa durch Zitronensaft verbessert. Diese findet sich in großer Menge, und reift im Julius. Einige andere dieser Cactusarten bleiben so niedrig, daß sie, wie Begert sich ausdruckt, nur am Boden fortrutschen, sind aber dagegen mit starken und vielen Stacheln versehen.

Da diese Tunals die Hauptnahrungsmittel der Californier liefern, so ist das Reifen dieser feigenartigen Früchte ihre Ernte. Sie genießen sie sodann oft in Uebermaß, um sich für die übrigen traurigen 9 Monate schadlos zu halten.

Von andern Gewächsen des alten Californiens erwähnen die Missionäre nur auf einigen einzelnen Flecken, z. B. am Cap St. Lucas, so wie am Berge Giganta unweit Loreto und auf dem bei Guadelupe unweit der Westküste gegen den 27sten Br. Gr. einiger Tannen und Eichen, wie auch verschiedener Weiden. Um die Bay St. Barnabas *) soll es verschiedene wenig bestimmte Bäume geben, z. B. eine Art Pflaumenbäume und andere, die wohlriechendes Harz liefern.

Ganz anders sieht es dagegen in Norden, in Neu-Californien aus. Dieß ist nämlich eins der mahlerischsten Länder, dessen weit milderes Klima hier ein fruchtbares Land erzeugt. Vorzüglich ist dieß der Fall längs der westlichen Küste von Monte Rey und St. Francisco. Hier zeigt das schwarze fruchtbare Erdreich die trefflichste Vegetation. Daher baueten die 18 Missionen mit dem besten Erfolg dort unsere Getreidearten, so wie mehrere Gartengemüse und Früchte. Die Olive gibt längs dem Kanal von St. Barbara vorzügliches Oel und aus dem ebenfalls hinübergeführten Weinstock erzielt man, der oftmals scharfen und kalten Nordwestwinde ungeachtet, guten Wein. Letzteres ist besonders der Fall in den Ortschaften von St. Diego, St. Barbara, St. Obispo, St. Clara, St. Bonaventura, St. Josef u. a. In dem Presidio von Monterey zeigen die Geistlichen den Reisen-

*) Diese Bay und die Insel St. Barnabas finde ich nur in der Karte der Jesuiten bei der Geschichte von Californien, deutsch von Adelung übersetzt. 1769. 4. — Die im 3ten Anhange zum 3ten Bande beigefügte Reise des P. Ferdin. v. Conzag scheint doch nicht zu verachten, da die einzelnen Vorgebirge und Häfen, ihre Bildung, oftmals die Natur des Gesteins, beigebracht sind. Sie geht von St. Carlo über den 28sten Br. Gr. an bis zu dem nordlichen Ende des Meerbusens hinauf. Hr. v. Humbold und Poirson haben, wahrscheinlich weil Conzag die Breiten gar nicht angegeben hat, sehr viele der von ihm angezeigten Bayen und Plätze auf ihren Karten nicht erwähnt. Daher ist wohl die Strecke der Ostküste vom 28sten bis über den 29sten Br. Gr. fast ganz ohne Buchten und ihre Benennung geblieben.

den das gute Gedeihen vieler Sämereien, welche von Thouin durch den unersetzlichen le Perouse dorthin gesandt waren.

Auch bereits gegen den Colorado und um dessen Mündung sollen mehrere Gewächse gedeihen, z. B. die Yuca, so wie der Maguay (die Aloe, deren hohen Werth wir bei Mexico genauer werden kennen lernen), woraus die dortigen Bewohner mehrere Arten von Nahrungsmitteln bereiten; und in den Gegenden von Monte Rey bis C. Mendocino kamen bereits in älteren Zeiten alle Arten europäischer Küchenkräuter und Hülsenfrüchte, welche die Jesuiten Kühn und Torquemada dorthin brachten, vollkommen gut fort.

Die belebtere Natur scheint wie die Pflanzenwelt in den beiden Californien in Rücksicht der Fülle ebenfalls sehr verschieden zu seyn. Begert bezeugt die Dürftigkeit des Geflügels überhaupt in Alt-Californien. Das Klima erlaubt indeß einigen Vögelarten hier einheimisch zu werden, welche sonst in den südlichern Theilen von Amerika zu Hause sind. Dahin gehört besonders ein Colibri, und zwar von einer der kleinsten Gattungen. Auch scheint hier der Beschreibung nach der Cardinal (Loxia Card.) zu Hause. Ferner eine Art Pfauen oder vielmehr aschfarbige Fasanen mit einem schönen Federbusch. Ueberdem nennt der Missionar Raben, Geier und Schwalben, außer verschiedenen Sumpfvögeln und wilden Enten.

Neu-Californien wird dagegen belebt von vielen Singvögeln, einige vom schönsten Gefieder. Ferner erwähnt Torquemada unweit Monte Rey, der Trappen, Pfauen, Gänse, Drosseln, Wachteln, Rebhüner, Bachstelzen, Kraniche, Geier und einer Gattung Vögel wie indian'sche Hüner (Puter?), so groß, daß der Abstand eines Flügels von dem andern siebzehn Querhände beträgt. Von Wasservögeln wird außer Wasserraben unter den Möven einer besondern Art gedacht, die man unstreitig für Pelicane halten muß, und deren Haushaltung, da der Pater Anton auf der Insel Ascension, also im westlichen Alt-Californien (unter 27° Breite) sie genau beobachtet hat, schon einer Anzeige werth ist.

„Diese Möve, sagt er, trägt einen sehr großen Kropf „oder Sack, worin sie ihre Fische den Jungen zuführt. Die „Freundschaft, welche diese gegen einander hegen, ist erstaun„lich; sie helfen sich einer dem andern, als ob sie Vernunft „hätten. Wird einer von ihnen krank, schwach und unver„mögend, seine Nahrung selbst zu suchen, so sorgen die an„dern für ihn und bringen ihm dieselbe. Hievon bin ich auf „der Insel St. Roch Zeuge gewesen, wo ich von ungefehr „eine von diesen Möven mit einem Faden angebunden, und „mit einem zerbrochenen Flügel antraf, und rings umher „viele kleine Fische fand, die seine Kameraden ihm gebracht

„hatten. Es ist nämlich eine List, deren sich die Indianer „bedienen, um Fische zu bekommen. Sie halten sich verbor„gen, um die Vögel, die diesen Vorrath bringen, nicht zu „erschrecken, und bemächtigen sich derselben, wenn ein hin„länglicher Vorrath da ist.“

Von vierfüßigen Thieren kommen hier vornämlich zwei Gebirgsthiere vor, deren bereits in den von Lewis und Clarke jetzt durchwanderten Ländern gedacht worden ist. Schon vor 35 Jahren war ich durch die Nachrichten der Jesuiten über Californien auf das Thier Tage aufmerksam gemacht, und habe daraus eine Wahrscheinlichkeit mehr für den ehemaligen nordlichen Zusammenhang der alten und neuen Welt anzugeben gesucht; denn wirklich paßt das meiste, ja fast alles was die Missionäre vom Tage, oder dem wilden Widder der Gebirgskette Californiens erzählen, auf den sibirischen Argali. Die Zeit wird uns lehren, ob es wirklich ein und dasselbe starkgehörnte, wilde Schaf der Tartarei ist, oder ob der Tage ihm oder unserm Steinbock der Gestalt nach nur sehr nahe kommt. Die Häute haben eine feine weiße und schwarze Wolle.

Eine zweite wilde Ziegenart, welche ebenfalls in und um jene steinigten Gebirge von Lewis gesehen war, nämlich jene weißlich graue wilde Ziege, wird gleichfalls in den gebirgigten Gegenden von Californien, jedoch hauptsächlich in Neu-Californien unweit Monterey in den Gebirgen von Santa Lucia gefunden, woselbst sie, wie zuvor erwähnt ist, Berendos benannt wird. Ob beide Thierarten oder nur die erste bis nach Nutka Sund zu finden sind, scheint noch ungewiß, vom Tage ist es indeß wohl entschieden.

Californien, aber wiederum hauptsächlich Neu-Californien, wird von Bären, Füchsen, Hirschen bewohnt, und wahrscheinlich findet sich, so viel aus Torquemadas Beschreibung verständlich wird, eine der Nordamerikanischen wilden Ochsenarten dort, welches sich allerdings schon aus den in der Nachbarschaft dieses Theils von Amerika weidenden Heerden wilder Ochsen vermuthen ließ. Auch der reißende Cuguar (Felis Concolor L.) steigt bis in diese Gegenden hinauf; von kleineren merkwürdigen Thieren finden sich noch wilde Katzen, der Stinkbinksem, die Zorille (Viverra Zorilla Schreb.). Der Wolf ist hier zwar nicht ganz unbekannt, jedoch selten.

Endlich lebt die jetzt so sehr gesuchte Meerotter längs den Küsten des großen Oceans; die Jesuiten sahen sie vormals dort heerdenweise am Meere, und verglichen sie der Gestalt und den Haaren nach mit dem Biber.

Beide Meere, sowohl das rothe oder das Meer von Cortez als dieser Theil des großen Oceans, haben Seekälber ver-

schiedener Art, und selbst in jenem Meerbusen zeigen sich die Wallfische so häufig, daß einige Theile dieses Meers davon ihren Namen erhalten haben. Dieß zeigt die Karte der Missionäre gegen den 31sten Grad, woselbst bei einer bedeutenden Insel, der Kanal zwischen ihr und dem festen Lande von Alt-Californien, der Kanal der Wallfische benannt ist.

Von eigentlichen Fischen findet sich aber ein großer Reichthum aller Art, z. B. Schollen, Butten, Boniten, Thunfische, Makrelen, Rochen, Lachse, Sardellen. Auch sind selbst die kleinsten Flüsse dieser Halbinsel nicht ohne Barben und Krebse.

Im Meere kommen endlich noch Schildkröten vor, und zwar in so großer Menge, daß die Ufer davon mehrmals ganz bedeckt sind.

Hier kommen wir nun zu dem Naturprodukt, wodurch Californien seinen Entdeckern so reizend, so unbestimmbar reich zu seyn schien, zu der Perlen-Muschel.

Es ist eigentlich die Ostküste, woselbst man die Perlen-Austern fischt. In der Bay von Ceralbo, ferner bei den Inseln St. Josef und St. Cruz, also in dem Kanal, den diese Inseln in Alt-Californien, etwa von $24\frac{1}{2}$ bis $25\frac{1}{4}°$ hin bilden, dort liegen, oder lagen wenigstens vormals, die Perl-Austernbänke nur 3 bis 4 Klafter tief. Die Perlen sind zum Theil sehr vorzüglich, nur ist ihre Gestalt oftmals unregelmäßig. Humbold bezeugt, daß einige von denen, welche der König von Spanien als seine schönsten besaß, aus diesem Meere in den Jahren 1615 und 1665 herstammen. Indeß ist diese Perlfischerei, woran ehemals viele Bewohner der benachbarten Küsten Antheil nahmen, anjetzt durch Mangel an Aufmunterung sehr herabgesunken. Dennoch hat sich der Soldat Juan Ocio noch in unserer Zeit binnen kurzem durch die Perlfischerei unweit Ceralbo schnell bereichert. Begert gibt den ganzen Werth der jährlichen Perlfischereien etwa auf 1000 Pesos oder 2000 Gulden an.

An entgegenstehenden Küsten, aber nordlicher, findet sich noch eine sehr schöne einschalige Muschel, ein Meerohr (Haliotis L.), welche in unsern Tagen einen größern Werth erhalten hat. Hievon sagte bereits Torquemada, sie übertreffe alles was man in dieser Art Schönes finde; mit dem schönsten Glanze der Perlmutter und einem durchsichtigen Firniß vereinige diese einschalige Muschel das schönste Lazurblau. Man trifft sie besonders bei Monterey in Neu-Californien, und dort wird sie anjetzt bei dem Eintauschen der Seeotter-Felle in Noutka-Sund und den anliegenden Küsten sehr vortheilhaft benutzt.

Begert macht auf noch mehrere kleinere Thierarten von

Alt-Californien aufmerksam; besonders auf die dortigen Schlangen; von ihnen gibt es, wie er behauptet, 20 Gattungen, hierunter verschiedene, welche hinreichend groß sind um ganze Hasen zu verschlingen, andere wiederum, deren Biß tödtlich ist, z. B. Klapperschlangen. Es vergeht, sagt er, kein Jahr, daß nicht einige Californier dadurch umkommen. Indeß wird dieß diesen Thieren reichlich vergolten, denn, fügt er hinzu, jährlich dienen mehrere tausend Schlangen den Californiern zur Nahrung.

Frösche und Kröten sind ebenfalls hier im Ueberfluß, so wie von schädlichen Insekten besonders Tausendfüße und Scorpione, deren Stich indeß nur eine schmerzhafte Geschwulst hervorbringt. Der Beschreibung nach lebt hier entweder die starke Vogelspinne (Aranea avicularia L.), oder ein ihr an Größe, Bildung und Lebensart ähnliches Insekt, und unter den vielen sehr schönen, aber zum Theil sehr bösartigen Wespen, bauen einige wie unsre Maurer-Wespe mit Thon und Erde. Oftmals wird dieser Theil Californiens auch von großen Heeren kupferfarbiger Heuschrecken heimgesucht, zum großen Schaden des Maiz und anderer Getreidearten.

Fast alle diese Thierarten sind indeß, so wie auch die meisten der Pflanzen, noch unbestimmt, denn Begert bemerkt, es gäbe hier mehrere Arzneikräuter. Es bleibt mithin hier ein großes Feld für den in Zukunft Californien besuchenden Naturalisten übrig.

Unter diesen unbestimmten Erzeugnissen der belebten Natur mögen allerdings nicht nur viele merkwürdige, sondern auch dem Menschen sehr nützliche vorkommen. Der Missionär Piccolo gibt z. B. von einer Art Manna Nachricht, welche sich dort auf den Baumblättern in den Monaten April, Mai und Junius ansetzt, und von vorzüglicher Süßigkeit ist. Spanien hatte deßhalb bereits 1752 zwei Botaniker dorthin bestimmt, den Pater Minuart und Velez, letzterer starb aber schon im folgenden Jahre in seinem Vaterlande.

Die vormals so berühmten Silberminen Californiens mögen hier die kurze Aufzählung der dortigen Produkte beschließen.

Die in frühern Zeiten von diesem Lande gehofften metallischen Reichthümer haben sich nicht bestätigt, und es ist merkwürdig genug, daß, da das gegenübergelegene Sonora vom 23sten bis hinauf zum 31sten Breitengrade nicht arm ist an edlen Metallen, diese in Californien sich jetzt auf die einzige Mine von St. Anna unweit des Cap Pulmo (gegen den 24sten Br. Gr.) beschränkt finden. Begert gedenkt noch einer zweiten, etwa drei Stunden von jener entlegenen Mine, St. Antonio; in beiden Bergwerken sollen im Jahre 1767 gegen 400 Bergleute gearbeitet haben, allein der Ertrag ist sehr dürftig ausgefallen. Auch finde ich in v. Humbolds großem

Werke (Esai p. 492.), woselbst die Minen Neu-Spaniens angezeigt sind, zwar der Mine St. Anna gedacht, allein um ihren Ertrag habe ich mich vergeblich umgesehen.

Daß die Gebirge der Halbinsel gleichfalls Eisen und Schwefel enthalten, bezeugt Begert; letzteres ließ sich auch nach den dortigen Volcanen denken.

Der Mensch.

Der Californier ist dem Aeußern nach von mittlerer Statur. Van Cover gibt dem Einwohner der nördlichen Gegenden noch eine geringere Größe, dabei sollen sie schlecht gebauet und sehr häßlich seyn. Die der eigentlichen Halb-Insel nennt Begert mit den übrigen Missionären, wohlgestaltet, und in Rücksicht der Farbe den übrigen Amerikanern ähnlich. Sie haben sehr schöne Zähne, so wenig sie auch darauf achten. Ihr Haar ist, wie bei jenen, straff und von der tiefsten Schwärze; vom Barte spürt man nur sehr wenig. Von den Augen bemerkt Begert als etwas Besonderes, daß beide Augenwinkel, gegen die Nase hin, nicht zugespitzt, sondern rund sind, wie ein Bogen.

Sie tragen sich sehr gerade, sind sehr fertige schnelle Fußgänger und so gelenk, daß sie mit den Zehen Steine und Hölzer aufheben.

Die Bevölkerung ist in Alt-Californien noch geringer als im Neuen. Nach Humbolds letzten Angaben beträgt sie im ersten Lande auf einer Fläche von 7295 Fr. Quadr. Meilen oder 2626⅐ D. Quadr. Meilen nur 9000; also auf eine D. Quadr. M. noch nicht 4 Menschen. Sie hat sich also, wenn anders die vormaligen Angaben der Missionäre vom Jahre 1767 richtig waren, um drei tausend vermindert; denn damals rechnete man vom Vorgeb. St. Lucas bis zum Flusse Colorado, also in der eigentlichen Halbinsel, nur 12000 Köpfe.

Die Bevölkerung von Neu-Californien ist dagegen beträchtlicher, wahrscheinlich wegen der unvergleichbar größern Fruchtbarkeit des Landes. Das Areal von Neu-Californien, ein sehr schmaler Erdstrich, zwischen den Gebirgen und dem Südmeere, hält nach v. Humbolds Bestimmung nur 2125 Fr. Q. M., und hierauf rechnet er dennoch 156000 Menschen, also 73 auf jede solcher Meilen.

In ersterem Lande mag es dann wohl so einsiedlerisch aussehen wie Begert sagt, daß man oft 3 oder 4 Tage reiset, ohne eines menschlichen Wesens ansichtig zu werden.

Freilich ist dieß zugleich das Bild der meisten Theile von Nord-Amerika, woselbst die Indianer noch hordenweise leben, wie dieß aus unwiderleglichen Angaben mehrerer Missionäre sowohl jetziger als vormaliger Zeiten hervorgeht.

Diese wenigen Bewohner von Californien theilen sich dennoch in eine Menge Völker oder Stämme.

Besteht die ganze Volkszahl einer Mission nur aus 1000 Menschen, so macht diese oftmals 10 und mehr verschiedene Völkerschaften aus, deren Namen hier aufzuführen überflüssig scheint. Die Californier nennen ihre ganze Nation Monquis. Die südlichen sind besonders bekannt unter dem Namen der Edu oder Edues, welche auch Pericues genannt werden; die nördlichen und zahlreichsten aber heißen Caymones oder Quimoes; v. Humbold führt auch die Nation der Vehitiet an.

In Neu-Californien setzt er nur zwei Völker, die Rumsen und Esculen, und noch höher nach Norden unweit der Bay St. Francisco, drei andere, die Matalanen, Salsen und Quiroten.

Zwar ist die Sprache aller wilden Völker arm; indeß scheint die der Californier noch weit dürftiger zu seyn, als die der Irokesen, oder der meisten übrigen indischen Stämme von Nord-Amerika, deren wir zuvor erwähnten. Nach den wenigen Proben, welche uns die Missionäre davon geliefert haben, zu schließen, so wäre es völlig für einen Californier unmöglich, eine solche Rede zu halten, oder ein solches Gedicht zu verfertigen, dergleichen wir bei jenen Indiern mit Recht bewunderten.

Es fehlen ihnen fast alle Worte, welche einen Bezug auf Geistesfähigkeiten, auf Neigungen des Gemüths haben; dabei sind sie völlig ohne alle Präpositionen und Conjunctionen, und ihre Verba sind äußerst mangelhaft. Selbst für Dinge, die bei jeder andern rohen Nation ausgedruckt zu seyn pflegen, fehlen ihnen die Worte. So z. B. haben sie unter vielen andern keinen Ausdruck für Tod, Wetter, Kälte, Hitze, Regen, Freund, Jungfer, Friede, Ehe, Glied u. a.

Wie schwer muß es daher seyn, ihnen Begriffe von gänzlich fremden Gegenständen beizubringen, z. B. von der christlichen Religion. Folgendes mag hier zur Probe dienen.

Der Anfang des Vater Unsers in der dortigen Hauptsprache oder in dem Hauptdialekt, in dem Waikurischen lautet, nebst der wörtlich darunter stehenden Uebersetzung folgendermaßen:

Kepè - dàre tekerehàdà tembà dai
Unser Vater gebogene Erde du bist
(Himmel)

Der Anfang der 12 Artikel des Glaubens aber nach eben dieser Art:

Irimànjure pè Dios Tiare ureti - pu - puduéne.
Ich glaube an Dios sein Vater machen alles könnend.
(alles machen könnend.)

Hier fehlt ihnen sogar der Ausdruck für Gott, den doch die übrigen Indier den großen Geist nannten.

Vieles drücken sie metaphorisch aus, z. B. einen Missionär nennen sie tia-pa-tu, d. i. der sein Haus in Norden hat; ein spanischer Hauptmann heißt, wild oder grausam; der Wein, böses Wasser.

In den Endungen der Wörter der Neu-Californier will man einige Aehnlichkeiten mit denen von Mexico bemerkt haben. Uebrigens ergibt sich aus dem kleinen Wortregister, welches v. Humbold beigebracht hat, dennoch keine besondere Aehnlichkeit zwischen den Sprachen von Mexico, Neu-Californien und Nutka-Sund.

Begreiflich ist denn der Californier auch in seiner Rechenkunst sehr zurück. Die meisten rohen Völker hatten, durch die Anzahl der Finger gelehrt, 5 und 10 zählen gelernt. Die Californier hingegen gehen nur bis zur Zahl 6, Andre bleiben gar bereits bei 3 stehen. Alles, was über 6 reicht, heißt bei ihnen Viel, sey es 50, 100 oder mehr.

Das Reifwerden oder die Ernte der Pitahahia dient ihnen zum Berechnen der Jahre. So sagen sie, es sind 3 Ambia (dieß ist der Name der Pitahahia) nämlich drei Jahre vorüber.

Ueberhaupt kommen alle Reisende darin überein, daß diese Nationen, selbst die nördlichen bei Monte Rey nicht ausgenommen, äußerst stumpfsinnig und in jeder Art von Seelenkräften eingeschränkt sind. Van Cover, der sicher unpartelischer ist, als irgend ein Missionar, sagt ausdrücklich von ihnen: „Sie sind ganz ausgemacht eine der elendesten Menschen-Racen, die ich je sah, wenn ich höchstens die Bewohner von Van Diemens Land (Neu-Holland) ausnehme. „Sie sind völlig taub für jeden Unterricht (der Missionare), „und bleiben stets in dem allerniedrigsten Zustande der Uncivilisation (Rohheit). Auch deuten ihre Gesichtszüge nichts „als Dummheit und Stupidität an, und sind leer von jedem Ausdruck einiger Gescheidtheit. Für die Reinlichkeit „zeigen sie den größten Abscheu, sowohl in Rücksicht ihrer „Person als ihrer Wohnungen. Diese Hütten, von conischer „Form, halten unten 6 bis 7 Fuß im Durchmesser, und bestehen aus Stangen von Weidenzweigen kreisformig neben „einander in die Erde geschlagen, welche man, da sie biegsam sind, oben in einem Punkt mit einander vereinigt. „Hierzwischen flechten sie dünne Zweige, so daß das Ganze „eine Art von Korbwerk bildet, von 10 bis 12 Fuß Höhe. „Ganz zu oberst befindet sich eine kleine Oeffnung für den „Rauch und für das Tageslicht. Der Eingang des Hauses „ist nur ein kleines Loch an der Erde, das mit genauer Noth „einen einzigen Menschen auf einmal zuläßt. Das Ganze

„wird mit starkem Graſe und Binſen bedeckt. Eine ſolche „Wohnung dient für eine ganze Familie. Unweit der Miſ„ſionen finden ſich ganze Dörfer ſolcher elenden Wohnungen.“

Die Nachrichten der Miſſionare ſagen indeß, daß die Häuſer der Californier in andern Theilen der Halbinſel vierckig, aber freilich ebenfalls äußerſt klein und dürftig und unreinlich ſind.

Hiernach wird man ſicher nichts von dem übertrieben finden, was die Jeſuiten den Californiern zuſchreiben.

Gefühlloſigkeit, daher Undankbarkeit ſelbſt gegen Aeltern, Trägheit, Lug, Trug und Dieberei ſind ihnen wie angeboren. Dennoch zeigen ſie, beſonders bei letztern, oftmals keinen geringen Grad von Schlauheit.

Sie haben einen ſo unbegreiflichen Hang zur Faulheit, daß ſie ſich todtkrank ſtellen und die letzte Oelung verlangen, nur allein den Arbeiten, wozu die Miſſionare ſie anhalten, zu entgehen. Einer, Namens Clemens, wollte aus ähnlicher Abſicht den Sterbenden ſpielen. Da er aber nie einen Menſchen ſterben ſahe, ſo ahmete er das ſterbende Vieh durch Herausſtreckung der Zunge u. dergl. ſo natürlich nach, daß ihm daher ſtets der Beiname Clemens Vacca verblieb.

Die Faulheit iſt es hauptſächlich, welche ſie zu den unreinlichſten Menſchen macht. Um nur ohne Mühe zu genießen, eſſen ſie nicht nur ihr eigenes Ungeziefer, ſondern ſie verzehren, im eigentlichen Verſtande, die Körner der Pitahahias zweimal.

Von Natur ſind ſie furchtſam; dennoch führten ſie ſonſt häufig Krieg gegen einander. Ihre Waffen hiebei ſind Bogen und Pfeil, und dieſer bedienen ſie ſich ſehr geſchickt zum Erlegen der Hirſche.

Sie überfallen zuweilen die Miſſionare und ermorden ſie; ſo bald aber nur die elende Miliz zu Hülfe kommt, machen ſie ſich eiligſt auf die Flucht.

Wollte man dem Verfaſſer der natürlichen und bürgerlichen Geſchichte von Californien allein Gehör geben, ſo fänden ſich bei den Californiern nicht nur beſtimmte Begriffe von der Gottheit, ſondern ſogar Kenntniſſe von der Dreieinigkeit. Allein der wahrheitliebende Begert behauptet geradezu das Gegentheil. Dieſe Nationen, heißt es bei ihm, haben, man ſage was man wolle, nicht den mindeſten Gedanken von einem Urheber der Natur. Die Frage, ob ſie niemals darauf gedacht hätten, wer die Sonne, den Mond, oder das, was ihnen am ſchätzbarſten iſt, die Pithahias, hervorgebracht hätte, beantworteten ſie ſtets mit Vara, Nein.

Die früheſten Miſſionare fanden dennoch bei dieſen ſtumpfſinnigen Völkern verſchiedene religiöſe Secten. Drei Gottheiten waren, ihnen zufolge, ſtets mit einander in Feind-

schaft, wurden aber von den Alt-Californiern aus Furcht verehrt. Die Periener fürchteten die Macht des Gottes Niparaya; die Menquis und Vehitier aber die der Götter Wactupuran und Sumongo. (v. Humbold.)

Auch haben sie Zauberer, die zugleich ihre Aerzte sind; sie erkennen also den Einfluß höherer Wesen auf ihr Schicksal an. Diese Zauberer erscheinen bei ihren Beschwörungen und Kuren in ungeheuern Perrucken oder Aufsätzen von Menschenhaaren, und in großen Mänteln von eben diesem Stoffe. Sie haben indeß so viel Kenntniß vom menschlichen Körper, daß sie bei einigen Krankheiten mit scharfen Steinen sowohl Blut lassen als schröpfen. Sie blasen ebenfalls durch eigne Röhren Tabaksrauch gegen den Kranken.

Uebrigens herrscht begreiflich unter dem ganzen Volke die tiefste Unwissenheit, und daher auch Mangel aller Industrie.

Ihr ganzer Anzug beschränkt sich auf einen kleinen Schurz von den Hüften herab, der aus den Fäden der Aloe oder aus Binsen, oder endlich aus einem Stücke ungegerbten Hirschleders besteht; bei dem andern Geschlechte ist der Schurz länger und bildet einen kurzen Rock.

Vormals durchbohrten sie sich gleichfalls den Nasenknorpel, um darin Hölzer u. dergl. zu tragen, anjezt ist dieß nur der Fall mit den Ohren. Bei feierlichen Gelegenheiten bemahlen sie sich den ganzen Körper mit rother und gelber Erde.

Die getauften Californier tragen anjezt Hemden von Flanell oder von Baumwolle; auch haben sie Sandalen oder Unterschuh von rohem Hirschleder. Ihr Hausrath besteht, außer ihren Waffen, in flachen Körben zum Einsammeln der Früchte, und bei denen, die am Meere wohnen, in Kähnen, welche aus Baumrinde künstlich genug zusammen gesezt sind.

Vor Ankunft der Missionare waren sie Polygamen; man heirathete selbst mehrere Schwestern zugleich. Der Ehebruch war bei ihnen äußerst selten, und ward für ein großes Verbrechen gehalten.

Merkwürdig scheint es mit Recht, daß das Benehmen der Californier bei ihren Begräbnissen so sehr viel Aehnliches mit dem Betragen verschiedener Insulaner des Südmeers zeiget.

Nicht nur herrscht auf Californien die Gewohnheit, bei dem Tode oder auch schon bei der Krankheit einem Verwandten des Kranken den kleinen Finger der rechten Hand abzuschneiden, sondern sie zerfezen ebenfalls, wie jene Bewohner des Südmeers, unter dumpfem Geschrei, Hu hu hu, und heftigstem Weinen, den ganzen Kopf mit scharfen Steinen, bis das Blut über die Achsel herabrinnt.

Sezt man zu dieser Aehnlichkeit die Gewohnheit hinzu, den Nasenknochen zu durchbohren, welche sie gleichfalls mit einigen Einwohnern von Australien gemein haben, und end-

lich die Nähe dieses fünften Welttheils selbst, so giebt dieß zusammen genommen Stoff genug an die Hand, den Verwandtschaften dieser Völker näher nachzuspüren.

Spanien, welches, wie wir sahen, seit langer Zeit sich Californiens bemächtigt hat, und viele Kosten auf die Bekehrung seiner Einwohner verwandt, ist dennoch nicht vermögend gewesen die Bevölkerung der Ureinwohner zu vermehren, woran großentheils auch die Kinderblattern schuld sind, die dort grausam gewüthet haben. In Alt-Californien glaubt v. Humbold jetzt kaum 5000 derselben annehmen zu dürfen. Hier finden sich daher auch nur 16 Missionen. Die vorzüglichsten Ortschaften derselben sind anjetzt Loreto (unter 26° 4′ Br. und 114° 3′ L. v. P.), ein Presidio und die Hauptstadt aller dortigen Missionen. Sie ward von dem deutschen Missionär Kühn gestiftet.

Ein Presidio, ein militärischer Schutz für die Mission, ist ein Viereck durch Erdwälle befestigt, die mit ein Paar Kanonen besetzt sind. Hierin befindet sich das Commandantenhaus nebst der Kirche, und einige schlechtere Häuser mit völlig unverwahrten Fensteröffnungen für das Militär. Letzteres besteht nicht aus einer genau bestimmten Anzahl, oftmals sind es nur einige dreißig Mann, die nebst ihren Weibern und Kindern in dieser dürftigen Festung leben.

Eine Mission ist mit keinen Festungswerken oder Wall eingefaßt. Sie enthält außer der Kirche, die Pfarrhäuser der Missionarien; ferner Kornmagazine und eigene Säle für Wollen-Manufakturen, Weberstühle und Spinnereien. Hierin arbeiten viele der Eingebornen, nämlich solche Californier und besonders Californierinnen, die sich zur Annahme des Christenthums von den Missionaren unterrichten lassen. Die guten Väter geben sich unbeschreibliche Mühe, diese rohen Kinder der Natur nur in etwas auszubilden, ihnen Begriffe der Religion beizubringen, ihre stumpfen Geisteskräfte zu erhöhen, und sie dem elenden Zustande eines vagabonden, unsichern Lebens zu entreißen. Sie wählen zu dem Ende besonders Kinder, junge Mädchen und Frauen; die ersten lassen sich nämlich leichter erziehen, die andern aber dienen den Missionaren zugleich als Unterpfänder für ihre eigene Sicherheit, da sie die traurige Erfahrung gemacht haben, daß, so blödsinnig auch die Californier an sich sind, sie dennoch oftmals gegen die Patres aufstanden und sie ermordeten.

Die von den Californiern gewebten Decken und Tücher fanden sogar die Engländer nicht schlecht; es fehlte ihnen nur, um wirklich vorzüglich zu werden, das Walken.

Diese Produkte der californischen Industrie werden aber nur allein zur Bekleidung der Indianer selbst angewendet, vorzüglich solcher, welche sich zum Christenthume bekennen

wollen. Und alle diese Wolle ist das Erzeugniß des dortigen Landes selbst.

Der zweite Ort, merkwürdig wegen der astronomischen Beobachtungen des P. Velasquez, ist St. Anna, dessen bereits zuvor bei den Bergwerken gedacht ist. Drittens St. Joseph, woselbst der kühne französische Astronom Chappe d'Auteroche starb, (unter 23° 3' 25'' n. Br. und 112° 3' 25'' L. von Paris).

In Neu-Californien zählt man 18 Missionen und Ortschaften der Spanier. Hierunter darf man als die merkwürdigsten anführen: 1) St. Diego, 15 Lieues von der nördlichsten Ortschaft Alt-Californiens (unter 32° 39½' n. Br. und 119° 38½' L. v. Par.) hielt 1560 Köpfe. 2) St. Carlos de Monterey, die Hauptstadt Neu-Californiens, und Presidio, (der Hafen liegt 36° 36' nördl. Br. und 124° 11' 8'' L. v. P.) am Fuße des Kettengebirges, nur 2 Lieues von dem Hafen; unweit demselben liefern die Küsten jenes schöne Meer-Ohr, dessen zuvor gedacht ist. Die Volksmenge beläuft sich in St. Carlos doch nur auf 700 Menschen. 3) St. Francisco; Van Cover bestimmt die Lage auf 37° 48½' n. Br. und 237° 52½' L. v. Greenw. Die Volkszahl betrug 820 M.

Da die Gegenden um diese letztern Besitzungen oder Missionen fruchtbar und oftmals bewaldet sind, so haben die Spanier hier unser Hornvieh mit Nutzen verbreitet.

Große Heerden Schafe und Ochsen weiden, selbst in beträchtlicher Entfernung von den Kolonien, auch ist die Pferdezucht nichts weniger als schlecht. Alle diese Thiere leben aber fast beständig in der Wildniß; um sie dann zu benutzen, z. B. als Schlachtochsen, so geht man ordentlich gegen sie auf die Jagd.

Als die englischen Schiffe, welche unter der Führung des Weltumseglers Van-Cover den nordwestlichen Theil des großen Oceans untersuchten, im Hafen St. Franciskus anlegten, und von dort aus einen Besuch bei den Spaniern abstatteten, wollte man ihre Schiffe mit frischem Proviant versehen, und fing zu dieser Absicht einige 20 Ochsen auf folgende Weise ein.

Mehrere gut berittene Soldaten bewaffneten sich mit starken und langen ledernen Riemen, deren eines Ende mit einer Schleife oder Schlinge versehen ist. Jetzt suchten sich zwei Reiter einem Ochsen von zweien Seiten so zu nähern, daß sie im Stande waren, jeder von seiner Seite dem Thiere die Schleife über die Hörner zu werfen. Sie befestigten den Riemen an ihren sehr hoch hervorstehenden Sattelknopf, und gaben sich nun eine solche Wendung, wodurch der Strick, mithin die Schleife selbst, scharf angezogen ward, und das Thier zwischen beiden Reitern in der Mitte stark festgehalten, mit

ihnen fortgehen mußte, ohne doch selbst bei seiner Wildheit ihnen oder den Pferden Schaden zufügen zu können. So ward der Stier zur Schlachtbank gezogen, und hier wartete seiner ein dritter Mann, der, während des steten Stoßens und Schlagens des Thiers, ihm mit einer besondern Fertigkeit einen andern Strick um die Hinterbeine zu werfen verstand, und ihn hierdurch zu Boden riß, worauf man dem Thiere augenblicklich die Kehle abschnitt.

Van Couver macht die Bemerkung, daß das Land um diese Missionen von Neu-Californien, besonders tiefer gegen das Gebirge hin, leicht des besten Anbaues fähig, aber bis jetzt nicht hinreichend benutzt sey. Er unterscheidet noch besonders die eigentlichen Pueblos sowohl von den Missionen als von den Presidios. Die Pueblos, welche er Dorfschaften nennt, sind großentheils von spanischen Invaliden, theils geborne Spanier, theils dortige Creolen, bewohnt, die sich dort verheirathet haben, nicht wieder nach Europa zurückgehen wollen, und denen dort von der Regierung Ländereien unentgeldlich gewährt sind, wodurch sie sich also auf die Landwirthschaft legen; gewiß keine unrechte Methode zum weitern Anbau.

Dieß mag hinreichen um den heutigen Zustand dieser entfernten spanischen Niederlassung einigermaßen kennen zu lernen.

Einige natürliche Merkwürdigkeiten innerhalb der hier beschriebenen Theile von Nord-Amerika.

Der Reichthum der hierher gehörenden Gegenstände verlangt eine überlegte Beschränkung; ihre Verschiedenheit aber eine Eintheilung.

Die größern Phänomene, die des Erdbodens selbst, nehmen mit Fug die erste Klasse (A) ein; hierauf mögen in einer zweiten (B) einige bedeutende Naturprodukte folgen.

A.

Wasserfälle und Höhlen gehören mit zu denjenigen Merkwürdigkeiten der physischen Erdkunde, welche gewöhnlich die Aufmerksamkeit der Reisenden rege machen, und daher von ihnen umständlich beschrieben werden.

Von den Wasserfällen, die sich in diesen Theilen von Nord-Amerika befinden, haben wir bereits mehrere und zwar sehr ansehnliche kennen gelernt. Es scheint daher überflüssig, die kleinern, z. B. die des Connecticut und anderer Flüsse, hier aufführen zu wollen.

Höhlen mußten sich innerhalb der Erdkruste fast überall bilden.

Die einstens weiche Erdrinde mußte stets beim Aufblähen, sey es auf dem trocknen oder nassen Wege, durch Feuer oder durch Wasser, Blasen werfen, und diese erzeugten dann beim Wiedererhärten Höhlen; auch konnten diese durch Erderschütterungen und durch Ausspühlen entstehen.

In jeder Rücksicht scheint also die Eintheilung in Höhlen durchs Feuer und durchs Wasser, oder wie Hr. Fabri kürzer sagt, in Feuer- und Wasserhöhlen, sehr passend.

Von leztern wäre es sehr leicht, eine Anzahl nur allein aus den Frei-Staaten von Amerika hier beizubringen. Madisons Höhle, unweit der blauen Berge, ist darunter die berühmteste. Jefferson gibt von drei sehenswerthen Höhlen in Virginien Nachricht. Auch diese kommen darin mit den bekannten Höhlen der alten Welt überein, daß sie sich in Kalkstein finden; ein Beweis ihrer Jugend, und zugleich ihrer Entstehungsart.

Merkwürdiger schienen mir dagegen die hier folgenden Phänomene. Das erste findet sich ebenfalls in Virginien.

1) Die Felsenbrücke.

Sie ist eines der erhabensten Werke der Natur, und der ganze Canton hat davon seinen Namen (Rockbridge County) erhalten.

Da Niemand sie genauer beschrieben hat, als der Engländer Weld, so folgen hier seine eigenen Worte.

„Die Brücke liegt ungefähr 10 (engl.) Meilen vom Fluwanna, und eben so weit von den blauen Gebirgen. Sie „geht über einen tiefen Spalt in einem Berge, der, durch „irgend eine große Naturbegebenheit, vom Gipfel bis zum „Fuß aus einander gerissen worden ist. Der Spalt ist beinahe zwei Meilen lang, die Tiefe wechselt nach der Höhe „des Berges ab; wo dieser am höchsten ist, ist der Spalt „300 Fuß breit; auch ist die Breite nicht überall gleich, aber „nach dem Gipfel zu ist der Spalt am breitesten."

„Daß die beiden Seitenwände des Risses einst ein Ganzes „ausmachten, erhellet theils daraus, daß die hervorstehenden Felsenstücke an der einen die nämliche Gestalt haben, „als die Vertiefungen in der andern, und theils aus der „Gleichheit der Erd-, Sand- und Lehmschichten in beiden."

„Der Bogen der Brücke besteht aus einer dichten Steinmasse, oder doch aus so fest in einander gefügten Steinen, „daß er aus einem Stücke zu seyn scheint. Als der Berg gespalten wurde, ist diese Steinmasse wahrscheinlich über den „Spalt hinüber gerissen worden, weil sie an der einen Seite „fest, und an der andern nur in einem Erdlager war. Dieß „dünkt mich wenigstens wahrscheinlicher, als daß der Berg „an dieser einzigen Stelle nicht sollte von oben bis unten ge-

„spalten worden seyn, und daß das Wasser nachher die Oeff-
„nung gemacht hätte."

„Der Weg nach der Felsenbrücke geht durch dichten Wald
„und über einen Hugel; hat man diesen fast bis an den Gip-
„fel erstiegen, so hören die Bäume plötzlich auf, man thut
„einige Schritte nach dieser offenen Stelle hin, und sieht sich,
„zu seinem nicht geringen Schreck, am Rande eines fürchter-
„lichen Abgrundes. Unwillkührlich starrt man zurück, und
„hält es für ein Werk der Phantasie. Man ist auf der Brü-
„cke selbst. Auf der einen Seite kann man sich dem Rande
„derselben ohne alle Gefahr nähern, sich überbeugen und senk-
„recht in den Abgrund hinunter schauen, weil der Felsen selbst
„hier eine Brustwehr bildet. Auf der andern Seite kann
„man das aber nicht ohne Gefahr, denn es ist keine Brust-
„wehr da, und von der einen Seite des Fahrwegs an, der
„ziemlich über die Mitte der Brücke geht, ist diese bis an
„den Rand hin abschüssig. Der Abhang ist mit großen Bäu-
„men, meistens Fichten und Cedern, bewachsen. Auch die
„andere Seite war sonst mit Bäumen besetzt, und man hat
„über die Brücke gehen können, ohne zu ahnen, daß man
„darauf war, denn sie ist 80 Fuß breit. Neugierige aber
„haben die Bäume abgehauen, um zu sehen, wie sie in den
„Abgrund hinunter stürzten."

„Einige Fuß von der Brücke windet sich bis in den Grund
„hinab ein schmaler Fußsteig längs der einen Seite des Spal-
„tes zwischen ungeheuern Felsen und Bäumen hindurch, und
„hier ist die Ansicht hinreissend groß. Der bewundernswür-
„dige Bogen steht nämlich in seiner ganzen Pracht da, und je
„genauer man ihn betrachtet, desto erhabener und bewunderns-
„würdiger findet man ihn. Das Ganze scheint von Men-
„schenhänden mit dem Meißel vollendet zu seyn. Die höchste
„Höhe der Brücke ist 213 Fuß, die Dicke des Bogens 40,
„die obere Spannung desselben 90, der Raum zwischen den
„Widerlagern, welche aus festen Kalksteinen bestehen, 50
„Fuß."

„Ein kleiner Bach, Cedar Creek, (der Cederbach) ge-
„nannt, rauscht über Felsenstücke zwischen den Spalt durch,
„und gibt der Scene noch mehr Schönheit und Leben."

„Hart an der Brücke nimmt der Spalt und so auch der
„Bach eine plötzliche Wendung, so daß, wenn man unten
„steht und durch den Bogen hinblickt, man nur 150 Fuß weit
„sehen kann; der Spalt geht also nicht, wie Hr. Jefferson
„sagt, gerade aus, und endigt sich mit einer schönen Aus-
„sicht auf die Nordgebirge. Die beiden Seitenwände des
„Risses sind dicht mit Bäumen bewachsen, zwischen welchen
„hin und wieder große Massen von Kalkfelsen hervorragen."

„Noch größer als hier von unten hinauf, ist die Ansicht

„von dem Gipfel einiger auf einander liegenden großen Fel-„senstücke, die 50 Fuß unterhalb der Oberfläche des Spalts „liegen; denn hier sieht man den Bogen in seiner ganzen „Schönheit und Größe, und zugleich den Abgrund, über „welchem er steht."

2) Brennbare Dampf- oder Gasquelle am großen Kanhaway.

Die alte Welt zeiget bei Baku am Caspischen Meere, oder in der Pietra Mala, im Toskanischen, ein sich sofort entzündendes Erdfeuer und Naphta, welches seit langen Jahren hervorstößt, brennend emporsteigt, oder wenigstens sofort in Flamme zu setzen ist. In der neuen Welt bietet Virginien ein gleich merkwürdiges Phänomen dar. Jenseit der Ganley-Gebirge gegen den 38sten Breiten-Grad findet sich in den niederen Gründen des Kanhaway-Flusses, 7 (engl.) Meilen über der Einmündung des Elenthier-Flusses (Elk-River) in denselben, eine Oeffnung, welche gegen 40 Gallons fassen kann. Aus ihr strömt beständig ein bituminöser Dunst mit solcher Heftigkeit, daß der Sand ihres Randes dauernd fort wie in einer kochenden Bewegung erscheint. Nähert man sich mit einem brennenden Lichte oder mit einer Fackel, so entzündet sich dieser Dampf (inflammable Gas), und bildet eine Feuersäule von etwa 18 Zoll im Durchmesser, und 4 bis 5 Fuß Höhe. Oftmals dauert dieß Feuer nur 20 Minuten, ein andermal hingegen brennt es wohl drei ganzer Tage fort. Der Geruch ist völlig wie Steinkohlen. Zu Zeiten sammelt sich sehr kaltes Wasser in dem Becken; der Dampf oder Dunst tritt durch dasselbe in die Höhe und setzt es in eine kochende Bewegung. Entzündet man sodann den Dampf, so wird dieß Wasser sehr schnell so sehr dadurch erhitzt, daß es in kurzer Zeit gänzlich verdunstet.

Der Grund, aus welchem dieses entzündbare Gas hervordringt, gehört, nebst dem umliegenden Lande, dem Präsidenten Washington, und dem General Louis.

3) Basaltähnliches Gebirge unweit Monte-Rey.

Monte-Rey, auf Neu-Albion, ist der Hauptort der dasigen spanischen Niederlassungen, nämlich der Missionen, der dazu gehörenden Präsidien und der Pueblos oder Dörfer von Creolen und andern Spaniern.

Da nun zugleich der Hafen bei Monte-Rey selbst vorzüglich ist, so ward er von Van Cover bei seiner wichtigen Untersuchungs-Reise der nordwestlichen Küsten von Amerika, nicht blos mehrmals besucht, sondern die Engländer verweilten daselbst lange, und zogen von den dortigen Etablisse-

ments der Spanier sichere Nachrichten ein. Sie sind um desto schätzbarer, je geheimer die Spanier über alles sind, was der Welt einige Aufschlüsse über ihre mexicanischen Besitzungen geben könnte.

Die Engländer machten bei dieser Gelegenheit mehrere Excursionen ins Innere des Landes, und schildern es, wie schon zuvor bemerkt wurde, als sehr fruchtbar und reizend. Diese Fruchtbarkeit, sagt Van Cover, nimmt aber stets zu, je weiter man sich von der Küste entfernt.

Bei einer von diesen kleinen Reisen landeinwärts war es, daß Van Cover im Jahre 1794 auf ein Gebirge stieß, welches er für eine der größten Merkwürdigkeiten der Natur ausgibt. Dieses Gebirge liegt in einem Thale, in welchem der kleine Fluß Monte-Rey selbst fließt. An einer Seite stellt der Berg die Ueberbleibsel eines prächtigen, aber verfallenen Gebäudes, dar. Die Säulen scheinen mit außerordentlicher Arbeit und vielem Fleiße gemacht zu seyn; sie waren sehr groß, von einer eleganten Form, und bestanden aus einem gelblich-weißen (cream-coloured, rahmfarbigen) Gestein. Zwischen diesen prächtigen Säulen fand man tiefe Aushöhlungen; sie hatten das Ansehen von Eingängen zu dem Innern des vermeinten Gebäudes, wovon das Dach gänzlich von den Säulen getragen zu werden schien; denn diese gingen genau lothrecht in die Höhe. Das Ganze stellte ein sehr schönes Werk der menschlichen Kunst dar; da es aber wegen der äußersten Rohheit der heutigen Bewohner dieser Gegend durchaus unmöglich wäre, anzunehmen, daß es von ihnen herrührt, so muß es unstreitig ein Werk der Natur seyn; und es scheint nicht widersinnig, setzt der Engländer hinzu, anzunehmen, daß der Mensch von dergleichen Naturprodukten seine architektonischen Kenntnisse geborgt habe.

B.

Merkwürdige Produkte des Pflanzen- und Thierreichs.

---

1) Der Fliegenschnapper, die Fliegenklappe, Dionaea Muscipula L. Venus Flytrap. (Decandria Monogynia.)

Selbst den Alten waren bereits die Lebenskräfte der Pflanzen bekannt. Theophrast führt einen Baum in Aegypten an, dessen Blätter sich bei der geringsten Berührung herabsenkten und dann wie verwelkt schienen, bald darauf aber sich wieder in die Höhe richteten.

In Indien hat man in neueren Zeiten mehrere Gewächse von ähnlichen Eigenschaften vorgefunden; darunter gehören

nur allein aus dem Geschlechte der Mimosen neun verschiedene Arten; aus dem der Aeschynomene aber vier Arten.

In den letzten Zeiten ist aber vorzüglich das Hedysarum gyrans, der drehende Hahnenfuß aus Ostindien, in dieser Rücksicht ein Gegenstand der Bewunderung geworden. Seine Blätter bewegen sich oftmals stundenlang; indem nämlich das eine sich senkt, erhebt sich das ihm entgegengesetzte; und dieses sonderbare Spiel wird durch das Sonnenlicht vermehrt, und durch den Schatten vermindert.

Dennoch ist hierbei auch nicht die mindeste Spur einer willkührlichen Bewegung zu finden; hierdurch bleibt also wohl stets die Demarkations-Linie zwischen dem Thiere und der Pflanze richtig gezogen.

Die hier anzuzeigende Pflanze ist indeß eine von denen, bei welchen man sich leicht könnte hintergehen lassen, etwas Willkührliches oder vielmehr Ueberlegtes in der Bewegung anzunehmen.

Sie wächst in den wärmsten Theilen der beiden Carolinen, und in dem Frei-Staate von Georgien.

Bartram (der jüngere) fand sie in großer Menge auf den Savannen, an dem kleinen sumpfigen Wiesenfluß (Little River) auf der Gränze zwischen Nord- und Süd-Carolina.

Der Stängel der Pflanze ist etwa 6 Zoll hoch und mit dem Blumenstrauß, worin er sich endigt, steigt die ganze Pflanze noch ein Paar Zoll höher hinauf. Die milchweiße Blume hat 5 etwas hohl eingebogene Blätter, worin sich zehn gleichlange Staubfäden (Filamenta) und ein Stempel mit einem rundlichen Knopfe (Pistillum) befinden. Der Griffel (Stylus) ist fadenförmig, und die Narbe (Stigma) ist offen. Auch sind in der Blume schmale, spitze Blumenblättchen (Bracteae). Die Frucht besteht aus einer rundlichen Kapsel mit einer einzigen Zelle, worin viele kleine eiförmige Saamenkörner.

Die Blätter sind aber diejenigen Theile dieser Pflanze, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen. Zahlreich sitzen sie unten am Stängel in einem Kreise. Sie sind saftig, etwas unterwärts gebogen, und bestehen jedes aus zwei Gliedern. Das untere, zunächst des Stängels, ist platt, mit zwei hervortretenden Ecken versehen, und länglich herzförmig. Das obere Glied des Blattes, oder vielmehr der Ansatz an dasselbe, besteht aus zwei Lappen (Lobi), jeder von einer halb ovalen Gestalt. Sein Rand ist mit einer Reihe steifer Borsten besetzt, wie Augenwimpern, die sich in einander legen, wenn das Blatt sich schließt.

Die innere Fläche dieses vordern Blattgliedes, ist mit kleinen rothen Drüsen bedeckt, deren jede, vergrößert, einer zusammen gedruckten Erdbeere gleicht.

Zwischen diesen Drüsen in der Mitte jedes Lappens befinden sich drei aufrecht stehende Spitzen oder kleine Stacheln.

Im ruhigen Zustande liegen die beiden Lappen dieses untersten mit Spitzen besetzten Theils des Blattes beinahe ganz flach aus einander gebreitet da.

So bald dagegen in diesem Zustande ein Insekt irgend einer Art, Wurm, Fliege oder dgl. die innere, besetzte Seite nur berührt, oder sich gar darauf setzt, so schlagen die Lappen gewaltsam zusammen; die Wimpern oder am Rande stehenden Haare greifen in einander, während daß die drei innern Spitzen der Drüsen sich entweder in das Thierchen hineindrücken, oder es gar zerfleischen, und es auf die Weise so lange festhalten, bis es keine Spuren des Lebens durch seine Bewegung mehr von sich gibt. Nur erstlich alsdann öffnen sich diese beiden Fallthüren, die Lappen des vordern Ansatzes des Blattes, und das todte Thierchen kann sodann davon herabfallen.

Ein genaueres Nachdenken über die Natur dieses Zusammenschlagens führt offenbar dahin, daß durch dieses Berühren ein Reiz entsteht, der, so wie er bei den Mimosen das Hinwegbeugen der Blätter, oder bei jenem lebendigen Hahnenklee durch das Licht die periodische Bewegung befördert, hier bei der Fliegenklappe das Zusammenschlagen der Lappen unwillkührlich zuwege bringt.

Wenn man daneben aber die überall vorwaltende Weisheit und daher Zweckmäßigkeit der Natur kennt, wenn man zugleich weiß, daß das Innere des Blattansatzes mit Drüsen besetzt ist, also mit Körpern, welche zum Einsaugen fähig; ja dazu gebildet sind, dann darf man allerdings annehmen, die Pflanze suche dadurch Nahrung zu sich zu nehmen, daß diese offnen Drüsen aus dem Körper, welcher zusammen gedrückt und festgehalten wird, Feuchtigkeit aussaugen. Warum sollten auch animalische Säfte nicht vorzügliche Nahrung für die Pflanze gewähren? Gedeihet doch ein Baum trefflich durch an die Wurzel gegossenes Blut?

Freilich findet dieser Reiz, und daher dieses Zusammenschlagen des Blattes auch Statt, wenn todte Körper sein Inneres berühren. Allein dieß widerlegt unser Raisonnement hierüber nicht. Fängt doch selbst die Spinne oftmals in dem ersten Augenblicke fremde, todt in das Netz geworfene Körper lebhaft auf, verläßt sie aber, so bald sie ihre Untauglichkeit spürt. Die Klebrigkeit des in den Drüsen der Pflanze abgesonderten Safts macht es wahrscheinlich, daß er ein Anlockungsmittel für die zu fangenden Insekten seyn mag.

Der Reiz oder das Empfindungs-Vermögen, welches sich an der Sonnenthau (Drosera, Ros Solis) äußert, nebst den rothen klebrigen Drüsen, mit welchen auch bei dieser Pflanze

die runden hohlen Blätter besetzt sind, scheinen die Aehnlichkeit beider Pflanzenarten in dieser Rücksicht zu bestätigen.

2) Der Ahorn-Zucker.

Der Ahorn-Zucker ist ein sehr bedeutendes Produkt der Frei-Staaten, zugleich ist seiner bereits schon in diesem Bande mehrmal gedacht worden; es wäre daher in zwiefacher Rücksicht unrecht, hier keine bestimmtere Anzeige davon zu finden.

Der Baum, aus welchem man diesen Zucker zieht, ist von Canada bis selbst zu den südlichsten Frei-Staaten zu Hause. Er gehört unter die Pflanzen mit vermengtem, halbgetrennten Geschlecht (Polygamia Monoecia L.), und ist auch wegen seines schnellen Wuchses und wegen der Güte seines Holzes zum Anbau sehr zu empfehlen.

In einigen der nördlichen Staaten gibt es große Gebiete, die damit bis zum Ueberflusse angefüllt sind.

Die Cantone von Pensylvanien, Lucern, Northampton, Northumberland, Lucany und Allegany sind damit auf das reichlichste versehen.

Der Zucker-Ahorn, der oft über 50 Fuß Höhe erreicht, unterscheidet sich besonders dadurch von den übrigen Bäumen dieses Geschlechts, daß seine Blätter sehr tief, fast bis zur Basis eingeschnitten, und durch scharf zugespitzte Zähne am Rande zertheilt sind. Die Blattstiele sind roth, die Blumen sind blaßgrün, und wachsen in traubenförmigen Büscheln.

Das Hauptprodukt, weshalb der Ahornbaum außer seinem trefflichen Holze berühmt ist, der Zucker, war den Indianern schon lange bekannt. Die Canadier bedienten sich des aus ihm gezogenen Zuckers, als einer stärkenden Nahrung auf weiten Jagd- oder Kriegs-Partien. Sie vermischten ihn hierbei mit Maizmehl.

Die europäischen Kolonisten haben diese Eigenschaft nun systematischer benutzt. Ein Baum, der etwa 10 Jahr alt ist, gibt gegen 4 Pfund Zucker, und wenn er mit Vorsicht behandelt wird, kann man ihn hierzu viele Jahre hinter einander benutzen.

Die Methode, diesen Zucker zu gewinnen, ist sehr einfach.

Im Februar, wenn der Saft in die Bäume tritt, macht man vermittelst eines eigenen Eisens oder Bohrers einen Einschnitt in die Bäume, der aber nicht zu tief und nicht zu offen seyn muß. Der Saft fließt sodann, wie in ähnlichem Falle bei unsern Birken, reichlich aus der Wunde. Man fängt ihn auf in darunter gestellten Gefäßen; in der Nacht ist der Ausfluß gewöhnlich minder. Das Fließen des Saftes dauert etwa 6 Wochen, und ein Baum gibt über 50 Pinten Saft, woraus 4 bis 5 Pf. Zucker gesotten werden.

Der so aufgefangene Saft wird durchgelassen oder geseigert, dann in großen Kesseln gekocht, stets geschäumt und bis zu einem Syrup verdickt. Nachdem der Syrup von neuem durchgeseihet ist, läßt man ihn ein Paar Tage zum Erkalten ruhig stehen, und kocht ihn sodann zum Granuliren ein. Hierzu füllt man die Kessel nur zur Hälfte. Um hierbei das Uebersteigen des Zuckers zu verhüten, wird etwas Fett, von der Größe einer Wallnuß, mit in den Zucker geworfen. Nachdem man sich durch einzelne Proben überzeugt hat, daß der Zucker die gehörige Consistenz erhalten, so wird er in Körbe gethan, durch deren feine Oeffnungen der zu flüssige Theil abrinnt.

Dieser Zucker ist des Raffinirens fähig. Pennington, Rush u. A. haben daraus Brot-Zucker verfertigt, der dem schlechtern Zucker des westindischen Rohrzuckers völlig gleich kam.

Man behauptet, daß nur allein der Canton Northumberland in Pensylvanien über 250000 Morgen Zucker-Ahornland enthalte, und das sey hinreichend, die vereinigten Staaten mit Zucker zu versehen. Dennoch ward hierbei nur 4 Pfund Zucker auf den Baum gerechnet. Diese Rechnung würde noch viel weiter führen, wenn man nach Einigen für ganz Pensylvanien und Neu-York über anderthalb Millionen Morgen Zucker-Ahornland und auf jedem nur einige zwanzig Bäume annimmt.

Da der ganze Bedarf von westindischem Zucker, den die Staaten jährlich einführen, 1790 nur etwas über 48 Millionen Pfund betrug, so ergibt sich durch jene Rechnung ein Ueberschuß von wenigstens 70 Mill. Pfund, die zur Ausfuhr, oder auch zu andern dortigen Bedürfnissen angewendet werden könnten. Denn der Ahorn-Zucker gewährt überdieß noch andere sehr nützliche Produkte.

Man bereitet daraus sehr guten Essig; ferner Cyder und endlich eine Art Wein.

Bis jetzt ist indeß nur der eigene Verbrauch der Staaten, nicht aber die Ausfuhr dieses Zuckers in Betracht gekommen. Wahrscheinlich ist es, daß das schlechtere Ansehen, nicht aber die geringere Güte, hieran schuld war. Man hat es nämlich dort wohl noch nicht dahin gebracht, ihn so hoch zu raffiniren, als den Rohrzucker.

Der Anbau des Zucker-Ahorns wäre übrigens nur solchen Ländern anzurathen, welche große, noch nicht stark angebaute Gegenden besitzen, z. B. Rußland.

Auch gibt der Baum, wenn er dicht neben einander gepflanzt ist, weniger Zucker, als wenn man ihn weit von einander abgesondert pflanzt. Den Ertrag eines allein stehenden Baumes gibt Liancourt zu 6 bis 7 Pfund Zucker

an, hingegen den des mitten im Holze stehenden nur zu 3 Pfund.

3) Die großblumige Magnolie (Polyandria Polyginia L.).

Dieser Baum, gleichfalls ein Produkt der Frei-Staaten, zeichnet sich durch seine außerordentliche Schönheit aus. Er ist nur in den südlichen Provinzen der Staaten, und dem ihnen benachbarten Florida einheimisch.

Er gehört zu den Pflanzen, deren Blumenkelch aus 3, und die Blumenkrone aus 9 Blättchen besteht. Die Blume ist eine der größten aller Pflanzen; sie hält bis zu 8 und mehr Zoll im Durchmesser. Daher sie auch beim Catesby Magnolia altissima flore ingenti candido heißt. Die Baumblätter sind lanzettförmig und perennirend, dunkelgrün und auf der untern Seite braun.

Der Stamm, sagt Bartram, der ihn oft die Lorbeer-Magnolie nennt, wird gegen 100, ja noch mehr Fuß hoch; er ist vollkommen gerade, erhebt sich in Gestalt einer schönen Säule und trägt eine Krone, die einem stumpfen Kegel gleicht. Die Blumen sitzen an den äußersten Enden von den Unterabtheilungen der Zweige im Mittelpunkt einer Krone, welche dunkelgrüne, glänzende, eiförmig gespitzte Blätter trägt; sie sind breit, völlig weiß, und, gleich einer Rose in voller Blüthe, ausgebreitet. Sie haben viele Blumenblätter, 15, 20 bis 25. Diese sind von einem dicken, lederartigen Gewebe, ausgehöhlt. Im Mittelpunkt steht der junge Zapfen; er ist groß, fleischfarbig, mit einer goldfarbigen Narbe geziert, und im Herbste zu einem großen, karmoisinfarbigen Zapfen gereift. Dieser trägt eine Menge großer, rother, korallenartiger Beeren, welche einige Zeit an einem weißen, feinen seidenartigen Faden herabhangen. Das Saamen-Gehäuse und die Beeren haben einen angenehmen, gewürzartigen Geruch und einen aromatischen bittern Geschmack. Das Holz ist, wenn es trocken geworden, von Strohfarbe, dicht und fester als das Holz des Pappelbaums.

Alle Reisebeschreiber reden davon mit Enthusiasmus. Sie nennen ihn den Fürsten der Bäume. Seine Majestät fällt schon sehr weit in die Augen; man sieht die Blumen bis auf eine englische Meile, und sie verbreiten zugleich einen herrlichen Geruch weit um sich her.

Diese beiden schätzbaren Bäume mögen uns zu einem ihrer häufigen Bewohner des Thierreichs führen, der gleichfalls in seiner Art sehr merkwürdig ist; nämlich zu dem

4) Baltimore-Vogel. Oriolus (Baltimore) nigricans, subtus fasciaque alarum fulvus L.

Dieses schöne Thier, eine Art Golddrossel oder Pyrol,

etwa 7 Zoll lang, gehört zu den vorsichtigen Vögeln, welche ihre Jungen durch gescheidten Bau ihres Nestes in Sicherheit zu setzen suchen.

Der obere Körper dieses Vogels ist schwärzlich, der untere nebst einem großen Theile des Oberflügels hingegen orangefarb. Der Schnabel dunkel, die Beine bleifarb.

Er bewohnt die meisten Frei-Staaten von Amerika, gehört indeß unter die Zugvögel. Seine Heimath besitzt einen Ueberfluß von wilden Katzen und andern kleinen Raubthieren, besonders aber von Schlangen. Die Natur begabte daher diesen kleinen wehrlosen Vogel mit einem besondern Instinkt, seine Jungen dagegen zu schützen.

Deshalb hängt er sein Nest so künstlich an die äußersten, feinsten Zweige der Tulpen-, Ahorn-, Magnolien- u. a. Bäume auf, daß jene Raubthiere, wegen ihrer zu großen Schwere, sich nicht auf diese zerbrechlichen Zweige hinwagen. Zu dem Ende flechtet er den Rand seines Nestes durch die beiden dünnesten, gabelförmig auseinander laufenden Zweige. Hier hängt es kesselförmig gebildet, und gegen die größern Verfolger seiner jungen Brut hinreichend gesichert.

Die Hauptfeinde der jungen Vögel sind dort die Schlangen. Diese winden sich von einem Zweige zum andern mit Schnelligkeit so weit in die Höhe, als die Stärke der Zweige sie trägt, und verzehren Mutter und Junge. Hierunter gehören vorzüglich dort die schwarze Schlange, die Peitschenschlange u. a.

Minder hingegen das hier folgende Geschlecht.

5) Die Klapperschlange.

Diese berüchtigte Thierart war, wie die neue Welt selbst, eine neue Entdeckung. Wenigstens hatte die weit größere östliche Halbkugel kein Geschlecht unter den Schlangen, welches ihm, in Ansehung der Klapper, ähnlich gewesen wäre. Allein man kann aus mehreren gültigen Schriftstellern darthun, daß die merkwürdige Eigenschaft, welche der Klapperschlange besonders zugeschrieben worden ist, nämlich der Zauber, auch einigen unserer schon zuvor bekannten Schlangenarten schon längst beigelegt ist.

Der Wohnsitz des Geschlechts der Klapperschlange fängt bereits mit dem an Canada gegen Süden angränzenden Amerika an, geht durch die wärmeren Klimate durch, und endigt nur erst mit den Gränzen Brasiliens.

Man zählt über fünf Arten dieser furchtbaren Amphibien. Linné bezeichnet sie mit dem Namen Crotalus (Klapper). Sie haben Schilder am Bauche, Schilder und Schuppen unten am Schwanze, und letzterer endigt sich in einer aus hornartigen Gelenken zusammen gesetzten Klapper.

Sie gehören unter die wegen ihres Giftes gefährlichsten Schlangen. Dieses Gift sondert sich in besondern Drüsen ab, wird dann in eignen Bläschen aufbewahrt, und durch zwei röhrenformige, einzelnstehende wie Haken gekrümmte Giftzähne, die sich mit einer Oeffnung endigen, in die Wunde geführt. Hr. Hofr. Blumenbach hat (in seinen Abbildungen nat. hist. Gegenstände T. 37.) eine schätzbare Zeichnung von dem Rachen der Schlangen geliefert, wodurch man den charakteristischen Unterschied der giftigen Schlangen von den giftlosen genau gezeichnet findet. Es ist höchst merkwürdig, daß die ersten, außer den kleinen Zähnen des Gaumens, nur zwei große Fang- oder Giftzähne besitzen, da hingegen bei den giftlosen der ganze Rand der obern Kinnlade bis nach hinten zu mit Zähnen bewaffnet ist.

Der Farbe nach herrscht unter den Klapperschlangen eine bedeutende Verschiedenheit. Die Crotalus Durissus Lin. ist bräunlich gelb, und hat in die Quere laufende dunkle Streifen. Der Kopf ist braun, so wie die Klapper. Die Augen sind roth.

Die Größe der Klapperschlangen ist sehr verschieden. In dem heißen Amerika erreichen sie 6 Fuß Länge und fast die Dicke eines Arms. Catesby sahe in Carolina eine solche Schlange, welche gegen 8 Fuß lang war. Die Anzahl der Klappern soll mit dem Alter bis auf 40 zunehmen.

Die Klapperschlange greift fast nie einen Menschen ungereizt an. Bartram sucht sogar durch mehrere selbst erlebte Erfahrungen ihre Großmuth gegen den Menschen darzuthun. Wird sie aber gereizt, getreten oder sonst angegriffen, dann, sagt er, rolle sie sich augenblicklich in eine Spirallinie zusammen. Ihr Schwanz gleicht dann, bei der schnellen Bewegung, einem Dampf und einem zitternden Schall. Ihr ganzer Leib schwillt vor Wuth auf, steigt und fällt beständig, wie ein Blasebalg; ihre schöne bunte Haut wird, wie sie sich erweitert, gefleckt und rauh. Der Kopf und der Hals werden breit, die Backen schwellen an, die Lippen ziehen sich zusammen und zeigen die tödtlichen Zähne. Die Augen gleichen einer glühenden Kohle; die hin und her schwingende gespaltene Zunge erhält eine Feuerfarbe und drohet stets Tod und Verderben. Doch verwundet sie nicht eher, bis sie ihres Ziels gewiß ist.

Dieß Geschlecht nährt sich von kleinern Thieren, Mäusen, Eichhörnern, Fröschen und Vögeln. Es ist aber von Natur ein sehr langsames, träges Thiergeschlecht.

Um jene schnellen Thiere zu haschen, legen ihr sehr gültige Schriftsteller, ja sogar Eingeborne von Amerika, die merkwürdige Eigenschaft bei, Thiere in der Entfernung zu bezaubern, und sie nur allein durch ihren Blick zu zwingen, sich unwillkührlich in ihren offnen Rachen zu stürzen.

Die schnellen Eichhörner, die lebhaften Vögel, sagt man, kommen, sobald die Klapperschlange ihren Zauberblick auf sie heftet, unter ängstlichem Geschrei und traurigen, klagenden Tönen, oben aus der Höhe der Bäume von einem Zweige auf den andern hüpfend, herab, nähern sich stets mehr und mehr ihrem ruhig liegenden, aber unverwandt sie mit den Augen fesselnden Todfeinde, und stürzen endlich, wie in wahrer Verzweiflung, besinnungslos in seinen offenen Rachen.

Unmöglich scheint es nun wohl nicht, daß ein so furchtbares Ungeheuer, wie eine sich aufblähende, vom Gifte angeschwollene Schlange (denn man gibt jene Zauberkraft auch mehreren Schlangenarten schuld) mit funkelnden Augen, und nach obiger Beschreibung ein wirklich gräßliches Ungeheuer, ein kleines Thier, welches dasselbe als seinen Todfeind kennt, in verzweiflungsvolle Angst, und daher in völlige Verwirrung und Unfähigkeit setzen könnte, sich seiner Glieder zum Entfliehen zu bedienen, und auf die Weise die Beute der Schlange zu werden. Allein stets schienen die Beschreibungen hievon über alles hinaus zu reichen, was man von den Wirkungen eines heftigen Entsetzens kennet.

Hierdurch ward einer der vorzüglichsten Naturkundiger von Amerika veranlaßt, diese Sache genauer zu prüfen, und folgende sind des berühmten Smith-Bartons Resultate.

Er fand dann, daß diejenigen Arten der dortigen Vögel, von denen man besonders behauptet, sie würden durch jene Zauberkraft der Klapperschlange gezwungen, sich selbst ihr zum Opfer zu bringen, gerade solche sind, welche ihre Nester entweder an der Erde, oder auf niedrigem Gebüsch erbauen. Hierunter gehört vorzugsweise der carolinische Fliegenschnapper (Muscicapa Carolin. Linn. the Cat-bird); denn von diesem hat man die meisten Fälle solcher Bezauberung, und er bauet auf niedrigem Gebüsch an kleinen Bächen, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Schlangen.

Auch die Klapperschlange liebt diese feuchten Orte, und man hat keine Erfahrung, daß sie Bäume besteigt.

Ferner fand Hr. Barton, daß die Zeit, da die Vögel dieser Zauberkraft am meisten unterworfen sind, gerade ihre Brutzeit ist. Wer kennt aber nicht die heftige Mutterliebe der Vögel? Selbst den Menschen suchen sie von ihrem Neste, durch mehr als einen Kunstgriff, selbst mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu entfernen; oder, wenn er die noch im Fluge minder geübten Jungen verfolgt, sich dem Jäger zu nähern, ihm sich gleichsam preis zu geben, ja, wie z. B. die Kibitze, mit angstvollem Geschrei auf ihn herab zu schießen.

Dieß ist auch durch die Erfahrung auf die Schlangen anwendbar gefunden. Man hat gesehen, wie die Mutter sowohl auf die schwarze Schlange, als auf die Klapperschlange in

ähnlicher Lage herabschoß, mit lautem Geschrei auf sie losging, und sie von der Annäherung entweder zum Neste oder zu den schwach umherflatternden Jungen mit Angst und Heftigkeit zu verscheuchen suchte, und sie wirklich oftmals verscheuchte. Rittenhous, der berühmte Präsident der Societät der Wissenschaften in Philadelphia, war selbst Augenzeuge, wie die Purpur-Dressel (Turdus phoeniceus) auf einer großen schwarzen Schlange saß, mit Angst und Wuth auf sie loshackte, während das gefräßige Thier schon mehr als eins ihrer Jungen verschlungen hatte, und noch im Fressen begriffen war. Muß es sich in dieser Lage der Dinge nicht zu Zeiten ereignen, daß auch die gegen die Schlange anspringende Mutter dem Thiere zur Beute wird? Nur eine mit eigenem Fleiß unternommene genaue Untersuchung der Natur löset die Bande des Aberglaubens und des Irrthums, und wir verdanken es dem Hrn. Barton, daß er durch Zusammenstellung aller Umstände und durch eigene ruhige Beobachtung uns dieses wundervolle Räthsel entziffert hat.

Auch gegen das Gift der Klapperschlange ist das Eau de Luce das bewährteste unter den vielen sonst angegebenen Mitteln.

Ein Phänomen aus der Insektologie mag die hier aufgestellten Merkwürdigkeiten der Natur beschließen. Zwar ist es aus einem Theile von Nord-Amerika entlehnt, der in diesem Bande noch nicht beschrieben ist, allein er ist dennoch von den hier vorgekommenen nicht sehr entfernt.

6) Merkwürdiges Puppen-Gehäuse eines Tag-Vogels aus Mexico.

Die Natur begabte die übrigen Thierarten mit dem Instinkt, für die Erhaltung ihrer Nachkommenschaft auf vielfache Art Sorge zu tragen. So zeigte sich dieß, wie wir vorhin sahen, besonders bei dem Bau der Vogelnester und bei dem Schutz, den die Mütter oft mit Gefahr ihres eigenen Lebens ihren Jungen angedeihen lassen.

Die Insekten besitzen gleichfalls diesen Instinkt; sie sorgen auf unterschiedene Art für die Erhaltung der Eier ihrer jungen Brut.

Da aber die meisten Insekten einer Verwandlung unterworfen sind, so bedürfen sie überdieß noch eines eigenen Kunsttriebes, sich während dieser merkwürdigen Periode ihres Lebens, welche sie größtentheils in völlige Unthätigkeit und Unfähigkeit sich zu vertheidigen versetzt, besonders zu verwahren.

Wem sind wohl die höchst merkwürdigen Gehäuse unbekannt, die sich Tausende der Insekten erbauen, um ihren Schlaf in dem Zustande der Nymphen, Chrysaliden (Puppen) wohlverwahrt gegen Feinde und gegen äußere Zufälle gesichert, bis zu ihrem neuen Leben, zu ihrer Auferstehung, hinbringen zu können?

In dieser Rücksicht verdient denn das Schlafgemach oder Puppengehäuse, welches sich ein Papilion im Mexicanischen verfertigt, schon unsere Aufmerksamkeit.

Dieses Gehäuse besteht in einem dichten Gespinste, das völlig die Form eines Topfs mit gewölbtem Bauche hat. Wahrscheinlich liegt die längste gerade Seite oder vielleicht zwei der geraden Seiten an irgend einer Wand oder sonst an einer flachen Ebene an. Hat hingegen das Insekt seine zweite Verwandlung aus dem Zustande der Puppe in den des Papilions erlitten, dann öffnet es die oberste gerade flache Seite des Topfes; es geht heraus, und diese Seite bleibt auf der leeren Hülse fast in gleicher Ebene mit der längsten Seite aufrecht stehen.

Don Alzate, welcher der Academie der Wissenschaften zu Paris mehrere solcher Puppengehäuse aus Mexico sandte, gesteht, daß er niemals die Art, wie der Vogel seine Thür öffnet, habe entdecken können.

Die Kunst in dem Baue des Gehäuses zeigt indeß nur eine Merkwürdigkeit bei diesem Insekte. Auch ist diese Kunst für den Naturforscher schon etwas minder auffallend, da wir hier in Europa Raupen kennen, welche, wenn gleich nicht auf eben die Art, dennoch nicht weniger künstlich ihr Puppengehäuse einzurichten verstehen. Hiervon mag uns das Gehäuse unserer kleinen Pfau-Phaläne ein Beispiel geben. Es hat, verschlossen und ganz, die Figur einer Syrakuser Weinflasche, oder eines Flaschenkürbis. Man sieht in Rösels Abbildung *) den Hals davon durchscheinend, nämlich aus dünnerem Gewebe, gleichsam wie einen Aufsatz auf das eigentliche, innere Gehäuse. Dieses innere, dichter gewebte, ovale Gehäuse endigt sich in ein konisches Gewölbe. Es besteht aus starken, elastischen, in eine scharfe Spitze zusammen laufenden, und genau an einander schließenden Faden. Von außen her würde es daher sicher eine bedeutende Kraft erfordern, um dieß Gewölbe zu zerbrechen, oder in dasselbe hineinzudringen, da es hingegen dem Baumeister, dem Insekte, von innen sehr leicht fallen muß, durch einen sanften Druck die nur an einander liegenden Fäden aus einander zu treiben, und sich auf die Weise einen freien Ausgang zu verschaffen.

Kommt es daher auf Geschicklichkeit im Bau selbst an, so scheint das Kunstprodukt des Europäers sicher eben so merkwürdig, als jenes des Amerikaners. Allein bei letzterem tritt noch etwas bisher Ungewöhnliches ein.

D. Alzate sandte nämlich nebst dem Puppengehäuse mehrere Exemplare des daraus hervor gekommenen Vogels. Dieser war ein Tagschmetterling. Er benannte ihn la Mariposa plateada, den versilberten Papilion, und die-

*) Rösels Insect. Belust. 1 Th. Phal. T. IV.

ser Schmetterling stimmte fast genau mit unserm europäischen Perlmuttervogel überein, nur war er größer und von etwas minder lebhaften Farben.

Bis jetzt kennt man keinen Tag=Schmetterling, der sich zum Verpuppen ein wahres Gehäuse spänne. Dieß schien den Abend= und Nachtvögeln (Sphinges et Phalaenae) vorbehalten. Es wäre mithin dieses amerikanische Puppengehäuse ein neues Phänomen in der Naturgeschichte. Eben deshalb scheinen die französischen Akademiker selbst Zweifel in die Richtigkeit der Beobachtung des D. Alzate zu setzen; allein dieser sagte nicht nur, er habe die Beobachtung mehrmals gemacht, sondern er sandte mehrere Puppengehäuse, und mehrere diesen angehörende Tagschmetterlinge, und alle diese von ein und derselben Art.

Freilich gibt es verschiedene Nachtfalter, die den Tagschmetterlingen an Gestalt sehr nahe treten, und umgekehrt; deshalb hat man sie auch mehrmal verwechselt. Indeß fanden doch die Pariser die Gestalt des europäischen Perlmuttervogels durchaus jener des amerikanischen gleich; und es bleibt daher bis jetzt ein Phänomen, das wenigstens genauer untersucht zu werden verdient. Vielleicht hat uns der berühmte Reisende v. Humbold auch hierüber Aufschlüsse zu geben.

Biographie
Sir Walter Raleigh's.

Den großen Mann mit unerschütterter Festigkeit gegen das ihn bestürmende Unglück kämpfen zu sehen, dieß gewährt, sagt einer der ersten Weisen des Alterthums, selbst den Göttern ein wohlthuendes Schauspiel.

Auch kann sich schwerlich der große Mann wirklich als ein solcher zeigen, ohne vielfache und drückende Schicksale. Je weniger ihn aber die Natur seiner frühern Lage nach für letztere bestimmt zu haben scheint, und je größere Verdienste er für sein Vaterland oder gar für die gesammte Societät hatte, je kraftvoller und ausdauernder er den Kampf besteht, desto höher ist dereinst seine Stelle in dem Tempel des Nachruhms. Dieß alles bestätiget gleichfalls der berühmte Seefahrer und Entdecker Raleigh.

Sir Walter Raleigh, oder wie er sich selbst schrieb, Ralegh, stammte aus einem alten Geschlechte von Devonshire. Hier wurde er 1552 seinem Vater von dessen dritten Frau auf einem Gute unweit Budley geboren.

Nach einem guten Schulunterrichte bezog er bereits im 16ten Jahre (1568) Oriels Collegium in Oxford. Und schon

hier zeigte sich bei den akademischen Studien die Stärke seiner aufkeimenden Talente.

Er verließ indeß die Universität bald, und soll von dort nach London gegangen seyn, um sich im Middle Temple, einem Collegio für die Rechtsgelehrsamkeit, eine Zeitlang aufzuhalten. Sein Ehrgeiz fühlte sich aber auch hier zu beschränkt. Er ging daher, kaum 17 Jahre alt, als Volontair mit den Truppen nach Frankreich, welche die große Elisabeth 1569 den Hugenotten zu Hülfe sandte. Hier blieb er fünf Jahre und focht darauf in den Niederlanden gegen die Spanier.

In dieser Periode seines Lebens bildete er sich zu dem gewandten feinen Weltmann, wodurch er sich nachmals so vortheilhaft auszeichnete.

Als er 1579 nach London zurückkam, unternahm er mit seinem Halbbruder, Sir Humphrey Gilbert, der hiezu einen Freibrief von der Regierung erhalten hatte, seine erste Entdeckungsreise nach Nord-Amerika. Wenn diese nun gleich nicht glücklich ausfiel, so kehrten beide Unternehmer dennoch im folgenden Jahre zu ähnlichen Absichten dorthin zurück.

Allein auch dießmal wandte ihnen das Glück den Rücken. Sie verloren ihr bestes Schiff, ohne bedeutende Entdeckungen gemacht zu haben.

Bald bot sich aber dem feurigen Manne eine andere Art dar, seine Talente zu zeigen.

Die Spanier hatten im Namen des Papstes feindliche Truppen, Italiäner und Spanier, nach Irland geführt; und diese hatten, in der Landschaft Kerry in der Provinz Munster, durch ein dort errichtetes Fort sich festgesetzt. Sobald Raleigh hievon unterrichtet ward, nahm er unter den Truppen des dortigen Gouverneurs, des Grafen Ormonds, als Capitain Dienste. Dieser belagerte das Fort, und zwang den spanischen General Josefo sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ormond war hart genug die Garnison niederzumachen, weil ihm die Kriegsgefangnen zur Last fielen. Raleigh hatte sich bei dieser Expedition so ausgezeichnet, daß er, während der Abwesenheit des Grafen, das Gouvernement über die Provinz und außerdem beträchtliche Besitzungen in dem unterjochten Lande erhielt.

Er kehrte hierauf nach England zurück, und bald darauf ward er der Königin auf eine sonderbare Weise näher bekannt. Wenn es jemals erlaubt seyn konnte der Eitelkeit eine Apologie zu halten, so möchte dieß in dieser Periode unseres Helden der Fall seyn.

Raleigh war ein sehr schöner Mann von großem festen Körperbau, der ebendaher viel auf seine Person hielt, und äußern Pomp und glänzende Kleidung liebte. Es traf sich, daß die Königin auf ihrem Spaziergange von einem sumpfi-

gen Platz aufgehalten ward, als gerade Sir Walter sich zufällig in der Nähe befand. Er trug, nach damaliger Mode, einen schönen Mantel von Plüsch. Kaum sahe er die Verlegenheit seiner Monarchin, so nahm er seinen Mantel ab, breitete ihn über die sumpfige Stelle, und bahnte der Königin hiedurch einen trocknen Weg.

Raleigh war aber nicht blos ein ausgezeichnet schöner Mann; er war zugleich geistreich, sehr beredt und sprach mit eben so vieler Ueberlegung als Unterhaltungsgabe. Diese Art der Elisabeth persönlich bekannt zu werden, mußte nothwendig von den günstigsten Folgen für ihn seyn. Auch ward er gleich darauf bei Hofe eingeführt, und gewann die Gunst der Königin immer mehr.

Sein entschiedener Hang zu großen Unternehmungen weckte ihn aber bald aus dieser angenehmen Unthätigkeit. Er nahm 1583 an der neuen Expedition Antheil, die sein Halbbruder Humphrey Gilbert zur weitern Entdeckung von Amerika ausrüstete; doch schiffte er sich dießmal nicht selbst mit ein. Als aber diese Reise, wegen einer schweren Epidemie, welche die Mannschaft befiel, bereits in eben diesem Jahre geendigt wurde, so erbat er sich von der Königin einen Freibrief für ein größeres Unternehmen, lief 1584 mit 7 Schiffen selbst aus, und entdeckte die große Küste oder das Reich Wigandacoa. Er kam im folgenden Jahre glücklich zurück, und führte von dort zuerst die Kartoffeln in England ein; ein größeres Verdienst um Europa, als die meisten seiner Thaten zusammen genommen.

Elisabeth war über die Entdeckung dieses Landes so zufrieden, daß sie jenen amerikanischen Namen in den von Virginien verwandelte: eine Anspielung auf ihren Stand als lediges Frauenzimmer; diesen Namen hat dann bekanntlich diese Kolonie bis auf unsere Zeiten behalten. Gleich darauf unternahm er einen neuen Zug zu den von ihm entdeckten Ländern; er war so glücklich, bei seiner Heimkehr ein reiches spanisches Schiff zu erobern, und so ward ihm diese Reise doppelt vortheilhaft.

Jetzt stieg er täglich in der Gunst der Königin. Er ward zum Senechal von Cornwallis und zum Oberhaupte (Lord Warden) der dortigen Zinnwerke erwählt. Auch ward er nun ein Mitglied des Parlaments. Hier zeigte er sich als einen der trefflichsten Redner, sowohl durch Diction, als durch die in den Reden herrschende Urtheilskraft. Man beschuldigt ihn aber einer nur zu großen Parteilichkeit in Rücksicht des Schicksals der unglücklichen Maria Stuart.

Alle diese Beschäftigungen vermochten indeß nicht, ihn von seiner Hauptneigung abzulenken. Denn er rüstete im Jahre 1587 drei Schiffe, und im folgenden eine neue Flotte

aus, um seine amerikanischen Entdeckungen zu verfolgen. Dabei nahm er zugleich lebhaften Antheil an dem Projekte einer nordwestlichen Durchfahrt.

Er selbst aber that seinem Vaterlande persönlich wichtigere Dienste. Dieß geschah nämlich in dem Jahre 1589, da die sogenannte unüberwindliche Armada Philipps von Spanien England zu vernichten drohete. Fast alle bedeutende oder nur angesehene Männer Englands eilten, mit Beiseitesetzung des damals noch so heftigen Sektenhasses, mit Aufopferung ihres eigenen Vermögens, dem Vaterlande und ihrer großen Königin zu Hülfe. Hierunter zeigte sich denn ganz vorzüglich Sir Walter; er verwandte nicht nur einen Theil seines Vermögens zur Ausrüstung, sondern er trug durch persönliche Tapferkeit viel zur Zerstörung der spanischen Flotte bei.

Er trat nun zwischen 1588 und 89 seine Besitzungen in Virginien einer Gesellschaft von Kaufleuten ab; vielleicht glaubte sein kriegerischer Geist sich jetzt eine höhere Laufbahn zu eröffnen; er begleitete nämlich, unter der Führung des Admirals Drake, den vorgegebenen Thronerben Portugals Don Antonio Crato auf dem romanesken Zuge zur Wiedereroberung der portugiesischen Krone. Da man aber hörte, daß in Corunna große Rüstungen gegen England gemacht würden, so segelte diese ganze Macht, statt gerade ihrer Bestimmung nach Portugal entgegen zu eilen, nach jenem spanischen Hafen, verbrannte mehrere Schiffe, schlug die Landtruppen, und plünderte die eine Hälfte der Stadt Corunna.

Nachdem er sich hiebei hervorgethan hatte, landete er auf der Heimkehr in Irland. Hier suchte er, selbst ein guter Dichter, den berühmten Spencer auf, nahm ihn mit sich nach London, und erwarb ihm die Gunst der Königin.

Spencer besang dieß alles in einem eigenen Pastorale, welches er Sir Waltern zueignete.

Ueberhaupt nahm sich Raleigh jedes talentvollen Mannes an, und sein Haus stand Jedem offen, der sich durch Genie und Kenntnisse auszeichnete.

Die Gunst der Königin erweckte ihm aber bald bedeutende Neider und Feinde. Raleighs große Vorzüge, seine freie Denkart, die ihn über sein Jahrhundert hinausführte, und sein oft zu dreister Witz beleidigten, außer mehreren Großen, gleichfalls die Geistlichkeit. Sie suchte sich an ihm dadurch zu rächen, daß sie ihn in öffentlichen Schriften als einen Atheisten aufstellte, und hiedurch der Königin selbst verdächtig machte, obgleich er auf das Entschiedenste nicht blos das Daseyn Gottes, sondern selbst eine specielle Vorsicht behauptete.

Dessen ungeachtet erhielt er sich in der Gunst seiner Monarchin, als er ihrer plötzlich durch eine Liebes-Intrigue verlustig ward.

Raleigh hatte sich bei der schönen Tochter des Gesandten Troughmorton, einer Hofdame der Königin, in die höchste Gunst gesetzt; und die Folgen ihrer Liebe standen nicht länger zu verhehlen. Zwar vermählte er sich gleich darauf mit seiner Geliebten, und lebte auch nachher mit ihr stets in der glücklichsten Ehe; indeß ward die Königin hierüber so heftig aufgebracht, daß sie ihn auf mehrere Monate gefangen setzen und ihm selbst nach seiner Freilassung den Hof verbieten ließ.

Während dieser unangenehmen Lage entwarf Sir Walter das Projekt zur Eroberung des von den Spaniern so goldreich angekündigten Gujana. Zu dieser Absicht sandte er auch vorerst einen erfahrnen Officier auf Kundschaft dorthin; er selbst ging darauf 1595 hinüber, zerstörte das spanische Etablissement S. Josefo auf der Insel Trinidad, nahm den Gouverneur gefangen, und befuhr darauf den Oronoko, ohne indeß seine großen Erwartungen erfüllt zu sehen.

Dennoch machte er, nach seiner Zurückkunft, eine eigene pomphafte, ja wirklich romanhafte Nachricht über Gujana bekannt; sie ward nachmals in die Hacluitsche Sammlung eingerückt.

Die beiden folgenden Jahre gaben unserm Helden zweimal Gelegenheit durch kriegerische Talente zu glänzen.

Als es nämlich kund ward, daß Philipp von neuem große Rüstungen gegen England machte, suchte Elisabeth ihm zuvorzukommen. Eine große Flotte von 170 Segeln, nebst 6000 Mann Landtruppen, ward in Plymouth ausgerüstet. Der nachmals eben so berühmte als unglückliche Graf Essex führte hiebei die Truppen an, die ganze Seemacht stand hingegen unter dem Lord Effingham. Sir Walter Raleigh commandirte nebst L. Howard unter ihm, und hiebei zeichnete sich ersterer vorzüglich aus.

Den Versuch, bei St. Sebastian zu landen, fand man unthunlich. Howard und Raleigh wagten es daher, die spanischen Schiffe im Hafen von Cadix selbst anzugreifen. Ihre Kühnheit ward mit Glücke gekrönt. Raleigh nahm oder zerstörte die spanischen Schiffe, und bahnte hiedurch dem kühnen Grafen Essex den Weg zur Eroberung der Stadt selbst. Die Engländer machten eine unermeßliche Beute; man schätzte den Verlust der Spanier auf 20 Millionen Dukaten, und hätte der Herzog von Medina nicht den Entschluß gefaßt, viele spanische Schiffe selbst zu verbrennen, so wäre der Gewinn der Engländer noch ungleich reicher ausgefallen. Sir Walter sahe hiebei nur zu sehr auf Ruhm; denn er sagt von sich selbst in Betreff des großen Unternehmens gegen Cadix: „Ich gewann nur ein lahmes Bein und sonst nichts, als „Arbeit und Armuth!"

Der Liebling der Königin, der Graf Essex, erhielt im fol-

genden Jahre das Commando über eine Expedition gegen die reiche indische Flotte von Spanien, und gegen die Azoren. Sir Walter, der einen Theil der Flotte commandirte, kam früher bei Fayal an, als Essex. Diesen lange zu erwarten hieß den glücklichsten Zeitpunkt zur Eroberung der sich noch sicher glaubenden Stadt vorübergehen lassen. Er griff daher Fayal mit dem besten Erfolge an, aber Essex glaubte seinen Ruhm dadurch geschmälert, ward hierüber äußerst aufgebracht, und würde ihn als Oberbefehlshaber, gleich mehreren Seecapitainen dieser Expedition, seiner Stelle entsetzt, ja wohl noch härter bestraft haben, wenn nicht L. Howard sich für ihn verwendet hätte.

Dieß ward indeß die Grundlage des nachmaligen unversöhnlichen Hasses zwischen Essex und Raleigh.

Essex ward überdieß von Raleigh offenbar wegen der entschiedenen Vorliebe beneidet, womit Elisabeth jenen begünstigte. Als daher dieser sonst edle, tapfere, aber viel zu rasche, stolze und unvorsichtige Favorit durch öffentliche Rebellion gegen seine Beschützerin und Liebhaberin als wirklich des Hochverraths schuldig verurtheilt ward, bot Raleigh alles auf, die Königin gegen ihn zu dem entscheidenden Urtheile zu bestimmen. Die Eifersucht tobte so heftig in ihm, daß Raleigh in eine Krankheit verfiel, als die Königin im großen Kampfe mit sich selbst wegen ihres Lieblings, einige Hoffnung von Vergebung blicken ließ. Kaum hatte aber die Hartnäckigkeit des Grafen Essex die Neigung der Königin besiegt, kaum hatte sie, wider ihre eigenen Gefühle, das Todesurtheil des Grafen unterschrieben, so genaß Raleigh sehr schnell.

Bei dieser Gelegenheit riß die Leidenschaft über seinen Feind zu triumphiren, unsern Raleigh unverzeihlich fort. Er weidete sich persönlich an der Execution seines großen Gegners im Tower, denn sie geschahe nicht öffentlich. Fühlte denn dieser seltne Mann nicht, wie leicht es am Hofe sey, vom höchsten Gipfel des Glücks in den tiefsten Abgrund des Unglücks zu stürzen? Aber die Rache nahm ihm alle Besinnung und alle Vorsicht; er zog sich hiedurch den Haß des Volks und den Tadel jedes ruhiger denkenden Mannes mit Recht zu.

Dieser Sieg über den edlen Gegner war nur von kurzer Dauer. Elisabeth überlebte ihren Favoriten kaum zwei Jahre, und mit dem Tode dieser großen Frau erlosch gleichfalls das Glück unsers Helden.

Der Nachfolger auf dem englischen Thron, Jacob I., sahe auf Raleigh mit völlig verschiedenen Augen. Der Graf Essex hatte sich in der letzten Periode seines Lebens wirklich mit Jacob I. als damaligem Könige von Schottland in Traktaten eingelassen, um die Elisabeth zu nöthigen, diesen entschieden für ihren Nachfolger zu erklären, Raleigh mußte daher, als

der heftigste Widersacher des Grafen, dem neuen Monarchen der Natur der Dinge zufolge gehäßig seyn.

Auch zeigte sich die Ungnade des neuen Monarchen gegen Raleigh sehr bald. Er verlor seinen Einfluß bei Hofe, ja kurz darauf seine einträglichen Aemter. Wahrscheinlich waren bitterer Verdruß und vielleicht Rachsucht die Triebfedern, welche einen Mann von sonst freier Denkungsart, als Sir Walter wirklich war, vermochten, sich mit mehreren strengen Puritanern zu verbinden, um seinen rechtmäßig anerkannten Monarchen vom Throne zu entfernen, und Arabella Stuart, gleichfalls von Heinrich VII. abstammend, die engländische Krone aufzusetzen. So dunkel auch die Geschichte dieser Verschwörung selbst einem Hume scheint, so ergaben sich doch, aus dem was davon bekannt wurde, Spuren einer solchen Verschwörung.

Diese Anklage fiel aber desto härter auf Raleigh zurück, je mehr er sich durch sein Betragen gegen den von dem Volke so sehr geliebten Essex den öffentlichen Haß zugezogen hatte.

Daher erlaubte sich denn auch der damalige Kron-Advocat (General-Fiskal, Attorney-General) Edward Coke in der Anklage gegen ihn solche Ausdrücke, woraus zugleich die Ungeschliffenheit dieses gefühllosen Menschen gegen die Beklagten überhaupt, nur zu deutlich hervorleuchtete.

Es war ein merkwürdiges Schauspiel, wie der große, um sein Vaterland so vielfach verdiente Raleigh, die harten Benennungen, z. B. Verräther, Ungeheuer, höllische Natter, womit der grobe Advocat ihn apostrophirte, durch Mäßigung, Beredsamkeit und Muth beantwortete. Indeß ward er dennoch des Todes schuldig erklärt. Er ward nach Winchester und hierauf nach dem Tower gebracht, seine Güter wurden eingezogen, und sie fielen dem damaligen Lieblinge des Königs, Robert Car, nachmaligem Grafen Sommerset, zu Theil. Die Vollstreckung des Urtheils schob man indeß auf. Daß Raleigh aber wirklich seinen Tod erwartete, zeigt sich aus den Briefen, die er damals seiner Frau schrieb.

Während der Gefangenschaft versuchte er vielartige Mittel seine Freiheit zu erhalten; einige derselben waren unläugbar unter seiner Würde; so stellte er sich z. B. krank, ja selbst wahnsinnig. Alles war indeß vergebens, er saß 13 Jahre im Gefängnisse.

Ein so rastloser, talentvoller Kopf nutzte aber diese traurige Einsamkeit auf eine für die Welt sehr schätzbare Weise. Hier war es nämlich, wo Raleigh sein unsterbliches Werk schrieb: die Geschichte der Welt (History of the World).

„Dieses Werk, sagt ein sachkundiger Beurtheiler (Felton), „konnte wohl Niemand zu unternehmen wagen, als ein Mann „von eben so seltnen und vielfachen Talenten als großem „Muthe. Der Umfang ist erstaunlich, und der Styl für die da-

„malige Zeit meisterhaft erhaben, männlich und klar; und, „als wäre er vom Genius Roms und Athens eingehaucht. „Hätte Sir Walter die Englische Geschichte seiner Zeit ge„schrieben, oder die Annalen der Elisabeth, so würde er einem „Livius oder Thucydides gleich gekommen seyn."

Selbst Hume gesteht, daß Raleighs Welthistorie zu den Mustern des alten klassischen Styls gehöre.

Wie sehr ist es nicht zu bedauern, daß von dieser Geschichte der Welt nur der erste Theil beendigt wurde. Denn die gültigsten Nachrichten widersprechen der Aussage, daß Sir Walter den 2ten Theil vollendet, und nur deshalb verbrannt habe, weil der Buchhändler über den schlechten Absatz des ersten bittere Klagen gegen ihn führte.

Dennoch war dieses große Werk nicht die einzige Arbeit in seinem Gefängnisse. Raleigh studirte hier mit größter Thätigkeit die Chemie; er schrieb über die Regierungskunst, über die Nautik, und gab eine Beschreibung von Gujana.

Die letzte Ausgabe der Weltgeschichte ist in 2 Bänden in Folio im Jahre 1736 erschienen. Die übrigen vermischten Werke politischen, militärischen, philosophischen, poetischen und nautischen Inhalts, begreifen in der Ausgabe von 1748, zwei Octavbände.

Alle diese vielfachen Beweise von Raleighs seltenen Talenten, waren dennoch nicht im Stande, ihm seine Freiheit zu verschaffen. Und nun verwandelte sich der Haß des Volks in lautes Bedauern, ja in Erbitterung gegen Jacob I. Man warf dem Könige sicher nicht ohne Grund vor, daß es unverzeihlich sey, einen Mann seinem Vaterlande zu entziehen, der wegen seines umfassenden Geistes, wegen seiner großen militärischen und nautischen Talente, nicht nur unter die größten Männer Englands, sondern von ganz Europa gehört, der dabei so hohe Verdienste um England hatte, und dessen Verbrechen durchaus nicht unwiderleglich hatte dargethan werden können. Selbst der älteste Sohn des Königs, der Prinz von Wallis, Heinrich, sagte öffentlich: „Wahrlich, kein anderer „König als mein Vater würde einen solchen Vogel so lange „in einem Bauer eingesperrt gehalten haben." Dieser Prinz zeigte schon in früher Jugend seltene Fähigkeiten und Vorliebe zu allen Unternehmungen, wodurch Englands Glorie hätte emporsteigen müssen. Er liebte vielleicht die Waffen zu sehr, aber er schätzte dabei alle Talente; und bei dem sittlichsten Betragen widmete er sich ganz allen Kenntnissen und Uebungen, welche ihn zu einer großen Laufbahn vorbereiteten. Er verachtete nur zu laut den kleinlichen Charakter seines Vaters; liebte und schätzte daher Sir Waltern desto höher, je tiefer der König diesen herabsetzte.

Durch einen so wichtigen Fürsprecher, denn der König äußerte eine unbegränzte Liebe für den Sohn, hätte wahr-

scheinlich Raleigh seine Freiheit wieder erhalten, aber zum Unglück für ihn und für die ganze Nation starb Heinrich bereits in seinem 18ten Jahre; und hiermit auch Raleighs Hoffnung. In dieser höchst traurigen Lage, bei dem Verluste seines Vermögens, bei dem Anwachs seiner Familie, denn es war ihm während seiner Gefangenschaft ein Sohn geboren, bei dem innern Gefühl, wie viel er der Welt, dem Vaterlande, noch werth seyn konnte, war es sicher Sir Waltern zu verzeihen, wenn er die sonderbarsten Mittel zu seiner Befreiung anwandte. Er wählte das, wodurch sowohl der Große als der Geringe gewöhnlich geblendet wird, das Gold.

Schon vormals hatte sich Raleigh von dem Reichthume des innern Gujana einen übertriebenen Begriff gemacht, und diesen seiner Nation mitzutheilen gesucht. Seine erste zuvor erwähnte Reise dorthin, so wenig befriedigend sie auch ausgefallen war, hatte bei ihm dennoch jene romantischen Ideen von dem dortigen El Dorado, oder der goldnen Stadt, noch nicht vermindert. Er verbreitete sie anjetzt von neuem, und fand desto eher Gehör, jemehr seine vieljährige Leiden, und seine trefflichen Schriften, welche aus seiner Gefangenschaft hervorgegangen waren, das Publikum für ihn eingenommen hatten. Selbst der König, wenn er auch nicht Raleighs El Dorado für wahrscheinlich hielt, glaubte dennoch, jetzt eine Gelegenheit zu finden, durch temporäre Entlassung des großen Mannes die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Er willigte daher in die Ausführung des Plans, den Raleigh zur Entdeckung der reichen Goldminen eingereicht hatte, ja er ertheilte ihm sogar dabei die Oberbefehlshaber-Stelle. Indeß sprach er ihn dennoch nicht von seiner Schuld frei. Vielmehr ward ausdrücklich als eine Bedingung bei dieser Expedition festgesetzt, daß sein künftiges Betragen sein Schicksal entscheiden sollte.

Raleigh behauptete, Gujana sey in früheren Zeiten von England entdeckt, und nur die Engländer hätten, nach dem sonderbaren Recht des früheren Entdeckers, die Erlaubniß sich dort als rechtmäßige Herren anzusehen. Dagegen konnten die Spanier mit Grund anführen, daß sie bereits zur Zeit der ersten Reise von Raleigh nach Gujana, daselbst Niederlassungen gehabt hätten.

England war damals in Frieden mit Spanien, und Jacob I. wollte auf keine Weise um ein noch zu entdeckendes Gut, dessen wirklicher Werth dabei so äußerst unwahrscheinlich war, das wahre Glück beider Länder, den Frieden, aufopfern. Er machte es demnach Sir Waltern zur unerläßlichen Bedingung, nur allein auf die Entdeckung jener vermeinten Goldminen auszugehen, und auf keine Weise die dortigen Etablissements der Spanier zu beunruhigen.

Kaum kündigte aber Raleigh sein chimärisches Project öffentlich an, so strömte eine große Anzahl von Abenteurern

ihm zu. Zwölf beträchtliche Schiffe wurden ausgerüstet, und die ganze Expedition sahe so kriegerisch aus, daß der spanische Gesandte, Gondomar, sich deßhalb sofort beim König beschwerte, zugleich aber auch dem Hofe von Madrid wegen seiner Etablissements in Gujana eine warnende Nachricht mittheilte.

In damaligen Zeiten war durch die vielartigen Freibeuter und Flibüstiers die sonderbare, unbillige Idee zur öffentlichen Meinung geworden, daß, wenn gleich zwei Seemächte in Europa Frieden geschlossen hätten, dieser Frieden dennoch in Indien keine Kraft habe.

Diesen verkehrten Grundsätzen folgte leider auch Raleigh. Er segelte im August 1617 ab, und richtete seinen Lauf sofort nach der Mündung des Oronoko in Gujana. Etwas höher hinauf hatten die Spanier die kleine Stadt St. Thomas angelegt, und bearbeiteten dort eine nicht sehr ergiebige Mine.

Raleigh blieb mit der Flotte in der Mündung des Oronoko, sandte aber seinen ältesten Sohn nebst einem Truppencorps unter der Führung eines erfahrnen, ihm getreuen Officiers, Keymis, nach St. Thomas. Die Spanier hatten sich bereits auf einen Angriff gefaßt gemacht, und feuerten auf die Engländer bei der Landung. Allein der junge Raleigh rückte dennoch weiter vor und rief: „Hier sey die wahre Goldmine, „und nur Thoren würden nach einer andern suchen.“ Er büßte aber sogleich für seine Kühnheit; eine Kugel streckte ihn zu Boden. Keymis schlug indeß gleich darauf die Spanier in die Flucht; nahm St. Thomas ein, plünderte und verbrannte die Stadt, fand aber die Beute äußerst unbedeutend.

Traurig über die fehlgeschlagene Hoffnung, und in Furcht wegen schwerer Verantwortung nahm Keymis sich selbst das Leben.

Die übrigen Abenteurer sahen jetzt zu deutlich, daß Raleigh jenes El Dorado nur erfunden habe, um durch diese Expedition das Aeußerste zur Wiedererhaltung seiner Freiheit auf das Spiel zu setzen. Sie hielten sich, nicht ohne Grund, hintergangen, und fühlten die Verantwortlichkeit wegen des Angriffs der Spanier mitten im Frieden. So sehr nun auch Sir Walter sie aufmunterte, die Freibeuterei gegen die Spanier fortzusetzen, so beschlossen sie dennoch, zu ihrer eigenen Sicherheit, sogleich wieder nach England zu segeln, und ihren Anführer dort für dieß ganze Benehmen zur Verantwortung zu ziehen.

Raleigh bot alle Mittel auf, dieß zu hintertreiben, ja er suchte sogar nach Frankreich zu entfliehen. Alles war aber vergeblich. Er ward den Händen der Gerechtigkeit übergeben, und von dem Geheimen Rathe des Königs nebst seinen Mitgenossen aufs strengste verhört. Raleigh, wenn er gleich vom Könige den Oberbefehl über seine Expedition erhalten hatte, ward dennoch hiedurch noch nicht für frei erklärt; er war selbst

verantwortlich für jeden Angriff gegen die Spanier geworden, und der König machte zur Bedingung bei seiner provisorischen Entlassung aus dem Gefängnisse, daß sein künftiges Betragen einzig und allein sein künftiges Schicksal entscheiden sollte.

Dieß waren Gründe genug Sir Waltern strafbar zu finden. Die gerechte Klage, die der spanische Gesandte wegen der Plünderung von St. Thomas erhob, bestimmten den ohnehin gegen Raleigh aufgebrachten Monarchen, ihn nicht zu begnadigen. Er unterzeichnete das Todesurtheil.

So lange als Raleigh noch Mittel zu seiner Erhaltung zu finden hoffte, schien er dazu alles auf das Künstlichste aufzubieten. Jetzt hingegen zeigte er bei der Entscheidung den ruhigen Muth eines großen Mannes.

Er bestieg den Tag nach seiner Verurtheilung das Blutgerüst (den 19ten Oct. 1618); trat zu dem Henker, und indem er die Hand auf das Richtbeil legte, sagte er gelassen: „Es „ist ein scharfes Mittel, aber das sicherste gegen alle Uebel." Hierauf sprach er mit seltner Beredsamkeit und mit der größten Ruhe zu dem Volke; er suchte die Ursachen seiner ehemaligen Unpopularität gänzlich auf seine Feinde zu wälzen.

Dann legte er den Kopf mit unverstellter Gleichgültigkeit auf den Block, und empfing den Todesstreich.

Den Körper beerdigte man in der St. Margarethen-Kirche; aber sein Kopf wurde in Raleighs Familie noch lange Jahre hindurch aufbewahrt.

Keine Handlung des Königs, sagt Hume, ward mit größerem und allgemeinerem Mißfallen aufgenommen, als das Todesurtheil zur Hinrichtung von Sir Walter Raleigh. Ein Urtheil vollziehen zu lassen, welches an sich selbst so hart, und zugleich so lange aufgeschoben, ja stillschweigend schon durch das ihm zuletzt anvertrauete Commando gänzlich aufgehoben war, dieß schien eben so grausam als ungerecht. Auf der andern Seite ward dieser Unwille der Nation durch die Betrachtung erhöhet, daß Jacob I. den Mann, der sich als der talentvollste und tapferste Feldherr und Admiral, als großer Denker und Redner gezeigt hatte, der daher für die Nation den höchsten Werth haben mußte, den entschiedensten Feinden Englands, den Spaniern aufopferte.

Die Erdkunde gewann durch Sir Waltern in Norden und in Süden. Die große Landschaft Virginien, damals von weit größerm Umfange als gegenwärtig, ward durch ihn und durch seinen Halbbruder entdeckt. Das unserm Welttheile zugeführte neue Nahrungsmittel, die Kartoffel, jetzt der Unterhalt vieler Millionen, erhebt ihn aber zu einem der größten Wohlthäter der Menschheit. Die Expeditionen auf Gujana, so unglücklich sie auch ausfielen, machten uns mit diesen reichen Ländern und mit dem großen Oronoko besser bekannt; und

die Kenntniß der Küsten von beiden Hälften der neuen Welt hat durch diese Unternehmungen außerordentlich gewonnen.

Aber für England selbst waren Raleighs Verdienste noch wichtiger. Wo nur das Vaterland zu vertheidigen war, da bot Raleigh seine Person und sein Vermögen für dasselbe auf. Seine großen Talente und sein hoher Muth siegten über den Todfeind Englands, in Irland, gegen die Armada, bei Corunna, Cadix und Fayal. Englands Handel erhielt, da Raleigh den Tabak aus Virginien einführte und allgemeiner machte, einen neuen Schwung. Und selbst als ihn sein Vaterland so hart leiden ließ, beförderte er, von seinem Gefängnisse aus, dessen Ruhm durch seine unsterbliche Werke.

Raleigh besaß, bei den seltensten und vielartigsten Fähigkeiten, unersättliche Wißbegierde und anhaltende Arbeitsamkeit, hohe Liberalität und Tendenz alles zu befördern, wodurch sein Vaterland, ja ganz Europa im Guten und Schönen gewinnen konnte.

Seine Entwürfe waren weit umfassend, hatten innere Größe; sein Muth sie durchzusetzen, bestand jede Prüfung. Allein diese Talente waren mit einem sonderbaren Geiste des Romanesken, des Uebertriebenen gepaart; Eitelkeit und unbegränzte Ehrsucht ließen ihn sodann fast jedes Mittel gut finden, wodurch er entweder seine Pläne befördern, oder die ihnen sich widersetzenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen hoffen durfte.

Wenn der Monarch, oder diejenigen, welche die Regierung eines Landes in Händen haben, es nicht selbst vermögen, große Männer zu wardiren, so kann die Societät dennoch von ihnen fordern, daß sie auf dasjenige, was jene Männer wirklich thaten, selbst aufmerksam sind oder Andere darüber befragen.

Unter Jacob I. war aber die Lage der Dinge weit schlimmer. Nicht Mangel an Einsicht war es, der ihn hinderte, den großen Mann gehörig zu würdigen. Kleinlichkeit seines Charakters raubte Raleigh den Platz, auf dem er seinem Vaterlande Nutzen und Ehre bringen mußte. Hätte ihn Jacob I. eben so wie seine große Vorgängerin benutzt, hätte er ihm wichtige Unternehmungen zur Vervollkommnung Englands in irgend einer Richtung, sey es im Frieden oder unter den Waffen, anvertrauet, so ward seinem Ehrgeize Genüge geleistet, so wurden die aus jener Unzufriedenheit entsprossenen Leidenschaften bei dem sonst großen Manne erstickt, England spielte die wichtige Rolle fort, die ihm Elisabeth zugetheilt hatte, und es gewann sowohl in Europa als in beiden Indien.

Gs

Zimmermann

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Eberhard August Wilhelm <<von>>,

Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel

Bd.: 4. Die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika. - 2. verb. Aufl
. - 1816. - X, 259 S.

Stuttgart 1816

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.755 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246746-2